P. Gr. 95 1/2

<36603357860010

<36603357860010

Bayer. Staatsbibliothek

Des heiligen

Johannes Chrysostomus

Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel

Reden

über das

Evangelium

des

heiligen Johannes,

aus dem Griechischen übersetzt

und

mit einigen Anmerkungen versehen

von

Eulogius Schneider,

Herzoglich Wirtembergischen Hofprediger.

Erster Theil, zweite Abtheilung.

Augsburg, 1788.

Bei Eberhard Letts sel. Wittwe und Francks.

Kloster Neresheim

Die Kunst

des

Schattenspiels,

in

Figuren und Bildern

für

Schule und Haus

von

Carl Gottlieb Schmidt,

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der in diesem zweiten Bande enthaltenen Reden.

Ein und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. III, 35. 36. Kap. IV, 1 — 12.
Nutzanwendung. Ueber die Vorbereitung zur Ewigkeit.

Zwei und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. IV, 13 — 20.
Nutzanwendung. Ueber das emsige Bibellesen. Wider die Schauspiele.

Drei und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. IV, 21 — 27.
Nutzanwendung. Ueber den Werth der Demuth.

Vier und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. IV, 28 — 39.
Nutzanwendung. Ueber die Beschämung der Sünder am allgemeinen Gerichtstage.

Fünf und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. IV, 40 — 53.
Nutzanwendung. Daß man Gott auch in widrigen Umständen dienen soll.

Sechs

Sechs und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. IV, 54. V, — 5.
Nutzanwendung. Ueber die Beharrlichkeit im Gebethe. Ueber die Mühe, welche mit der Tugend verbunden ist.

Sieben und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. V, 6 — 13.
Nutzanwendung. Ueber die Strafbarkeit des Neides.

Acht und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. V, 14 — 21.
Nutz. Ueber die Begierde nach Menschenlob.

Neun und dreißigste Rede.

Exegese. Kap. V, 22 — 31.
Nutzanwendung. Ueber die Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit.

Vierzigste Rede.

Exegese. Kap. V, 31 — 36.
Nutzanwendung. Wider den Geiz.

Ein und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. V, 39 — 47.
Nutzanwendung. Der Boshafte ist thöricht, und schadet sich selbst.

Zwei und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 1 — 15.
Nutz. Ueber die Richtung, welche man dem Ehrgeize geben, und über den guten Gebrauch, den man von seinem Gelde machen soll.

Drei und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 16 — 25.
Nutz. Daß man die geistlichen Wohlthaten Gottes höher als die leiblichen schätzen soll.

Vier und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 26. 27.
Nutz. Die irdischen Güter verglichen mit den himmlischen.

Fünf und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 28 — 41.
Nutzanwendung. Ueber das öftere Andenken an die künftige Auferstehung, und über die Gewißheit derselben.

Sechs und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 41 — 52.
Nutz. Ueber den Werth des heiligen Abendmahls.

Sieben und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VI, 53 — 72.
Nutz. Wider den Geiz.

Acht und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VII, 1 — 8.
Nutz. Ueber Zorn und Sanftmuth.

Neun und vierzigste Rede.

Exegese. Kap. VII, 9 — 24.
Nutz. Ueber die Gerechtigkeitsliebe.

Fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VII, 25 — 36.
Nutz. Ueber die Hartherzigkeit gegen die Armen.

Ein und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VII, 37 — 44.
Nutz. Daß man die Rache Gott überlassen soll.

Zwei und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VII, 45 — 53. VIII, 1 — 19.
Nutz. Ueber den praktischen Glauben.

Drei und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VIII, 20 — 30.
Nutz. Ueber den sichern und mannigfaltigen Nutzen des Bibellesens.

Vier und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VIII, 31 — 37.
Nutz. Daß man das Himmelreich mit Gewalt an sich ziehen soll.

Fünf und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. VIII, 48 — 59.
Nutz. Wider den Neid.

Sechs und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. IX, 1 — 4.
Nutz. Daß man sich Häuser im Himmel bauen soll.

Sieben und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. IX, 5 — 16.
Nutz. Von Vermeidung böser Gesellschaften.

Acht und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. IX, 17 — 34.
Nutzanwendung. Ueber den Gebrauch der Zeit.

Neun und fünfzigste Rede.

Exegese. Kap. IX, 35 — 41. X, 1 — 13.
Nutz. Ueber die Folgsamkeit gegen den obersten Hirten Jesus Christus.

Des heiligen
Johannes Chrysostomus
Reden
über das
Evangelium des heil. Johannes.

Zweite Abtheilung
enthält 29 Reden.

Bayerische

Ein und dreyßigste Rede.

Der Vater liebt den Sohn, und hat in seine Hände Alles übergeben. Wer an den Sohn glaubt, der empfängt das ewige Leben. Wer aber nicht an den Sohn glaubt, der empfängt das Leben nicht u. s. w. Kap. 3, 35.

I.

Wie vortheilhaft es sei, langsam zu Werke zu gehen, läßt sich überall wahrnehmen. Nach und nach bringen wirs weit in den Künsten, da wir auf einmal nicht alles lernen könnten. Nach und nach bauen wir Städte auf: Nach und nach stellen wir unsere Gesundheit her. Kein Wunder, daß diese Klugheitsregel in weltlichen Geschäften so viel vermag: denn sie vermag nicht weniger in geistlichen. Unvermerkt und nach und nach wurden die Juden zur Verehrung des wahren Gottes wieder zurückgeführt, ohne daß sie Anfangs von erhabenen Glaubens- oder Sittenlehren was hörten. Und nach der Ankunft Christi, da die Epoche der erhabenern Lehren schon da war, bekehrten die Apostel dieselben alle zum Christenthume,

ohne daß sie gleich Anfangs eine seiner erhabenen Wahrheiten verkündigten. So richtete auch Christus im Anfange seinen Vortrag ein. So machte es auch hier Johannes: redete zwar von Christo, als einem Menschen, mischte aber Ausdrücke mit unter, aus denen man schließen mußte, derselbe sei mehr als Mensch. Zuerst sprach er: Der Mensch kann sich nicht selbst was geben. Dann stieg er höher, und sprach: Wer vom Himmel kömmt, ist über alle. Dann stimmte er den Vortrag wieder herab, und sprach unter andern: Gott giebt den Geist nicht in gewissem Maaße. Hierauf sprach er wiederum: Der Vater liebt den Sohn, und hat alles in seine Hände übergeben. Weil er wußte, wie mächtig die Furcht sei, und daß der große Haufe sich mehr durch die Drohungen, als Versprechungen Christi bewegen lasse, schloß er seine Rede mit diesen folgenden Worten: Wer an den Sohn glaubt, der empfängt das ewige Leben. Wer aber nicht an den Sohn glaubt, empfängt das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Siehst du, wie er hier abermals dem Vater das Richteramt zueignet! Er sagte nicht, der Zorn des Sohnes bleibt über ihm, obwohl dieser der Richter ist, sondern mit dem Zorne des Vaters drohete er ihnen, um ihnen noch größern Schrecken einzujagen. — „Also — um das ewige Leben zu empfangen, muß man nur glauben?" Mit nichten: denn Christus sagt: Nicht jeder, der zu mir spricht, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen. Die Sünde wider

den

den heiligen Geist allein stürzt schon in die Hölle. Doch was sag' ich von einzelnen Lehren? Wenn auch jemand an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist recht glaubt, aber nicht recht lebt, so hilft ihm sein Glaube nichts. Wenn demnach Christus sagt, dadurch erlangen sie das ewige Leben, daß sie dich den einzigen wahren Gott erkennen, so sollen wir darum nicht glauben, dieß allein sei zur Seligkeit genug. Nein, man muß auch unsträflich leben. So spricht auch hier Johannes: Wer an den Sohn glaubt, empfängt das ewige Leben. Ja, er drückt sich in der Folge noch härter aus (denn er verkündet nicht allein Versprechungen, sondern auch Drohungen): Wer aber nicht an den Sohn glaubt, setzt er hinzu, der empfängt das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Dennoch läßt sich hieraus nicht schließen, daß der Glaube allein zur Seligkeit genüge: wie dieß viele Stellen des Evangeliums, so von den Sitten handeln, beweisen. Darum heißt es nicht, dadurch allein erlangen sie das ewige Leben, oder, wer nur an den Sohn glaubt, empfängt das ewige Leben, sondern in beiden Sätzen wird versichert, daß, wer so glaubt, das ewige Leben empfange. Ist aber mit diesem Glauben nicht zugleich ein unsträflicher Lebenswandel verbunden, so wird es schwere Strafen absetzen. Er sagte nicht, der Zorn Gottes kömmt über ihn, sondern bleibt auf ihm, anzuzeigen, daß derselbe nie von ihm weichen werde. Damit man nicht etwa meinte, mit den Worten, der em-

pfängt das Leben nicht, würde nur ein zeitlicher Tod gedroht, sondern auch glaubte, die Strafe währe ewig, bediente er sich dieses Ausdruckes, und sagte damit so viel, als: Der Zorn Gottes ruhet immer auf ihm. Solche Reden sprach Johannes in der Absicht, seine Zeitgenossen Christo zuzuführen. In eben der Absicht richtete er seinen Vortrag nicht besonders an sie, sondern sprach im Allgemeinen, wodurch sie am meisten konnten bewogen werden: sprach nicht, wenn ihr glaubet, wenn ihr nicht glaubet, sondern überhaupt (wer glaubt) damit man ihn nicht für partheiisch hielt; sprach auch nachdrücklicher, als Christus. Denn Christus sagte: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet: Johannes aber, der empfängt das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm: und das mit Rechte. Denn ein ganz anders war es, wenn Christus von sich selbst, und wenn ein andrer von ihm sprach. Von Christo hätten die Juden geglaubt, er spreche aus Eigenliebe so von sich, und prale. Johannes aber war von diesem Verdachte frei. Hat nachher auch Christus sich schärferer Ausdrücke bedient, so mag er es darum gethan haben, weil man bereits eine große Meynung von ihm hatte.

2. Kap. IV, 1, 2, 3. Als nun Jesus merkte, daß die Pharisäer es gehört hatten, wie er mehrere Jünger sammelte, und taufte als Johannes, (zwar Jesus taufte nicht selbst, sondern nur seine Jünger) verließ er Judäa, und gieng wieder nach Galiläa. Er taufte eben nicht, die Bothschafter aber,

die

die der Pharisäer Haß wider ihn aufregen wollten, gaben es so vor. — Warum begab er sich von Judäa hinweg? — Nicht aus Furcht, sondern um ihre vom Neide aufgebrachten Gemüther zu besänftigen. Zwar hätte er, wenn sie Hände an ihn hätten legen wollen, sie abhalten können: das wollte er aber nicht oft thun, damit man seine Menschwerdnng nicht bezweifelte. Denn wäre er ihnen, so oft sie ihn erwischet, entgangen, so hätte das Volk die Wahrheit seiner Menschwerdung in Zweifel gezogen. Darum that er vieles auf eine ganz menschliche Art. Er wollte geglaubt haben, daß er Gott sei; er wollte aber auch geglaubt haben, daß er die menschliche Natur angenommen habe. In dieser Absicht sagte er nach der Auferstehung zu einem seiner Jünger: **Befühle und beschaue mich: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein** (Luk. 24, 39.). Den Petrus, der zu ihm sagte: **Herr, schone deiner, das widerfahre dir nicht**, schalt er aus. So sehr war ihm der Glaube an beyde Wahrheiten angelegen. Denn sie machen keinen geringen Theil von der Lehre des Christenthumes aus: ja, sie sind der Grund unsers Heils, wodurch alles ist zu Stande gebracht worden. Dadurch ward der Tod aufgehoben, die Sünde getilget, der Fluch weggenommen, und unzähliges Gute gestiftet. Darum sorgte denn Jesus vorzüglich dafür, daß seine Menschwerdung möchte außer allem Zweifel gesetzt werden, weil sie die Wurzel und Quelle unendlicher Wohlthaten für uns ist. — Wenn er aber auf menschliche Weise handelte, so ließ er darum nicht seine Gottheit

verdunkeln. Er gieng also von dort hinweg, und begab sich wieder eben dahin, wo er zuvor gewesen war. Nicht vergebens gieng er wieder nach Galiläa; denn er wollte was wichtiges bey den Samaritern thun; dieß that er aber nicht so gerade zu, sondern mit der ihm zustehenden Behutsamkeit, und um den Juden allen Vorwand einer unverschämten Entschuldigung zu benehmen. Dieß giebt uns der Evangelist zu verstehen mit den Worten: **er mußte durch Samarien reisen:** womit er zeigte, daß dieß Jesus im Vorbeigehen gethan. So machten es auch die Apostel. Gleichwie sie, da sie von den Juden verfolgt wurden, zu den Heiden sich wendeten; so kam auch Christus, als er von den Juden vertrieben worden, zu den Heiden: so kam er auch zu dem Weibe aus Syrophönizien. Das geschah nun, um den Juden alle Entschuldigung zu benehmen, und, um zu hindern, daß sie einst sagen konnten, er habe sie verlassen, und sei zu den Unbeschnittenen gegangen. So entschuldigten sich die Jünger: **Euch mußte die göttliche Lehre zuerst vorgetragen werden. Da ihr sie aber verwerft, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig macht, so wenden wir uns zu den Heiden** (Apostelg. 13, 46.). So sagte Christus zu der Phönizierinn: **Ich bin nur zu den verlohren gegangenen Schafen Israels gesendet.** Und: es ist nicht billig, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden gebe. Als sie ihn aber vertrieben, öffneten sie den Heiden die Thüre. Doch auch damals begab er sich nicht geradezu, sondern im

Vor-

Vorbeigehen zu diesen: wie der Evangelist Anfangs anmerket. So kam denn Jesus in eine samaritische Stadt, mit Namen Sichar, die in der Landschaft lag, welche Jakob seinem Sohne Joseph geschenkt hatte. Daselbst war der Brunnen Jakobs. Warum beschreibt der Evangelist den Ort so genau? damit, wenn du nachgehends das Weib sagen hörst, Jakob, unser Vater, hat uns diesen Brunnen gegeben, es dir nicht fremd vorkomme. Es war eben der Ort, wo Levi und Simeon ihren Zorn über die geschändete Dina ausgegossen, und jenes schreckliche Blutbad angerichtet hatten. Es ist aber der Mühe werth, zu erklären, woher die Samariter(*) entstanden. Denn diese ganze Gegend hieß Samaria. Woher haben sie nun ihren Namen erhalten? Somor hieß der Berg von seinem Besitzer, gemäß dem Isaias: das Haupt Ephraims ist Somor (Is. 7, 9). Die Inwohner aber wurden nicht Samariter sondern Israeliten genennt. Mit der Zeit versündigten sie sich wider Gott: und unter der Regierung Phasea stund Theglathphalassar auf, nahm viele Städte weg, übergab sie dem Ela; nachdem er diesen umgebracht hatte, setzte er den Oser als König darüber ein. Dieser bekriegte Salmanassar, nahm noch mehrere Städte weg, und machte sie zinnsbar. Oser hatte sich zwar Anfangs dem Salmanassar unterworfen, in der Folge aber riß er sich von demselben los, und alliirte sich mit den Aethiopiern.

Als

(*) In folgender Erzählung kommen verschiedene Gedächtnißfehler vor.

Als dieß der Assyrier erfuhr, kam er mit einem Kriegsheer, führte die Samariter weg, und ließ sie, aus Furcht, sie möchten wieder abfallen, nicht mehr in ihrem Lande wohnen, sondern versetzte sie nach Babylon und Medien. Samarien aber räumte er einer aus verschiedenen Gegenden zusammengebrachten Kolonie ein, damit ihm die Herrschaft darüber, als worinn nun seine eigene Unterthanen wohnten, nicht mehr streitig konnte gemacht werden. Nachdem dieß geschehen war, schickte Gott — zu zeigen, daß er allmächtig sei, und daß die Juden nicht um seiner Ohnmacht willen in ihre Hände gerathen, sondern ihrer Sünden wegen übergeben worden wären — Löwen über das Geschlecht der Assyrier, die es ganz auffraßen. Der König, hiervon benachrichtiget, schickte einen Priester, der ihnen die Gesetze Gottes auslegen sollte. Aber auch so stunden sie nicht ganz, sondern nur zur Hälfte von ihrer Bosheit ab. Doch mit der Zeit verließen sie abermal ihre Götzen, und verehrten den wahren Gott. Die Juden, welche eben zu dieser Zeit von ihrer Gefangenschaft zurückkehrten, waren ihnen als Abkömmlingen von einem fremden und feindlichen Geschlechte nicht gut, und nannten sie vom Berge, den sie bewohnten, Samariter. Auch darum waren sie uneinig mit ihnen, daß von ihnen nicht alle Bücher der H. Schrift als göttlich angenommen wurden. Nur Moses stund bey ihnen in Ansehen; die Propheten aber galten nichts. Indeß suchten sich die Samariter doch in die Geschlechtstafel des jüdischen Volkes einzudringen, brü-

steten sich mit Abraham, nannten ihn, weil er aus Chaldäen gebürtig gewesen wäre, ihren Großvater, und Jakob, dessen Enkel, ihren Vater. Dessen unerachtet wurden sie von den Juden verabscheuet, wie die übrigen Nationen. Daher machten diese Christo den Vorwurf: Du bist ein Samariter, und hast den Teufel (Joh. 8, 48.). Daher führte Christus den in den Augen der Juden geringen, verachteten, verabscheuten Samariter auf, wie er sich über den von Jericho hergekommenen Wanderer erbarmte. Daher merkte er an, daß unter den 10 Aussätzigen derjenige, der sich bedankte, ein Fremdling, ein Samariter gewesen. Daher sagte er zu seinen Jüngern: **Geht nicht an die Orte hin, da Heiden wohnen; auch begebt euch nicht in die Städte der Samariter** (Matth. 10, 5.).

3. Nicht allein um der Geschichte willen erinnert der Evangelist, daß diese Landschaft ehevor dem Jakob zugehört, sondern auch um zu zeigen, daß die Israeliten schon längst daraus vertrieben waren. Die Besitzungen ihrer Vorältern waren in den Händen der Samariter. Ihre Vorältern hatten sie zuvor nicht, und bekamen sie. Die Enkel hatten sie, und verloren sie durch ihre Trägheit und Sittenlosigkeit. So nützet es den Nachkömmlingen nichts, tugendhafte Ahnen zu haben, wenn sie nicht selbst tugendhaft sind. Diese Nichtisraeliten bekehrten sich sogleich, als sie die Löwen über sich hineinspringen sahen. Die Israeliten hingegen, denen so fürchterliche Strafen gedroht waren,

ließen sich nicht zurechtweisen. — Hieher also kam Jesus, um uns zu lehren, daß wir ein ruhiges, gemächliches Leben verachten, und ein mühsames, beschwerliches dafür suchen sollen. Er ritt nicht, sondern gieng so anhaltend fort, daß er müde ward. Ueberall lehrte er, daß man sich selbst bedienen, des Ueberflüßigen sich entschlagen, und seine Bedürfnisse so sehr, als möglich, einschränken solle. Um uns von dem Ueberflüßigen abzuziehen, beraubte er sich so gar vieler Nothwendigkeiten. Die Füchse, sagte er, haben ihre Höhlen, und die Vögel des Lufthimmels ihre Nester: der Menschensohn aber hat nicht so viel eigenen Platzes, daß er sein Haupt darauf lege (Matth. 8, 20.). Mehrentheils hielt er sich auf den Bergen auf, nicht beym Tage nur, sondern auch in der Nacht. Die Rauhigkeit seines Lebens kündigte schon David an, als er von ihm weissagte, er würde vom Strome auf dem Wege trinken (Ps. 109.). Diese bezeugt auch Johannes hier, da er spricht: Jesus, von der Reise müde, setzte sich bey dem Brunnen nieder: es war ungefähr um 12 Uhr. Da kam eine Frau aus Samarien, Wasser zu schöpfen. Zu dieser sprach Jesus: gieb mir zu trinken: (denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, Speise zu kaufen). — Hieraus ersieht man, wie beschwerlich er gereiset, wie wenig er für die Kost gesorget, und wie er sich dieser als einer Nebensache bedienet, den Jüngern zum Unterrichte, daß auch sie es so machen sollten. Demnach trugen diese keine vorräthigen Lebensmittel

mit

mit sich, wie dieß aus einem andern Evangelisten erhellet, der erzählt, sie haben gemeinet, die Rede Christi vom Sauerteige der Pharisäer gienge dahin, daß sie kein Brod mit sich genommen. Eben derselbe erzählt auch, daß sie ihren Hunger zu stillen, Aehren gepflücket und gegessen hätten. Auch erzählt er, daß Christus vor Hunger auf einen Feigenbaum zugegangen sei. Lauter Winke für uns, daß wir uns über die Eßlust hinwegsetzen, und nicht dem Bauche dienen sollen. Betrachte, wie hier die Jünger nichts zu essen bringen, wie sie sich nicht bekümmern, daß sie nicht gleich früh etwas mit sich genommen, sondern erst Lebensmittel einkaufen, da schon jedermann am Tische sitzt. Nicht so machen wirs: sondern, sobald wir vom Bette aufgestanden sind, lassen wir die Köche und Tafeldecker kommen, und sorgen genau für das Mittagessen: dann nehmen wir andere Geschäfte vor uns, setzen das Geistliche dem Leiblichen weit nach, und machen das Nebengeschäft zum Hauptgeschäfte. Daher ist alles in Unordnung. Denn wir sollten gerade das Gegentheil thun, sollten uns vor allem über unsere geistliche Verrichtungen hermachen, und dann gleichwohl auch zu den irrdischen übergehen. Jesus giebt uns nicht allein ein Beispiel der Liebe zur Beschwerniß, sondern auch der Demuth, und zwar nicht blos durch das Müdewerden, durch das Sitzen auf dem Wege, sondern auch dadurch, daß er allein bleibt, und die Jünger von sich gehen läßt. Er hätte, wenn er gewollt hätte, nicht alle fortschicken, oder statt ihrer andere Diener um sich haben können:

aber das wollte er nicht. So gewöhnte er seine Jünger, allen Stolz unter die Füße zu treten. Was ist das Großes — wendet vielleicht mancher ein — wenn diese Demuth ausübten, die ihres Handwerkes Fischer und Zeltenmacher waren? — Aber sie waren auf einmal bis zum Gipfel des Himmels gestiegen, waren über alle Könige erhoben, weil sie die Ehre hatten, mit dem Herrn des Weltalls umzugehn, und demjenigen nachzufolgen, der die Bewunderung aller auf sich zog. Ihr wißt ja auch, daß die, welche vom niedern Stande zu Würden gelangen, viel leichter vom Stolze aufgeblasen werden, weil ihnen eine so große Ehre was ungewöhnliches ist. Um sie also in dieser Demuth zu erhalten, lehrte sie Jesus, die Gemächlichkeit durchaus zu fliehen, und sich selbst zu bedienen. Er aber, von der Reise müde — sagt der Evangelist — saß so bei dem Brunnen. Siehst du, daß er sich niedersetzte, weil er müde war, weil ihn die Sonne brannte, weil er auf die Jünger wartete. Er wußte zwar, was mit den Bürgern Samariens vorgehen würde: doch war dieß nicht der Hauptzweck seiner Ankunft. Und wär' es auch nicht einmal Nebenzweck gewesen, so würde es sich dennoch nicht für ihn geschicket haben, das zu ihm kommende, so lernbegierige Weib nicht von sich zu stossen. Die Juden vertrieben ihn, da er zu ihnen kam. Die Heiden kamen zu ihm, da er anderstwo hinreis'te. Die Juden beneideten ihn: die Heiden glaubten an ihn. Jene zürnten, diese staunten, und betheten ihn an. Hätte er nun das Heil so vieler Menschen vernachläßi-

gen,

gen, ein so bereitwilliges Volk verschmähen sollen? Das hätte sich mit seiner Menschenliebe nicht vertragen. — In diesem ganzen Geschäfte gieng er mit der ihm geziemenden Klugheit zu Werke. Er saß neben dem Brunnen, um dem Leibe Ruhe zu verschaffen, und ihn zu erquicken: denn es war die Mittagszeit, nach dem Evangelisten, der sagt: es war beiläufig die zwölfte Stunde. Was heißt das Wörtchen so? Es heißt, Er saß nicht auf einem Küssen, sondern auf einem Sitze, wie ihn die nakte Natur darbot, auf dem Erdboden. Da kam ein Weib aus Samarien, Wasser zu schöpfen.

Auch das Weib kam aus einer andern Ursache hieher, um den Juden alle Wege zum Widerspruche zu benehmen, und damit man nicht sagen konnte: er handelt ja wider sein eigenes Geboth. Er verboth den Jüngern, in samaritische Städte zu gehen, und unterhält sich doch selbst mit Samaritern. Aus eben der Ursache, und um sein Gespräch mit dem Weibe auf eine neue Art zu entschuldigen, merket der Evangelist an, die Jünger haben sich von ihm weg in die Stadt begeben, um Nahrungsmittel einzukaufen. Was that nun das Weib? Aus der Bitte Christi, gieb mir zu trinken, nahm sie sehr weislich Anlaß zu fragen: Wie magst du, ein Jude, zu trinken begehren von mir, einer Samariterinn? die Juden haben ja nichts mit den Samaritern zu schaffen? — Woher erkannte denn das Weib, daß Jesus ein Jude sei? — Aus der Tracht vielleicht, und aus der Spra-

che. — Wie vernünftig dieß Weib sich betrug! Mußte sich jemand hüten, so mußte es Jesus, nicht das Weib. Denn es heißt nicht, die Samariter haben nichts mit den Juden zu schaffen, sondern, die Juden haben nichts mit den Samaritern zu schaffen. Man hätte ihr also in diesem Falle nichts vorwerfen können; dennoch weil sie glaubte, ein anderer verfehle sich wider das Gesetz, schwieg sie nicht, sondern suchte ihn zurecht zu weisen. — Wie mochte aber Jesus wider das Gesetz von ihr zu trinken begehren? — Antwortet einer, er habe vorhergesehen, daß sie es ihm nicht geben würde, so sage ich, eben darum hätte ers nicht von ihr begehren sollen. Wie soll man nun die Frage auflösen? — Christus machte nichts aus der Uebertretung solcher Gesetze. Er, der andere zu überreden suchte, sich über dieselben hinwegzusetzen, konnte um so weniger sich selbst daran halten. Nicht, was eingeht, sprach er, verunreinigt den Menschen, sondern was ausgeht (Matth. 15, 11.). Das Verhalten dieses Weibes ist kein geringer Beweis für die Strafbarkeit der Juden. Denn Christus suchte diese zu mehreren Malen durch Worte und Werke an sich zu ziehen; aber vergebens. Jene hingegen ergiebt sich ihm auf eine bloße Bitte. Diesen Weg, Proselythen zu machen, hatte er noch nicht eingeschlagen. Nur hatte er bisher diejenigen nicht abgewiesen, die von sich selbst beigegangen waren. Denn er hatte blos den Jüngern geboten, nicht in die samaritischen Städte zu gehen, nicht aber, die von selbst Unterricht verlangenden Samariter

zurück-

zurückzustossen: dieß hätte sich mit seiner Menschenliebe gar nicht vertragen. — Er antwortete also dem Weib, und sagte: Wenn du die Gabe Gottes kennteſt, und wüßteſt, wer das ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken; so würdeſt du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben. Erst zeigte er, daß sie nicht verdiene, verachtet zu werden, sondern würdig sei, ihn zu hören. Dann entdeckte er sich ihr. Hätte sie gleich Anfangs gewußt, wer er sei, so hätte sie sich ihm sogleich als Jüngerinn unterworfen. Von den Juden läßt sich dieß nicht sagen. Ob diese ihn gleich kannten, bathen sie sich doch nichts von ihm aus, verlangten nichts Nützliches zu lernen, sondern bespotteten und vertrieben ihn. — Auf diese Rede nun antwortete das Weib ganz gelassen. Herr, du hast ja keinen Eimer, und der Brunnen ist tief: wo willst du nun das lebendige Wasser hernehmen? Sie hatte bereits den Gedanken, er sei ein gemeiner Mensch, abgelegt. Denn sie nannte ihn nicht so schlechthin, sondern mit vieler Ehrfurcht, Herr: wie aus dem folgenden erhellet. Sie lachte nicht, spottete nicht über ihn, sondern zweifelte nur. Daß sie aber nicht alles sogleich erkennet, muß einen nicht Wunder nehmen. Erkennte es ja auch Nikodemus nicht. Wie kann das geschehen, sagte dieser. Wie kann ein Mensch, der alt ist, wiedergebohren werden? kann er wohl in den mütterlichen Schoos zurückkehren, und nochmal auf die Welt kommen? — Diese hingegen sprach in einem bescheidenern Tone: Herr, du hast

keinen

keinen Eimer, und der Brunnen ist tief: wo willst du nun das lebendige Wasser hernehmen? Sie dachte sich was ganz verschiedenes von dem, was Christus sagte: denn sie nahm die Worte, wie sie da lagen, und war zur Zeit noch nicht fähig, was Erhabenes zu denken. — Sie hätte sich die Freyheit nehmen können, ihm zu sagen: Wenn du lebendiges Wasser hättest, so würdest du nicht Wasser von mir begehret, so würdest du zuerst dir davon gegeben haben: du scheinst nur zu pralen. Aber nichts dergleichen sagte sie, sondern antwortete mit vieler Bescheidenheit im Anfange sowohl, als nachher. Im Anfange sprach sie: **Wie magst du, ein Jude, zu trinken von mir begehren?** Obwohl sie mit einem Fremdlinge und Feinde ihrer Nation redete, sprach sie doch nicht: **Das sei ferne von mir, daß ich einem Feinde unsrer Nation Wasser gebe!** Und als sie Jesum nachgehends was großes von sich sagen hörte — eine Sache, worüber sich die Feinde am meisten ärgern — lachte sie nicht, spottete nicht darüber, fragte nur: **Bist du größer, als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben, aus welchem er trank, und seine Kinder, und sein Vieh?** Merkest du, wie sie sich in das jüdische Geschlechtsregister eindringt! — Sie will mit diesen Worten so viel sagen: er bediente sich dieses Wassers, und wußte nichts bessers zu geben. Sie hatte sich also auf die erste Antwort was Großes und Erhabnes gedacht. Denn mit dem Satze, **er trank daraus, und seine Kinder, und seine Viehe**, wollte sie nichts anders

andeuten, als daß der Patriarch zwar gerne besseres Wasser gehabt hätte, es aber nicht habe auftreiben können. Noch deutlicher: Du kannst nicht vorgeben, wollte sie sagen, Jakob habe uns zwar diesen Brunnen gegeben, habe aber eines andern sich bedienet: denn er und seine Kinder tranken aus eben demselben: und das würden sie nicht gethan haben, wenn sie ein besseres gehabt hätten. So wirst du auch kein besseres geben können, es sei denn, du wärest größer, als Jakob. Woher hast du also das Wasser, das du mir zu geben versprichst? So gelassen diskurirten die Juden nicht mit ihm. Auch mit ihnen sprach Jesus von einem bessern Wasser: Sie aber schöpften keinen Nutzen davon. Als er des Abrahams erwähnte, wollten sie ihn sogar steinigen. Ganz anderst behandelt Jesum diese Frau. In der Mitte des Tages, da die Sonne am heißesten aufbrannte, spricht sie ihn mit großer Sanftmuth, und hört mit vieler Gelassenheit Alles an, denkt nicht, was vermuthlich die Juden gedacht und gesagt hätten: „ Dieser ist nicht „ bei Verstande, er hielt mich beym Brunnen auf, und „ gab mir weiter nichts, und pralte nur," sondern harret und wartet, bis sie findet, was sie suchet.

Das Samaritanische Weib ist so begierig, was heilsames zu lernen: bleibt bey Christo, obwohl es ihn nicht kennet. Wie werden wir Vergebung verdienen, die wir ihn kennen, ihn nicht beym Brunnen oder in der Wüste, oder zur Mittagsstunde bei heißen Sonnenstralen, sondern in den Morgenstunden, unter diesem Schattenmachenden Dache sehen, und dennoch zu träge

sind, seine Worte anzuhören. Sie hört seine Worte nicht allein für sich an, sondern ruft auch noch andere herbei. Die Juden rufen andere nicht nur nicht herbei, sondern hindern sogar die, welche herbeigehen wollen, und sagen: Glaubt auch einer von den Vorgesetzten des Volks, oder ein Pharisäer an ihn? Sondern die Leute aus dem gemeinen Volke nur, die das Gesetz nicht verstehen, auf denen der Fluch ruhet (Joh. VII, 48.).

Laßt uns also der Samariterinn nachahmen! laßt uns sprechen mit Christo: denn dieser steht mitten unter uns, und spricht mit uns durch den Mund der Propheten und Apostel. Laßt uns ihn anhören, und an ihn glauben! Wie lange wollen wir ein unnützes und vergebliches Leben führen? denn thun, was Gott mißfällt, heißt ein unnützes und vergebliches Leben führen: es heißt sogar, ein böses Leben führen. Denn wenn wir die uns gegebene Zeit auf nichts nützliches verwenden, so werden wir als Verschwender derselben in der Ewigkeit die härtesten Strafen dafür leiden müssen. Denjenigen, welcher Geld aufnimmt, in der Absicht, etwas damit zu gewinnen, und es nachgehends verschwendet, zieht der Gläubiger zur Rechenschaft: und denjenigen, welcher dieses Leben verschwendet, sollte Gott nicht zur Rechenschaft ziehen, ihn sollte Gott nicht dafür strafen? Gott hat uns das gegenwärtige Leben nicht darum gegeben, die Seele nicht darum eingehauchet, daß wir nur itzt leben, sondern daß wir aus allen Kräften nach dem zukünftigen Leben streben

ben sollen. Die unvernünftigen Thiere allein sind fürs gegenwärtige Leben nütze: wir aber haben darum eine unsterbliche Seele, damit wir alles um des zukünftigen Lebens willen thun. Denn fragt jemand, was Pferde, Esel, Ochsen und andere dergleichen Thiere für Nutzen schaffen, so kann man ihm nichts anders sagen, als, ihr Nutzen sei blos auf das gegenwärtige Leben eingeschränket: von uns aber läßt sich das nicht sagen: unser wartet nach der Abreise von hier eine bessere Welt. Und wir sollen Alles thun, daß wir daselbst eine glänzende Figur machen, daß wir mit den Engeln frohlocken, daß wir zu ewigen Zeiten vor dem Throne des Königes stehen. Nicht die Seele nur ist unsterblich, sondern auch der Leib wird unsterblich gemacht werden, damit wir diese unsterbliche Güter genießen können. Wie sehr beschimpfest du nun den Geber, wenn du nach den irdischen Gütern greifest, indessen er dir die himmlischen darbiethet? Er hält dir die himmlischen Güter vor: du aber verachtest sie, und vertauschest sie mit den irdischen!! Er droht, diese Verachtung mit der Hölle zu bestrafen, um dich zu überzeugen, welch großer Güter du dich beraubest. Daß diese Drohung an uns nicht möge erfüllet werden! daß wir den Beyfall Christi verdienen, und die ewigen Güter erhalten mögen durch die Gnade u. s. w.

Zwey und dreyßigste Rede.

Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinket, dürstet wieder. Wer aber von dem Wasser trinket, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten: sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zum Brunnen eines ewig strömenden Wassers werden. Kap. 4, 13.

I.

Die Gnade des heiligen Geistes wird in der Schrift bald Feuer, bald Wasser genennet, um anzuzeigen, daß dieß nicht Benennungen der Substanz selbst, sondern der Wirkungen sind. Der heilige Geist, der unsichtbar und einfach ist, besteht nicht aus verschiedenen Substanzen. Von ihm sagte Johannes: Er wird euch mit dem heiligen Geiste und Feuer taufen (Matth. 3, 11.). Von ihm sagte Christus: Aus des Gläubigen Innerstem wird lebendiges Wasser strömen. Dieß redete er aber von dem Geiste, welchen die Gläubigen empfangen würden (Joh. 7, 39.). Und hier spricht er zu dem Weibe: Wer von dem Wasser trinket, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Warum wird nun der heilige Geist bald Feuer, bald Wasser genennt? Feuer wird er genennt, um die aufweckende, erwärmende und sündenverzehrende Kraft seiner Gnade anzuzeigen:

zuzeigen: Wasser, um die Reinigung und mächtige Erfrischung, welche den ihn empfangenden Seelen zu Theile wird, anzudeuten: denn er stellt die Seelen so frisch, als wie einen mit fruchtbaren und immer blühenden Bäumen besetzten Garten her, so, daß sie sich vor keiner satanischen Nachstellung fürchtet, indem sie alle feurigen Pfeile des Bösewichtes mit leichter Mühe auslöschet. Wie klug Christus zu Werke geht! Wie er das Weib so nach und nach an sich zieht! Er sagte nicht gleich Anfangs: **Wenn du wüßtest, wer der sei, der zu dir spricht, gieb mir zu trinken,** sondern erst nachdem er ihr Gelegenheit gegeben hatte, ihn einen Juden zu nennen, dann erst sagte er, um den Vorwurf abzulehnen: **wenn du wüßtest, wer der ist, der zu dir spricht, gieb mir zu trinken, so würdest du ihn bitten.** Durch dieß vielbedeutende Versprechen öffnete er dem Weibe die Augen, und zwang es, ihn für einen Patriarchen anzusehen. Nachdem es nun versetzt hatte, **bist du größer, als unser Vater Jakob,** so sagte er nicht darauf: **ja, ich bin größer:** dieß würde man für bloßen Stolz gehalten haben, indem man noch kein Zeichen von ihm gesehen hatte. Dieser Sinn lag aber doch unter seinen Worten verborgen: denn er sagte nicht plattweg, **ich will dieses Wasser geben:** sondern erst schuf er Jakobs Wasser bey Seite, dann both er das seine an, und bewies so aus der Verschiedenheit der Gaben, daß auch die Geber verschieden, und daß er größer, als der Patriarch sei. Bewunderst du den Jakob, wollte er sagen, daß

er solches Wasser gegeben, was wirst du denken, wenn ich dir viel besseres gebe? du hast mich vorhin schon über ihn erhoben, als du fragtest: bist du größer als Jakob, weil du besseres Wasser zu geben versprichst: wenn du nun dieß bessere Wasser bekömmst, wirst du gar nicht mehr zweifeln, daß ich größer sei.

Wie richtig das Weib schließt! wie es den Patriarchen und Christus, jeden nach seinen Werken beurtheilt! Aber nicht so machten's die Juden. Obwohl sie Christum Teufel austreiben sahen, erhuben sie ihn nicht allein nicht über den Patriarchen, sondern behaupteten sogar, er selbst sei vom Teufel besessen. Ganz anderst verhält sich dieß Weib: es beurtheilt die Personen, wornach sie Christus beurtheilt haben will — nach den Werken. Daß man ihn selbst darnach beurtheilen sollte, sagte er mit den Worten: Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet nicht an mich. Wenn ich sie aber thue, so glaubt wenigstens meinen Werken, falls ihr meinen Worten nicht glauben wollet (Joh. 10, 37.). So kam auch das Weib zum Glauben. Nachdem nun Jesus die Frage gehört hatte, bist du größer, als unser Vater Jakob, übergieng er diesen, und sprach vom Wasser also: Wer von diesem Wasser trinket, dürstet wieder. Er verachtet es eben nicht, sondern zeigt nur, daß das Seine vornehmer sei. Denn er sagte nicht, es sei nichts nütze, es sei schlecht und verachtungswerth, sondern er beschreibt nur seine Natur: Wer von diesem Wasser trinket, dürstet wieder:

wer

wer aber von dem Wasser trinket, das ich geben will, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Das Weib hatte vorhin von lebendigem Wasser gehört, ohne den Ausdruck zu verstehen. Weil man lebendiges Wasser auch das nennet, was unaufhörlich und ununterbrochen hervorquillt, so glaubt sie, von diesem sei die Rede. Darum erklärt Jesus sich ihr deutlicher, zeigt durch einen Vergleich den Unterschied zwischen beiden Wassern an, und spricht also: Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht dürsten. Dadurch also, wie gesagt, und durch das folgende legte er den Vorzug seines Wassers an Tag; denn diese Eigenschaft, daß es einen nicht mehr dürste, hat kein natürliches Wasser. Was bedeutet nun das folgende: es wird in ihm zum Brunnen eines ewigströmenden Wassers werden. Gleichwie derjenige, so einen Brunnen in sich herumtrüge, nimmermehr dürsten würde, so wird auch derjenige nicht mehr dürsten, so von diesem Wasser trinket. Das Weib glaubte sogleich, und verrieth hierinnen weit mehr Klugheit, als Nikodemus, ja nicht nur Klugheit, sondern auch Stärke des Geistes verrieth es. Jener, der viel mehrere solche Reden gehört hatte, rief weder einen andern Zuhörer herbei, noch ward er selbst Prediger. Diese aber vertrat Apostelstelle, rief alle zu Jesus, lockte die ganze Stadt zu ihm hinaus. Jener sprach: Wie kann das geschehen? Und als ihm Christus die Sache in dem klaren Beispiele vom Winde zeigte, gab er doch seinen Beyfall nicht. Diese aber

stutzte zwar über das erstere: das folgende aber nahm sie nicht auf den beygefügten Beweis, sondern auf die bloße Aussage an, und fiel sogleich bei. Denn als Christus gesagt hatte: es werde in ihm zum Brunnen eines ewig strömenden Wassers werden, versetzte sie sogleich: Herr, gieb mir dieß Wasser, daß ich nicht wieder dürste, und nicht mehr hieher komme, zu schöpfen.

2. Siehst du, wie sie allmählig zu den erhabenen Lehren hinangeführt ward! Anfangs hielt sie Jesum für einen sein Gesetz übertretenden Juden. Diesen Vorwurf schob er von sich: denn es geziemte sich nicht, daß er, von dem die Welt so viel Gutes zu erwarten hatte, für einen solchen gehalten wurde. Als sie darauf vom lebendigen Wasser hörte, glaubte sie, es sei natürliches Wasser gemeinet. Nachgehends, als sie merkte, es sei von geistlichen Dingen die Rede, glaubte sie zwar, daß dasselbe den Durst für immer verhindern könne, wußte aber noch nicht, was für Wasser es sei, und war noch zweifelhaft. Gieb mir dieß Wasser, daß ich nicht wieder dürste, und nicht mehr hieher komme, zu schöpfen. Nun ehrte sie ihn mehr, als Jakob. Denn sie wollte so viel sagen: ich bedarf dieses Brunnens nicht mehr, wenn ich von deinem Wasser bekomme. Siehst du, wie sie Jesus dem Patriarchen vorsetzt! Dadurch beweiset sie ihre kluge Denkungsart. Sie gab zu erkennen, welch große Meinung sie von Jakob hegte. Da sie aber einen bessern kennen lernte, änderte sie ihre Meinung. Sie war also we-

der leichtgläubig: denn sie glaubte nicht blinderdings, sondern stellte zuvor eine genaue Untersuchung an: noch war sie ungläubig und hartnäckig, weil sie um das besondere Wasser bath. Einstens sprach Jesus zu den Juden: Wer von meinem Fleische isset, wird nicht hungern: wer an mich glaubt, wird nie dürsten (Joh. 6, 35.). Das glaubten sie nicht allein nicht, sondern ärgerten sich sogar daran. Das Weib hingegen ärgerte sich nicht, sondern blieb fest auf seinem Glauben, und bath. Zu den Juden sprach Jesus: Wer an mich glaubt, wird nicht dürsten. Zum Weibe aber sprach er nicht so, sondern etwas sinnlicher: Wer von diesem Wasser trinket, wird nicht dürsten. Denn er versprach ihr geistliche und unsichtbare Gaben. Demnach als er ihr Herz mit Versprechungen erheben wollte, bediente er sich sinnlicher Ausdrücke, weil sie von den geistlichen Dingen noch keinen Begriff hatte. Hätte er zu ihr gesagt: Wenn du an mich glaubst, wird es dich nicht dürsten, so hätte sie das nicht verstanden, weil sie nicht wußte, wer mit ihr redete, oder von welchem Durste die Rede gienge. — Warum verhielt sich nun Jesus nicht auch so gegen die Juden? — Diese hatten schon viele Wunder gesehen. Gegenwärtiges Weib aber hatte noch kein Wunder gesehen, hatte ihn zum erstenmale sprechen gehört. Er giebt ihr seine Macht ferner durch eine Weissagung (durch die Entdeckung eines heimlichen Fehlers) zu erkennen. Den hält er ihr aber nicht sogleich vor, sondern: Geh hin, sagt er, hole deinen Mann, und

komm mit ihm hieher. Ich habe keinen Mann, versetzte sie. Jesus sprach: Ganz recht hast du geantwortet, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt: und den du nun hast, ist nicht dein Mann: da hast du die Wahrheit geredet. Herr, sagte das Weib, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Ach! welche Tugend des Weibes! Mit welcher Sanftmuth sie den Verweis annimmt! „Warum hätten sie ihn aber nicht annehmen sollen?“ „Machte Christus den Juden nicht öftere und härtere „Vorwürfe?“ — Verborgene Sachen bekannt machen, und, was heimlich geschehen ist, an Tag legen, das kömmt nur Gott zu: dergleichen Vergehungen sind dem allein bekannt, der sie begangen hat. Was aber öffentlich begangen wird, wissen alle, so Theil daran haben. Dennoch hörten die Juden die Vorwürfe über heimliche Laster, so ihnen Jesus machte, nicht sanftmüthig an. Als er ihnen sagte: Was sucht ihr mich zu morden? wunderten sie sich nicht allein, wie das Weib hier, sondern schimpften und schmähten sogar über ihn. Sie hatten schon mehrere Zeichen von ihm gesehen: das Weib aber hatte dieß Einzige von ihm gehört. Dennoch bewunderten sie ihn nicht nur nicht, sondern lästerten ihn, und sagten: Du hast den Teufel: wer sucht dich zu morden? Diese aber lästert ihn nicht nur nicht, sondern bewundert ihn, staunt ihn an, und vermuthet, er sei ein Prophet. Der Vorwurf, den Jesus ihr gemacht, traf sie weit mehr, als derjenige, welchen er den Juden gemacht. Denn

die Sünde war ihr allein eigen. An jener aber hatten mehrere Antheil. Nun pflegt man aber über Vorwürfe, so mehrere angehen, nicht so zu zürnen, als über die, so einen allein angehen. Die Juden gläubten ein großes Tugendwerk zu verrichten, wenn sie Jesum umbrächten. Daß aber dasjenige, was das Weib begangen hatte, sündhaft war, sah jedermann ein. Dennoch zürnte sie nicht, sondern staunte, und wunderte sich. Ganz auf die nämliche Weise betrug sich auch Christus gegen Nathanael. Auch diesem sagte er nicht gleich Anfangs die Weissagung: ich sah dich unter dem Feigenbaume, sondern nachdem ihn derselbe gefragt hatte: Woher kennst du mich? Er wollte, daß selbst diejenigen, die zu ihm kamen, ihm zu wundersamen Reden Anlaß gäben, sowohl, damit sie mehr Theil daran nehmen, als auch, damit er allem Verdachte der Eitelkeit entgehen möchte. So machte er's auch hier. Dem Weibe vorhinein vorzuwerfen: „Du hast keinen Mann," wäre hart und unnöthig gewesen. Indem er aber wartete, bis sie ihm selbst Gelegenheit dazu gab, so konnte er Alles das schicklich darauf sagen, und sie ward geneigter, es anzuhören. Wie schickte sich aber auf das vorhergehende der Befehl, Gehe hin, ruf deinen Mann? — Vorhin war von einer Gnade und Gabe, die alle menschlichen Gaben überträfe, die Rede. Das Weib drang in ihn, er wolle sie ihr geben. Nun sagte Jesus, ruf deinen Mann, als wollte er sagen, auch derselbe müsse Theil daran nehmen. Sie, die glaubte, mit einem bloßen Menschen zu sprechen,

und ihre Schande vor ihm verbergen wollte, antwortete: ich habe keinen Mann. Dieß war nun der Zeitpunkt, in welchem es Jesus für rathsam hielt, ihr einen Verweis zu geben, und ihr beides zu sagen, daß sie schon fünf Männer gehabt, und daß der jetzige nicht ihr sei. Was that hierauf das Weib? Es zürnte nicht, lief nicht davon, hielt sich nicht für beschimpft, sondern bewunderte ihn noch mehr, und unterhielt sich noch länger mit ihm. Ich sehe, sagte es, daß du ein Prophet bist. Bemerke ihre Klugheit. Sie lief nicht von da gleich fort in die Stadt, sondern betrachtete ihn noch länger, und staunte ihn an. Denn, ich sehe, daß du ein Prophet bist, heißt so viel, als, du scheinest mir ein Prophet zu sein. Als sie nun dieß vermuthete, lag sie ihm nicht um irgend eine irdische Sache, um Gesundheit, um Geld, um Reichthum an, sondern um Lehren. Unsere Väter, sprach sie, haben Gott auf diesem Berge angebethet. Den Abraham meinte sie, der daselbst seinen Sohn soll geschlachtet haben. Wie behauptet denn nun ihr (Juden) in Jerusalem sei der Ort, an welchem man Gott anbethen müsse?

3. Siehst du nun, wie sich ihre Seele erhoben hat! denn die, welche nur der Mühe, Wasser zu schöpfen, wollte überhoben seyn, verlangt itzt nichts, als Unterricht. — Was antwortete ihr Jesus? Er löste die Frage nicht auf; denn das war sein Geschäft nicht, auf (alle) Fragen zu antworten: das wäre überflüßig gewes

wesen: sondern er führte das Weib abermal zu höhern Gedanken hinan: und sprach hievon nicht eher, als bis sie bekannt hatte, er sei ein Prophet, damit sie dem, was er ihr ferner sagen würde, ihren ganzen Beifall schenkte: denn welche ihn einmal für einen Propheten hielt, konnte die Wahrheit seiner folgenden Reden weiter nicht mehr bezweifeln. Schämen wir uns also, und erröthen wir! Eine Frau, die fünf Männer gehabt, eine Samaritanerinn ist so lernbegierig; läßt sich weder von der Zeit des Tages, weder von Geschäften, weder von sonst was abhalten, heilsame Lehren anzuhören. Wir im Gegentheile sind nicht allein nicht begierig, was zu lernen, sondern sind durchaus leichtsinnig, durchaus sorglos. Mein, wer von uns nimmt, wenn er nach Hause kömmt, ein christliches Buch in die Hand, und denkt über das Geschriebene nach? Niemand thut dieß. Würfel trift man wohl bey mehrern an: aber bei keinem die Bibel, oder doch nur bei sehr wenigen. Und auch diese sind um nichts besser, als die, welche keine haben, weil sie sie immerdar zumachen, und in den Schränken verwahren; weil sie nur damit zufrieden sind, wenn sie auf feinem Pergamente und mit schönen Buchstaben geschrieben ist. Sie haben sie nicht, um sie zu lesen, um Nutzen daraus zu ziehen, sondern nur um damit zu pralen; so weit geht der Stolz; denn ich höre von keinem Stolzen sagen, er verstehe die Bibel, sondern, er besitze eine mit goldnen Buchstaben geschriebene Bibel. Was nützet doch dieß? Nicht darum sind uns die Buchstaben gegeben worden, daß wir

sie

sie nur in Büchern besitzen, sondern daß wir sie in unsere Herzen graben sollen. Auf solche Art besaßen die stolzen Juden die Bibel, sie hatten die Gebothe Gottes auf Tafeln geschrieben. Uns aber ward das Gesetz Anfangs nicht so gegeben: uns ward es auf die fleischernen Tafeln unseres Herzens geschrieben. Darum sag' ich nun eben nicht, man soll keine Bibeln haben: im Gegentheile das lobe ich, und seh' es recht gerne. Nur will ich, daß sich die Seele die Worte und Gedanken derselben eigen mache, und dadurch gereiniget werde. Denn wenn der Teufel sich nicht untersteht, in ein Haus zu gehen, wo ein Evangeliumbuch liegt: wie viel weniger wird der Teufel oder die Sünde eine Seele anfallen und überwinden können, die biblische Gedanken in sich herumträgt? Heilige also deinen Leib, heilige deine Seele, indem du allzeit biblische Worte auf dem Herzen und auf der Zunge herumträgst. Wenn die unkeuschen Worte einen beflecken, und die Teufel herbeilocken, so ist offenbar, daß die geistliche Lectüre einen heilige, und die Gnade des Geistes zuwegebringe. Denn die Bibel enthält göttliche Lieder. Singen wir demnach bei uns selbst, und bereiten wir uns daraus Arzeneien für die Krankheiten unserer Seelen. Verstünden wir das, was gelesen wird, so würden wir es ganz gerne anhören. Diese Ermahnung geb' ich immer, und werde nie aufhören, sie zu geben. Wie abgeschmackt ist es nicht, daß Leute, so auf dem Markte sitzen, die Namen, die Herkunft, die Geburtsstädte der

Wett-

Wettrenner (*) und Tänzer, ja selbst der Pferde Tugenden und Fehler herzunennen wissen: die aber, welche hier zusammenkommen, nichts von dem wissen, was hier vorgeht, ja nicht einmal zu sagen wissen, wie viel der göttlichen Bücher sind! Läufst du des Vergnügens halber zu jenen Schauspielen hin, so getraue ich mir zu beweisen, daß dasjenige, was in der Kirche zu sehen ist, weit größeres Vergnügen gewähre. Denn sage mir, was ist vergnügender, was wundersamer? Einen Menschen mit einem Menschen streiten sehen? oder einen Menschen mit einem Teufel streiten, einen Leib mit einem Geiste kämpfen, und siegen sehn? Diese Kämpfe laßt uns betrachten! diese nachzuahmen ist rühmlich und heilsam. Wer in diesen obsieget, verdienet gekrönt zu werden: nicht aber wer in jenen schändlichen Kämpfen obsieget. Jene sieht der Teufel mit dir an: diese die Engel und der Herr der Engel. Sage mir: wenn du bei Fürsten oder Königen sitzen und zuschauen dürftest, würdest du dir nicht die größte Ehre daraus machen? Hier aber schaust du mit dem Könige der Engel zu, und siehst, wie der Teufel in der Mitte des Rückens gebunden ist, sich loswinden und siegen will, aber nichts ausrichten kann: und du eilest nicht zu diesem Schauspiele? — und wie kann ich dieses Schauspiel sehen, fragst du? — Wenn du die Bibel in die Hand nimmst. In dieser wirst du Gruben, und lange Bahnen

(*) ἡνίοχος, einer, der die an den Rennwagen gespannten Pferde regierte: ein Kutscher nach dem Begriffe und Sprache unseres Zeitalters.

nen, seine Fallstricke, und des Gerechten Kunst erblicken. Durch diesen Anblick wirst du gleichfalls siegen lernen, und die Teufel überwältigen. Die profanen Schauspiele sind Feste für die Teufel, nicht Schauspiele für die Menschen. Wenn man nicht in Götzentempel gehen darf, so darf man noch weniger satanischen Festen beiwohnen. Ueber diesen Punkt werde ich nicht aufhören, euch ins Gewissen zu reden, bis ich Besserung sehen werde. Denn euch das Nämliche zu sagen, ist mir nicht beschwerlich, und euch nützlich (Philipp. 3, 1.). Werdet also nicht verdrüßlich darüber. Muß doch jemand verdrüßlich darüber werden, so müßte ich es vielmehr werden, der ich so oft das Nämliche sage, und nicht gehöret werde, als ihr, die ihr es immer höret, und immer nicht befolget. Allein, Gott verhüte, daß ich euch immer das Nämliche vorzuwerfen habe! Er mache, daß ihr von dieser Schande befreyet, der Gnade des heiligen Geistes gewürdiget, und der zukünftigen Glorie theilhaftig werdet durch die Liebe u. s. w.

Drey und dreyßigste Rede.

Jesus antwortete: Weib, glaube mir, es kömmt die Zeit, da man den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbethen wird. Ihr bethet an, was ihr nicht wisset; wir aber bethen an, was wir wissen; denn das Heil kömmt von den Juden. v. 21.

I.

Ueberall, meine Lieben, haben wir den Glauben vonnöthen, die Quelle der Güter, die Arznei des Heils: und ohne diesen können wir keine der wichtigen Lehren fassen, sondern wir sind denjenigen gleich, welche ohne Schiff über das Meer setzen wollen. Eine kurze Strecke behelfen sie sich mit den Händen und Füßen. Schwimmen sie aber weiter fort, so werden sie plötzlich von den Wellen ersäuft. So gehen auch die unter, welche eigene Untersuchungen anstellen, bevor sie was gelernet haben. **Sie haben Schiffbruch am Glauben gelitten**, sagt Paulus (1. Tim. 1, 19.). damit nun dieß Unglück auch uns nicht begegne, so laßt uns den heiligen Anker ergreifen, welchen hier Christus der Samariterinn empfiehlt. Sie hatte gefragt: **aus welchem Grunde behauptet ihr, daß Jerusalem der Ort sei, auf dem man Gott anbethen müsse?** Jesus antwortete ihr: **Weib, glaube mir, es kömmt die Zeit, da man weder auf diesem Berge,**

noch zu Jerusalem den Vater anbethen wird. Hier offenbarte er ihr eine höchst wichtige Lehre, die er weder dem Nikodemus, noch dem Nathanael geoffenbaret. Sie wollte darthun, daß ihre Art, Gott zu verehren, besser sei, als die der Juden, und gründete sich auf ihre Väter. Christus aber antwortete ihr nicht auf diese Frage: denn es wäre überflüßig gewesen, zu erklären, warum die Väter auf diesem Berge, und warum die Juden zu Jerusalem Gott angebethet. Darum übergieng er diesen Punkt mit Stillschweigen, setzte die Frage, welcher Ort dem andern vorgehe, bei Seite, und erhub ihre Seele, indem er behauptete, daß in Zukunft weder die Juden, weder die Samariter ein besonderes Verdienst haben würden. Darauf gab er dennoch einen Unterschied zwischen beiden Nationen an, und versicherte, daß dessen unerachtet die Juden vor den Samaritern etwas zum voraus hätten, nicht des Ortes, sondern der Art wegen, nach welcher sie Gott anbetheten, und sagte gleichsam: Ueber den Ort zu disputiren, ist itzt die Zeit nicht. Also in Rücksicht der Art, Gott anzubethen, hatten die Juden vor den Samaritern etwas zum voraus. Ihr bethet an, sagte Jesus, was ihr nicht wisset. Wir aber bethen an, was wir wissen. Warum wußten nun die Samariter nicht, was sie anbetheten? Weil sie meinten, Gott befinde sich nur an einem Orte, und sei theilbar. So nun betheten sie ihn an. Den Persern ließen sie durch ihre Gesandten sagen, der Gott dieses Ortes sei über sie erzürnet, gerade als wäre er nicht besser, als ein

Idol.

Idol. Darum hörten sie auch nicht auf, nebst Gott die Teufel auzubethen, und zu vereinbaren, was sich nimmermehr vereinbaren läßt. Die Juden hingegen — die meisten wenigstens — waren über diese Thorheit hinweg, und wußten, daß Gott der Herr des Weltalls sei. Darum sagte Jesus: Ihr bethet an, was ihr nicht wißt. Wir aber bethen an, was wir wissen. Wundere nicht, daß er sich unter die Juden rechnet. Er richtete sich nach dem Weibe, das ihn für einen Propheten der Juden hielt, und sagte deßhalb: Wir bethen an. Daß er angebethet werde, ersieht man überall. Denn Anbethen ist die Pflicht des Geschöpfes. Angebethet werden, ist die Ehre des Schöpfers. Hier aber spricht er als Jude, und wir, heißt so viel, als wir Juden. Weil er im Begriff war, die jüdische Gottesverehrung zu erheben, so machte er sich aufs neue glaubwürdig, und räumte den Verdacht, als spreche er zu Gunsten seiner Landsleute, bei Seite. Er, der so niedrig von dem Orte gesprochen, auf welchem sich die Juden am meisten zu gut thaten, und weßwegen sie allen andern vorzugehen glaubten, sprach offenbar auch in Rücksicht der übrigen Puncte nicht aus Gefälligkeit, sondern aus Liebe zur Wahrheit und als Prophet. Nachdem er ihr nun diesen Argwohn benommen, und gesagt hatte, Weib, glaube mir u. s. w. setzte er hinzu: das Heil kömmt von den Juden. Damit wollt' er so viel sagen: von Judäa aus haben sich die Wohlthaten über den Erdkreis verbreitet. Denn die Erkenntniß Gottes, und die Verachtung der Gö-

tzenbilder, und alle andere Kenntnisse schreiben sich von dort her: und selbst eure Anbethung, obwohl sie nicht ganz richtig ist, hat ihren Ursprung von den Juden. Unter Heil also verstund er entweder eben das, was wir itzt gesagt haben, oder seine Ankunft. Ja man könnte nicht unschicklich unter dem Heile, das von den Juden kömmt, beides verstehen. So sprach gleichfalls Paulus: aus welchen Christus nach dem Fleische gebohren ist, der Gott des Weltalls (Röm. 9, 5.). Bemerkest du, wie Jesus das alte Testament empfiehlt, es die Wurzel aller Güter nennet, und wie er in keinem Stücke dem Gesetze entgegen ist. Aber es kömmt die Stunde, und sie ist schon da, in welcher die wahren Anbether den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden. Weib, unsere Art, anzubethen ist besser, sagt er. Doch diese wird nun bald ein Ende haben. Denn nicht allein der Platz zum Anbethen, sondern auch die Weise anzubethen wird sich hinfür ändern: und schon ist diese Aenderung vor der Thüre. Die Stunde kömmt, und ist schon da.

2. Die Propheten setzten die Erfüllung ihrer Weissagungen auf lange Zeiten hinaus. Jesus unterschied sich hier von ihnen, und sagte: Die Zeit ist schon da. Glaube nicht, wollte er damit sagen, diese Weissagung werde erst nach langer Zeit erfüllet werden. Die Erfüllung beginnt schon, und ist vor der Thüre. Da die wahren Anbether den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden. Durch den Ausdruck,

wahren,

wahren, erklärte er die Samariter und Juden für falsche Anbether. Denn obwohl diese besser waren, als jene, so waren sie doch geringer, als die zukünftigen, und so weit unter ihnen, als der Schatten unter dem Lichte. Christus deutete hier auf die christliche Kirche, in welcher Gott wahrhaft, und so, wie sich es geziemet, angebethet wird. Denn solche Anbether sucht der Vater (Joh. 4, 23.). Wenn er nun solche schon längst suchte, so billigte er der Juden ihre Weise, ihn anzubethen, nicht, sondern hatte nur Geduld mit ihrer Schwachheit, und gieng darauf aus, auch sie mit in seine Kirche einzuführen. Welche sind nun die wahren Anbether? — Die, welche die Anbethung nicht auf einen gewissen Ort einschränken, und Gott im Geiste verehren, wie Paulus, der spricht: Ich verehre Gott in meinem Geiste durch Verkündigung des Evangeliums seines Sohnes (Röm. 12, 1.). Ich bitte euch, spricht er anderstwo, daß ihr eure Leiber Gott darstellet, als ein lebendes, gottgefälliges Opfer. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Gott ist ein Geist, will nichts anders sagen, als Gott hat keinen Leib. Sonach muß auch seine Verehrung geistig seyn, und durch dasjenige, so in uns geistig ist, geleistet werden, nämlich durch die Seele und durch die Reinigkeit des Herzens. Darum spricht Jesus: Die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Die Samariter sowohl, als die Juden, bekümmerten sich, die Seele außer Acht gelassen, nur um den Leib, suchten nur

diesen von allen Flecken zu reinigen. Jesus aber erklärte ihnen hier, der geistige Gott werde nicht durch die Reinigkeit des Leibes, sondern durch das, was an uns geistig ist, nämlich durch die Seele verehret. Bring' also Gott nicht Schafe, nicht Kälber, sondern dich selbst, ganz zum Opfer dar. Dieß heißt, ihm ein lebendiges Opfer darbringen. Ihn muß man in der Wahrheit anbethen. Die im alten Bunde verordnete Beschneidung, die Brandopfer, die andern Opfer, die Räucherungen waren nur Bilder. Diese haben nun nicht mehr statt, sondern Alles ist Wahrheit. Nicht Fleisch, sondern die bösen Gedanken muß man wegschneiden, sich selbst muß man kreuzigen, die vernunftwidrigen Begierden ausrotten und schlachten. — Die Frau gerieth in Verlegenheit über diese Rede, staunte über die Erhabenheit derselben, und wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Endlich sagte sie: Ich weiß, daß der Messias, der Gesalbte kommen wird. Wenn nun dieser kömmt, so wird er uns Alles erklären. Hierauf erwiederte Jesus: Ich bin es, der mit dir redet. Wie kam es, daß die Samariter die Ankunft Christi erwarteten, sie, die nur die Bücher Mosis annahmen? Eben daher, weil sie die Bücher Mosis annahmen? Moses kündiget ja gleich im Anfange seiner Werke den Sohn an. Denn die Worte, laßt uns einen Menschen nach unserem Bilde machen, sind von dem Sohne zu verstehen. Er ist es, der mit Abraham in der Hütte gesprochen. Von ihm weissagte Jakob: Es wird kein Fürst aus

Juda,

Juda, noch ein Führer aus seinen Lenden fehlen, bis derjenige kömmt, dem es aufbewahret ist, den die Völker erwarten (1. Mos. 49, 10.). Moses selbst sagt von ihm: Der Herr wird euch einen Propheten, wie ich bin, aus euren Brüdern erwecken. Ihm gehorchet (5. Mos. 18, 15.). Was von der Schlange, von dem Stabe Mosis, vom Isaak, vom Lamme geschrieben steht, und noch viele andere Stellen, verkündigten dem aufmerksamen Leser die Ankunft des Messias. — Warum brauchte Christus keinen dieser Beweise bei dem Weibe, um es von seiner Gesandtschaft zu überzeugen? Beim Nikodemus berief er sich auf die Schlange, beim Nathanael auf die Propheten; bei dieser aber berief er sich auf nichts dergleichen. Warum dieß? — Jene waren Männer, und in diesen Stücken bewandert: diese aber war arm, ungelehrt und unerfahren in den göttlichen Schriften. Darum sagte er ihr hievon nichts, sondern zog sie blos durch Versprechung eines bessern Wassers und durch Offenbarung ihrer geheimen Sünden an sich, machte sie an den Messias gedenken, und entdeckte sich ihr endlich. Hätte er ihr gleich Anfangs, noch ehe sie ihn so gefraget, gesagt, daß er der Messias sei, so würde sie ihn für einen Thoren und Lügner gehalten haben. Nun aber führte er sie nach und nach auf den Messias hin, und gab sich eben zur rechten Zeit zu erkennen. Den Juden, die oft sagten, wie lange lässest du uns in Ungewißheit? Sprich, bist du Christus? (Joh. 10, 24.) antwortete er nicht deutlich. Dieser aber

sagte er deutlich, er sei es. Denn sie war besser gesinnt, als die Juden. Die Juden fragten nur immer, um ihn lästern zu können, nicht um die Wahrheit zu erfahren. Hätten sie diese erfahren wollen, so hätten sie dieselbe aus seinen Reden, aus den Zeugnissen der heiligen Schrift, und aus seinen Wunderwerken genug erfahren können. Das Weib aber sprach mit einem unbefangenen Gemüthe und einfältigen Herzen, wie aus ihrem nachmaligen Verhalten erhellet. Denn sie gehorchte und glaubte, und bewog auch andere dazu. Alle Umstände der Geschichte bürgen für den Eifer und Glauben des Weibes.

Diesen Augenblick kamen seine Jünger zurück. Sie kamen eben zur rechten Zeit zurücke, da der Unterricht vollendet war, und wunderten sich, daß er mit einer Frau redete. Doch sagte keiner: was frageſt, oder redeſt du mit ihr?

3. Worüber wunderten sie sich? Ueber seine Demuth, über seine tiefe Herablassung. Darüber, daß er, der in einem so großen Ansehen stund, so demüthig war, mit einer armen Frau, mit einer Samariterinn zu sprechen. Dieser Verwunderung unerachtet, fragten sie ihn doch nicht um die Ursache. Sie hatten nämlich gelernet, sich allezeit als Jünger zu betragen, und erhielten sich immer im Respekt. Denn obwohl sie noch nicht den gehörigen Begriff von ihm hatten, so hielten sie ihn doch für einen bewundernswürdigen Mann, und begegneten ihm mit tiefer Ehrfurcht. — Sie nahmen

sich

sich aber doch sonst viele Freiheit heraus? So ruhte, zum Beispiele, Johannes auf der Brust Jesu. So näherten sie sich ihm und fragten: Wer ist wohl der größte im Himmelreiche? So bathen die Söhne des Zebedäus, er wolle den einen zu seiner Rechten, den andern zur Linken setzen. Warum unterstunden sie sich nun hier nicht, ihn zu fragen? — Jene Punkte betrafen sie selbst; darum waren sie genöthigt zu fragen. Was aber hier geschah, gieng sie nicht so nahe an. Johannes ruhte auf der Brust, erst lange Zeit hernach und ganz am Ende seines irdischen Lebens, nachdem er viel vertraulicher mit Jesu geworden, und von seiner Liebe versichert war. Denn **er war es**, wie er erzählt, **den Jesus liebte** (Joh. 19, 26.). War wohl in der ganzen Welt jemand glücklicher, als Johannes? — Allein, Geliebte, laßt uns nicht damit zufrieden sein, daß wir den Apostel loben, sondern laßt uns alles thun, daß auch wir so glückselig werden, laßt uns den Evangelisten nachahmen, laßt uns untersuchen, durch was er solche Liebe erwarb! — Durch was erwarb er sie denn? Dadurch, daß er Vater und Schiff und Netz verließ, und Jesu nachfolgte? Das that aber auch sein Bruder, und Petrus und Andreas, und die übrigen Apostel. Welches war denn die besondere That, durch welche er verdiente, so sehr geliebt zu werden? Denn er selbst giebt sie uns nicht an, sondern sagt blos, daß er geliebt worden sei: weil es jedermann wußte. Warum? Das sagt er nicht, — aus Demuth. Indessen liest man nicht, daß er Jesum besonders angere-

det, oder gefragt, wie Petrus öfters, wie Philippus, wie Judas und Thomas es thaten. Nur einmal, um dem Mitapostel zu willfahren, that er's. Nur damals, als er von dem Fürsten der Apostel mit einem Winke dazu genöthiget ward, fragte er, denn diese beide liebten einander sehr. Mit einander giengen sie in den Tempel hinauf; mit einander predigten sie. „Aber Petrus sprach doch oft wärmer, so daß er endlich Christum sagen hörte: **Petrus, liebst du mich mehr, als diese?** Wer nun mehr, als diese, liebte, wurde ohne Zweifel auch mehr geliebt." Allein, offenbar gründet sich die Ehre Petri auf seine Liebe gegen Jesus, und die Ehre des Johannes auf die Liebe Jesu gegen ihn. Was brachte ihm nun diese besondere Liebe zuwege? Mich dünkt, der Mann sei sehr bescheiden und sanft gewesen: daher kam es denn auch, daß er sich nur selten etwas herausnahm. Welch große Tugend es um die Demuth sei, erhellet aus der Geschichte Moses: denn diese hat ihn eigentlich zu einem so großen Manne gemacht. Nichts kömmt der Demuth gleich. Darum hub Christus von derselben seine Seligpreisungen an. Das große Tugendgebäude gründete er auf die Demuth. Ohne sie kann man nicht, gar nicht selig werden. Wenn einer fastet, bethet, Almosen giebt, und stolz dabei ist, und die Demuth nicht hat, so gilt alles nichts, so wie im Gegentheile alles verdienstlich ist, wenn man sie dabei hat. Seien wir also demüthig, Geliebte, seien wir demüthig! Das ist eben nicht schwer, wenn wir über uns wachen. Was in der ganzen Welt sollte im

Stande

Stande sein, dich aufzublasen, o Mensch! Fühlest du nicht die Niedrigkeit deiner Natur, die Verderbtheit deines Willens? denk an den Tod! stelle dir die Menge deiner Sünden vor Augen! — Vielleicht bildest du dir etwas ein auf die vielen Tugendhandlungen, so du ausgeübt? — Aber eben darum verlieren sie all ihren Werth. Wer Tugend ausübt, muß noch weit mehr nach Demuth streben, als der Sünder. Warum? Dem Sünder wird von seinem eigenen Gewissen die Demuth gepredigt. Nimmt sich aber der Tugendhafte nicht besonders in Acht, so wird er plötzlich wie von einem Winde ergriffen, wird in die Höhe gehoben, wird unsichtbar (*), wie jener Pharisäer. — Du sagst, ich gebe den Armen. — Allein, du giebst ihm ja nicht das deine, sondern was dem Herrn gehört, und woran auch die Mitknechte Theil haben. Eben das soll dich am meisten demüthigen, wenn du siehst, wie deine Mitgeschöpfe leiden, und überdenkest, welchen Unfällen du kraft deiner Natur ausgesetzet seiest, und wie es auch dir einst ergehen könne. Vielleicht daß unsere Voreltern eben so arm waren. Haben wir uns Reichthümer erworben? aber vielleicht verlieren wir sie auch wieder. Und was sind dann die Reichthümer? Leerer Schatten, verfliegender Rauch, Grasblume, ja noch weniger, als Grasblume. Werden sie nicht auch Dieben, auch Weichlingen, auch Huren, auch Gräberversletzern zu Theile? Darum also bist du stolz, daß du besitzest,

(*) Das heißt, alle seine Tugendwerke werden wie Spreue verjagt.

sitzest, was solche Leute besitzen? — Du möchtest aber geehret seyn? — Das kannst du nicht leichter werden, als wenn du Almosen giebst. Die Ehre, die man einem des Reichthumes und Ansehens halber giebt, ist mit Zwang und Haß verbunden. Aber die Ehre, welche Wohlthätern erwiesen wird, wird gerne und aus Ueberzeugung erwiesen, und vergeht nie bei den Erweisenden. Wenn die Menschen so große Ehrerbiethigkeit den Almosengebern erzeigen, und alles Gute ihnen dafür wünschen, welchen Lohn, welche Vergeltung werden nicht dieselben von dem liebevollen Gotte erhalten? Solche Reichthümer also, die ewig bleiben, und nie vergehen, laßt uns suchen, damit wir hier und dort glänzen, und die ewigen Güter erhalten, durch die Gnade u. s. w.

Vier und dreyßigste Rede.

Die Frau ließ also ihren Wasserkrug stehen, und gieng in die Stadt, und sagte zu den Leuten: Kommet, und sehet einen Menschen, der mir alles gesagt, was ich gethan. Nicht wahr, dieser ist der Messias? v. 28, 29.

I.

Mit großem Eifer und vielem Fleiße müssen wir arbeiten, sonst können wir die uns versprochenen Güter nicht erhalten. Dieses anzuzeigen, sagte Christus: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir damit nachfolgt, ist meiner nicht werth (Matth. 10, 38.). Ein andersmal sagte er: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anderst, als daß es angezündet werde (Luk. 12, 49.)? Durch beide Aussprüche gab er zu verstehen, daß er warme und feurige, und zu allen Gefahren bereite Jünger verlange. Eine solche Jüngerinn war auch diese Frau. Sie ward durch das Gespräch mit Jesu so entzündet, daß sie den Wasserkrug, welchen zu füllen sie gekommen war, stehen ließ, in die Stadt lief, und alles Volk zu Jesum lockte. **Kommet**, sagte sie, **und sehet einen Menschen, der mir Alles gesagt, was ich gethan.** Wie eifrig, wie klug sie ist! Sie war gekommen, Wasser zu schöpfen. Weil sie aber den wahren Brunnen angetroffen

hatte,

hatte, so verachtete sie den irdischen, und lehrte uns durch dieß — zwar geringe Beispiel, der Anhörung des Geistlichen alles Zeitliche hintanzusetzen, und so wenig hierauf zu sehen, als möglich ist. Was die Apostel gethan, das that auch sie, ja sie that noch mehr, als die Apostel. Denn jene verließen ihre Netze, nachdem sie dazu aufgefodert waren; diese aber verließ von selbst, ohne daß es sie jemand hieß, ihren Wasserkrug; machte, beflügelt von Freuden, einen Evangelisten; und rief zu Jesu nicht einen und den andern nur, wie Andreas und Philippus, sondern eine ganze Stadt, ein so zahlreiches Volk. Bemerke, wie vernünftig sie redet. Sie sagt nicht, **kommet, seht den Messias**: sondern eben der Bescheidenheit, mit welcher Jesus sie eingenommen hat, bedient auch sie sich, um die Leute zu locken. **Kommet**, sagt sie, **seht einen Menschen, der mir Alles gesagt, was ich gethan.** Sie schämt sich nicht, zu bekennen, er habe ihr Alles gesagt, was sie gethan. Sie hätte blos sagen können: **Kommet, seht einen Propheten!** — Allein, wenn einmal die Seele vom göttlichen Feuer entzündet ist, so sieht sie auf nichts irdisches, auf keine Ehre, auf keine Schande mehr, sondern überläßt sich ganz der Flamme, die sie ergriffen. — **Nicht wahr, dieser ist der Messias!** Bemerke abermal die große Weisheit des Weibes! Weder behauptet sie seine Messiasschaft so platthin, weder läugnet sie dieselbe: denn ihre Landesleute sollten nicht auf ihr Wort, sondern auf eigene Untersuchung und Unterredung mit ihr an Jesus glauben. So ward sie desto lieber angehört.

hört. Ihren ganzen Lebenslauf hatte er ihr eben nicht gesagt: doch aus dem, was er gesagt, konnte sie wohl schließen, daß er auch alles übrige wisse. — Sie sagte nicht: Kommet und glaubt, sondern: Kommet, und seht: Dieß war leichter, und lockte die Inwohner mehr. Siehst du die Weisheit des Weibes? Sie wußte wohl, daß ihre Landsleute, wenn sie nur einmal jenen Brunnen würden gekostet haben, gerade, wie sie, denken würden. Wäre es ein anderer von nicht so edler Denkart gewesen, er würde die ihm gemachten Vorwürfe verschwiegen haben. Diese aber macht ihren Lebenslauf bekannt, deckt ihre Sünden auf, damit sie Alle Jesum liebgewinnen, damit sich alle ihm als Jünger darstellen möchten. **Unterdessen bathen ihn die Jünger, und sprachen: Lehrer, iß!** Weil sie ihn von der Reise und brennenden Sonne ermüdet sahen, so mahnten, bathen sie ihn, er möchte essen. Nicht aus Keckheit, sondern aus Liebe mahnten sie den Lehrer, Speise zu sich zu nehmen. Was antwortete nun Christus? **Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet.** — Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand was zu essen gebracht? Was wunderst du itzt, daß das Weib geglaubt, Jesus rede von eigentlichem Wasser, da die Jünger noch so unverständig sind, nichts Geistliches begreifen, sondern zweifeln? Daß sie über die Rede ihres Lehrers untereinander sprachen, und sich nicht unterstanden, ihn selbst zu fragen, war ein neuer Beweis ihrer großen Ehrfurcht gegen denselben. So machten sie es auch

anderstwo, wo sie ihn gerne gefragt hätten, und doch nicht getrauten, ihn zu fragen. Was sagte Christus? Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue, der mich gesendet hat, und das mir von ihm aufgegebene Werk vollende. Das Heil der Menschen nennet er hier Speise, um sein großes Verlangen nach unserm Heile an Tag zu legen. So sehr wir verlangen, zu essen, so sehr verlangt er, daß wir selig werden. Bemerke, wie Christus überall nicht alles so geradezu offenbaret, sondern erst den Zuhörer zum Zweifeln bringt, zum fragen, was das Gesagte bedeute, damit derselbe die Antwort desto begieriger fassen, und desto aufmerksamer werden möge. Warum sagte er nicht gleich, meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue? Zwar war auch das etwas dunkel, aber doch nicht so dunkel, als das erstere, ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet. Nämlich, wie gesagt, er wollte sie durch den in ihnen aufgeregten Zweifel aufmerksamer machen, und gewöhnen, auch die in figürliche Redensarten eingekleidete Lehren zu verstehen.

Nun erklärt er auch, was der Wille seines Vaters sey. Pflegt ihr nicht zu sagen: nun sind noch vier Monden, so kömmt die Aernte: ich sage euch; hebt eure Augen auf, und sehet die Felder, schon sind sie weiß.

2. Sieh, abermal führt Jesus seine Jünger von bekannten Dingen zur Betrachtung der erhabensten Wahr-

Wahrheit an. Unter Speise versteht er das Heil der Menschen, die sich zu ihm versammeln würden: unter Feld und Ernte versteht er eben das, nämlich die Menge der zur Aufnahme des göttlichen Worts bereiteten Seelen: unter Augen versteht er die des Leibes sowohl, als die der Seele: denn sie sahen die Samariter in großen Haufen daher kommen: derselben bereitwillige Herzen nennt er weisse Felder. Gleichwie die Aehren, wenn sie weiß sind, zur Ernte reif sind, so sind auch diese itzt — sagt er — zur Empfahung des Heils geschickt und bereit. Warum sagt er nicht, „sie, „die schon von den Propheten unterrichtet sind, bringen „Früchte, kommen zu glauben, und sind bereit, das „Evangelium anzunehmen„; sondern bedient sich des figürlichen Ausdrucks, Feld und Ernte? Was solen diese Bilder? denn nicht allein hier, sondern im ganzen Evangelium bedient er sich dieser figürlichen Redensart; so wie sich auch die Propheten derselben oft bedienten. Was war nun die Ursache? denn nicht vergebens wird es der heilige Geist so angeordnet haben. — Es waren zwei Ursachen: die erste; damit der Vortrag mehr Nachdruck gewann, und die Sache gleichsam vor Augen gelegt würde: denn die Seele wird mehr aufgeweckt und angelockt, wenn die den Sachen ähnlichen Bilder ihr vorgehalten werden: dies war also die erste Ursache. Die zweite war, damit der Vortrag lieber angehört, und dem Gedächtnisse desto tiefer eingedrückt würde: denn nichts hören die meisten Zuhörer lieber, von nichts lassen sie sich ehender rühren, als von

sinnlichen, und die Sache anschaulich machenden Erzählungen; wie dies der sehr weise Gebrauch der Parabeln beweiset. Und wer einerntet, empfängt seinen Lohn, und sammelt die Frucht zum ewigen Leben. Die Frucht dieser irdischen Ernte nützt nicht zum ewigen, sondern nur zu diesem zeitlichen Leben. Die Frucht der überirdischen Ernte hingegen nützt zum unsterblichen Leben. Siehst du, wie zwar die Worte irdisch, die Gedanken aber geistlich sind, und wie das Irdische vom Himmlischen ausdrücklich unterschieden wird? Gleichwie er des Wassers, von welchem er vorhin sprach, eigene Kraft beschrieb; von demselben sagte: wer davon trinkt, wird nicht mehr dürsten: so sagte er auch hier von der Ernte: wer sie sammelt, sammelt sie zum ewigen Leben: damit beide sich freuen, der Säende, und der Einerntende. Wer ist der Säende? wer der Einerntende? Die Säenden sind die Propheten; aber sie ernteten nicht ein, sondern die Apostel: darum sind sie aber des Vergnügens und Lohns für ihre Bemühungen nicht beraubt, sondern sie freuen sich mit uns, wenn sie gleich nicht mit uns einernten. Ein anders ist einernten, ein anders säen: demnach habe ich euch zu demjenigen Geschäfte aufbewahrt, das wenige Mühe fodert, und dennoch mehr Freude gewährt, aber nicht zum säen: letzteres ist mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden. Die Ernte macht reich, und wird nicht mit so großer Mühe, wird vielmehr ganz leicht in die Scheuer gebracht. — Hiemit wollte er zu verstehen geben, daß es der Propheten Wille sei,

zu ihm zu gehen, wohin auch das Gesetz abzweckte. Die Propheten hatten gesäet, damit die Apostel die Frucht einernteten: auch gab er damit zu verstehen, daß er die Propheten gesendet habe, und daß beide Gesetze, das alte und das neue genau miteinander harmonirten, und noch vieles andere gab er mit diesem Gleichnisse zu verstehen. Auch erwähnte er eines sehr gemeinen Sprichworts: **Hier, sagte er, trifft das Sprichwort ein: ein anderer säet, ein anderer erntet ein.** Was viele damals sagten: **Andere haben die Mühe, und andere sammeln die Früchte,** das, sprach Jesus, wird hier ganz wahr: Die Propheten haben gearbeitet, ihr aber sammelt die Früchte ihrer Arbeiten; er sagte nicht, **den Lohn:** denn jenen bleibt darum ihre große Arbeit nicht unbelohnt: sondern die Früchte. So machte es auch David: berief sich auf das Sprichwort: Nur von Gottlosen kommen gottlose Thaten (1. Kön. 14, 14.). Eben dieses Sprichworts erwähnte auch der weinende Daniel (Dan. 12, 10.): (*) Christus sagte schon vorhinein: **damit der Säende sowohl, als der Erntende sich freue.** Denn nachgehends wollte er sagen: **ein anderer säe, und ein anderer ernte.** Damit man nun nicht, wie ich schon oben gemeldet, wähnte, die Propheten kämen um ihren Lohn, so trug er diesen ganz auffallenden und fremden, bey der irdischen nicht statt habenden, sondern blos

auf

(*) Im Original steht hier durch ein Versehen David, wo Daniel stehen sollte.

auf die geistliche Ernte passenden Satz vor. Wenn in Rücksicht des eigentlichen Feldbaues ein anderer säet, ein anderer einerntet, so freuen sich nicht beide zugleich, sondern der erste trauert, weil er für einen andern gearbeitet hat, und blos der Erntende freuet sich. Hier aber verhält sich die Sache ganz anderst. Welche nicht einernten, was sie gesäet haben, freuen sich eben so sehr, als die, welche einernten. Sie bekommen also auch offenbar ihren Lohn. Ich habe euch ausgesendet, das einzuernten, was ihr nicht bearbeitet habt. Andere haben die Arbeit verrichtet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten. Dadurch munterte er seine Jünger noch mehr auf. Sie mochten sich vorgestellt haben, durch die ganze Welt zu reisen, und überall das Evangelium zu predigen, sey was schweres. Demnach zeigte er ihnen, daß es was leichtes sei: denn was die größte Mühe macht, ist das Säen, die Ausbreitung der Erkenntniß Gottes unter Unwissenden. Warum sprach er nun so? Damit sie nicht über das Predigtamt, das er ihnen nachher aufzutragen sich vorgenommen hatte, erschrecken möchten, als über ein zu schweres Amt. Die Arbeit der Propheten, wollte er sagen, war schwer; ihr aber werdet zu einer ganz leichten Arbeit ausgeschickt: denn gleichwie zur Erntezeit die Früchte leicht heimgebracht, und in einem Augenblicke die Tenne mit Garben gefüllt wird, keine Jahrszeit, kein Winter, kein Frühling, kein Regen erwartet wird, so gehts auch mit eurem Predigtamte, wie es die Thatsachen beweisen. Denn während er so zu ihnen

nen sprach, giengen die Samariter zu ihm hinaus, und es ward viele Frucht gesammelt. Er hatte ihnen vorhin gesagt: Hebt eure Augen auf, und sehet die Felder, schon sind sie weiß. Wie wahr er dieß gesagt, konnte man itzt mit Augen sehen: Denn es glaubten aus jener Stadt viele Samariter an ihn, weil das Weib bezeugte, er habe ihr alles gesagt, was sie gethan hatte. Sie sahen wohl ein, daß sie denjenigen, der ihr alle ihre Sünden geoffenbaret, nicht aus Schmeichelei gepriesen, und daß sie nicht um irgend eines Menschen Gunst zu erwerben, ihren Lebenslauf bekannt gemacht habe.

3. Dieser Frau also wollen auch wir nachahmen, wollen uns nicht der Menschen halber scheuen, unsere Sünden zu bekennen, sondern wollen, wie sichs gebührt, Gott fürchten, der die Missethaten, die wir itzt begehen, sieht, und wenn wir nicht Buße thun, uns einst dafür strafen wird. Nun thun wir aber gerade das Gegentheil. Denjenigen, welcher uns richten wird, fürchten wir nicht: diejenigen aber, die uns nicht schaden können, fürchten wir, und wollen durchaus nicht von ihnen beschimpft werden. Darum werden wir für eben dieses Fürchten gestraft werden. Denn wer blos die Schande vor den Menschen scheuet, und sich nicht schämt, in den Augen Gottes was ungeziemendes zu thun, nnd darüber nicht Buße thut, dieser wird an jenem Tage nicht vor einem oder zweenen nur, sondern vor den Augen der ganzen Welt beschimpft werden. Daß die Bekanntmachung der guten und bösen Hands-

lungen in Gegenwart vieler geschehen werde, kannst du aus der Parabel von den Schaafen und Böcken abnehmen, und aus den Worten Pauli: Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi öffentlich dargestellt werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in diesem Leben gehandelt hat; es sei gut oder bös. Dieser Richter wird die Geheimnisse der Finsternisse aufdecken (2. Kor. 5, 10.). Hast du was Böses gethan, oder auch nur gedacht, so verbirgst du es vor den Menschen; aber vor Gott verbirgst du es nicht. Um Gott bekümmerst du dich nicht: vor den Augen der Menschen aber fürchtest du dich. Bedenk also, daß du an jenem Tage auch vor den Menschen nicht wirst verborgen seyn können. Denn alsdann wird alles wie abgemalt vor unsern Augen stehen, damit jeder sich selbst richten könne, wie dies aus der Geschichte des Reichen erhellt. Dieser sah den verachteten Armen, den Lazarus sage ich, vor Augen stehen, und dem Finger dessen, den er oft mit Grausen von sich gestossen hatte, bath er sich nachgehends Linderung aus. Ich bitte also, wenn auch niemand sieht, was wir thun, so wolle doch jeder in sein Gewissen gehen, die Vernunft zum Richter aufstellen, und seine Sünden hervortreten lassen: und wenn er nicht will, daß sie an jenem Tage bekannt werden, so wolle er die Heilmittel der Buße brauchen, und damit seine Wunden kuriren. Hat einer auch noch so viele Wunden, so kann er doch, ohne alle Hinderniß, kann er geheilt aus dieser Welt gehen. Denn Christus sagt:

wenn ihr nachlasset, so werden auch eure Sünden nachgelassen werden; wenn ihr aber nicht nachlasset, so werden auch die eurigen nicht nachgelassen werden. Gleichwie man die durch die Taufe zugedeckten Sünden nicht mehr sieht, so sieht man auch diese nicht mehr, über welche wir Buße thun. Die Buße aber besteht darinn, daß man die begangenen Sünden nicht mehr begehe. Denn wer die einmal begangenen Sünden wieder begehet, gleicht einem Hunde, der sein Gespienes wieder auffrißt (2. Petr. 2, 21.): und einem, der, wie das Sprichwort lautet, ins Feuer schlägt, und in ein durchlöchertes Faß schöpfet. Man muß also der That, und dem Willen nach vom Bösen abstehen, und auf die Wunden die den Sünden entgegengesetzten Heilmittel legen. Hast du, zum Beispiele, geraubt, bist du geizig gewesen? stehe vom Raube ab, und leg' Almosen auf die Wunden. Hast du gehurt? Stehe ab von der Hurerei, und leg die Keuschheit auf das Geschwür. Hast du dem Nebenmenschen an seinem guten Namen geschadet? Unterlaß dies, und erzeug ihm alles Gute. So sollen wir es in Rücksicht aller Sünden machen, und nicht so unbekümmert um dieselben sein. Denn die Zeit der abzulegenden Rechnung ist wirklich vor der Thüre. Paulus sagt: Der Herr ist in der Nähe; sorget nicht (Philipp. 4, 5.). Uns aber muß man vielleicht das Gegentheil sagen: Der Herr ist in der Nähe; sorget. Auf die damaligen geplagten, verfolgten, kämpfenden Christen paßte ganz wohl die Mahnung: sor-

get nicht; auf uns aber, die wir in Weichlichkeit, Wohllust leben, und eben darum große Rechenschaft zu geben haben, paßt sie nicht; wohl aber die gegenseitige: Der Herr ist nahe, sorget. Es ist nicht mehr lang auf das Ende der Welt: sie wird in kurzer Zeit untergehen. Dieß verkünden die Kriege, die allgemeinen Nöthen, die Erdbeben, die erkaltende Liebe. Gleichwie ein Leib, der dem Tode nahe ist, vorher unzählige Schmerzen leidet; und gleichwie, ehe ein Haus zusammenstürzt, erst verschiedene Stücke vom Dache und Mauerwerke herabfallen, so gehts auch mit dem Untergange der Welt, und darum sieht man überall nichts als Uebel. Wenn der Herr damals nahe war, wie viel mehr ist ers itzt? Wenn Paulus vor 400 Jahren so sprach, und die damalige Zeit eine Fülle der Zeit nannte, wie vielmehr kann man die gegenwärtige so nennen? Allein, vielleicht glauben einige eben darum nicht (an das baldige Weltende). Ich aber dächte, eben darum sollte man daran glauben; denn woher weißt du, o Mensch, daß das Ende nicht nahe ist, und das Vorgesagte nicht bald wird erfüllt werden? Jahrsende heißen wir eben nicht den letzten Tag, sondern auch den letzten Monath, obwohl derselbe 30 Tage zählt; also würde man nicht unschicklich das vierhundertste Jahr das End so vieler Jahre nennen; also ward denn dasselbe durch obige Worte angekündigt. Sonach wollen wir uns einhalten, und unser Vergnügen darein setzen, daß wir Gott fürchten. Denn plötzlich, in einer Zeit, da die Menschen furchtlos le-

ben, da sie unbekümmert sind, und ihn nicht erwarten werden, wird er ankommen, der Richter. Wie es zur Zeit des Noe und Loths gieng, spricht Christus, so wird es auch gehen zur Zeit des Weltendes (Matth. 24, 37.). Und Paulus schreibt: Wenn sie sagen werden: es steht alles wohl, wir haben nichts zu fürchten, so werden sie von dem Verderben wie ein schwangeres Weib von Geburtsschmerzen schnell überfallen werden (1. Thess. 5, 3.). Was will das sagen: wie ein schwangeres Weib von den Geburtsschmerzen? Schwangere Weiber werden öfters, da sie an nichts weniger, als an das Gebähren denken, da sie spielen, mittagessen, im Bade sitzen, oder auf dem Markte sich aufhalten, von den Geburtsschmerzen überfallen. Da es nun auch uns also ergehen soll, so seien wir allzeit bereit! Dies werden wir nicht immer hören; dies zu thun wird nicht immer in unserer Macht stehen. Im Grabe, spricht der Prophet, wird dich niemand loben (Ps. 6, 6.)? Laßt uns also hier Buße thun, damit uns Gott am künftigen Gerichtstage barmherzig sei, und damit wir gänzliche Verzeihung unserer Sünden erhalten mögen! Möchten wir alle sie erhalten durch u. s. w.

Fünf und dreyßigste Rede.

Da nun die Samariter zu ihm kamen, bathen sie ihn, daß er bey ihnen bleiben möchte: und er blieb daselbst zween Tage. Nun glaubten noch viel mehrere, durch seine Reden überzeugt, an ihn, und sagten zu dem Weibe: Wir glauben itzt nicht nur allein um deßwillen, was du uns gesagt hast; sondern wir haben nun selbst gehört, und haben es erkannt, daß dieser wahrhaftig der Heiland der Welt, Christus sey. Nach zween Tagen aber reißte er weiter, und kam nach Galiläa. v. 40.

I.

Nichts ist schlimmer, als Mißgunst und Neid, nichts ist schädlicher, als Hoffart. Diese pflegt unendlich viel Gutes zu hindern. Die Juden, welche mehr Kenntnisse als die Samariter hatten, welche im Unterrichte der Propheten aufgewachsen waren, wurden doch hier von den Samaritern übertroffen. Denn diese glaubten auf das bloße Zeugniß eines Weibs, giengen ohne vorhergesehenes Zeichen hinaus, und bathen Christum, daß er bei ihnen bleiben möchte. Die Juden aber, die ihn Mirakel wirken gesehen hatten, behielten ihn nicht allein nicht bey sich, sondern vertrieben ihn sogar, und wendeten alles an, um ihn von ihrer Gegend wegzuschaffen. Ihrentwegen war er gekommen; sie aber trieben ihn von sich. Die Samariter hins

hingegen bathen ihn, daß er bei ihnen bleiben möchte. Zu diesen nun, die ihn so bathen, hätte er nicht gehen sollen? auf diejenigen, welche ihm nachstellten, ihn vertrieben, sollte er zueilen? denen aber, die ihn liebten, und bey sich zu haben verlangten, sollte er seine Gegenwart nicht gönnen? Das hätte sich mit seiner Fürsorge nicht wohl vertragen. Darum nahm er die Einladung an, und blieb zween Tage bey ihnen. Sie wollten ihn zwar für allzeit bei sich haben, wie der Evangelist zu verstehen giebt mit den Worten: **sie bathen ihn, daß er bei ihnen bleiben möchte.** Das wollte aber Jesus nicht, sondern er blieb nur zween Tage bei ihnen, und während derselben glaubten noch weit mehrere an ihn. Das hätte man nun nicht erwarten sollen, weil sie kein Zeichen gesehen hatten, und in Feindschaft mit den Juden lebten. Indessen, weil sie seine Reden richtig beurtheilten, so hinderte sie dieser Umstand nicht, sondern sie faßten, trotz dieses Hindernisses, eine hohe Meinung von ihm, und bewunderten ihn noch mehr; denn **sie sagten zur Frau: wir glauben itzt nicht allein um deßwillen, was du uns gesagt hast, sondern wir haben nun selbst gehört, und haben es erkannt, daß dieser wahrhaftig der Heiland der Welt, Christus sei.** Die Jünger haben die Lehrerinn übertroffen. Diese mit ihrem Glauben und Aufnehmen können mit Recht als ein Beispiel wider die Juden angeführt werden. Sie, wegen derer Jesus gekommen war, wollten ihn immerfort steinigen; diese, zu welchen er nicht gekommen war, ladeten ihn zu sich ein. Jene blieben,

auch nachdem sie Zeichen gesehen hatten, ungerührt: diese aber glaubten ohne Zeichen fest an ihn, und rühmten sich noch damit, daß sie ohne Zeichen glaubten. Die Juden aber hörten nicht auf, Zeichen von ihm zu verlangen, und ihn zu versuchen. So wird denn überall ein gutes Gemüth erfodert.

Trifft die gepredigte Wahrheit dieß an, so wird sie es leicht einnehmen: nimmt sie es nicht ein, so ist daran nicht ihre Schwachheit, sondern die Verderbtheit des Gemüths schuld. Gesunde Augen erleuchtet die Sonne leicht; erleuchtet sie aber dieselben nicht, so muß man dieß nicht ihrer Schwachheit, sondern der Blödigkeit der Augen zuschreiben. — Höre, was die Samariter sagen! Wir haben es erkennt, daß dieser wahrhaftig der Heiland der Welt, Christus sei. Siehst du, wie sie sogleich erkannten, daß er die ganze Welt an sich ziehen würde, und zur Wirkung des allgemeinen Heils gekommen sei; und daß sich seine Fürsorge nicht blos auf die Juden erstrecke, und daß sein Wort in aller Welt erschallen würde? Ganz anders dachten die Juden. Da sie ihre Gerechtigkeit aufzurichten suchten, fügten sie sich nicht nach der von Gott hiezu gemachten Ordnung (Röm. 10, 3.). Die Samariter aber bekennen, daß sie alle schuldig sind, gemäß des Spruches des Apostels: Alle sind Sünder, und haben vor Gott den Ruhm der Gerechtigkeit nicht, und werden unverdienter Weise, aus Gnade, gerechtfertigt (Röm. 3, 23.). Indem sie sagten, Jesus sei der Heiland der Welt, so sagten

sie

sie zugleich, die Welt sei verlohren gegangen; und er rette sie nicht aus gemeinen, sondern sehr großen Nöthen. Zum retten waren auch andere gekommen, Propheten und Engel: aber der wahre Retter, sagen sie, bist du, der du das wahre, nicht blos das zeitliche Heil bringst. Das heißt aufrichtig geglaubt. Um beider Ursachen willen verdienen sie bewundert zu werden. — Daß sie geglaubt, und daß sie ohne Zeichen geglaubt haben, so daß auf sie die Seligsprechung Christi passet: Selig, die nicht gesehen, und doch geglaubt haben. Wie aufrichtig sie geglaubt, erhellt daraus, daß sie auf die zweifelhafte Rede des Weibes: Nicht wahr, dieser ist der Messias (Joh. 4, 42), nicht geantwortet: Wir vermuthen es auch, wir meinen auch so: sondern, wir wissen, daß er wahrhaftig der Heiland der Welt ist. Sie hielten ihn nicht für einen gemeinen Menschen, sondern für den wahren Retter der Welt. Wen sahen sie denn von ihm gerettet? — Sie hatten ihn blos reden gehört, und dennoch sprachen sie so von ihm, wie sie hätten sprechen müssen, wenn sie ihn viele und große Wunder hätten wirken gesehen. Warum erzählen uns die Evangelisten die wundersamen Gespräche nicht, welche Jesus mit Samariens Einwohnern geführt? Damit man sehen soll, daß sie viel Merkwürdiges übergangen haben. Indem sie aber sagten, was folgte, so sagten sie auch alles, was vorhergieng: denn Jesus überzeugte durch seine Reden alles Volk und die ganze Stadt von seiner Messiasschaft. Wo sich aber die Zuhörer nicht überzeugen ließen, dort

waren

waren die Evangelisten genöthigt, zu erzählen, was Christus gesagt hatte, damit man die Schuld der nicht erkannten Wahrheit nicht auf den Prediger, sondern auf die Ungelehrigkeit der Zuhörer schöbe.

Nach zween Tagen aber reißte er weiter, und kam nach Galiläa. Denn Jesus selbst hatte gesagt, daß ein Prophet in seinem eigenen Vaterlande wenig geschätzt würde. Warum wird dies hinzugesetzt? — Weil Jesus nicht in Kapharnaum, sondern in Galiläa, und von da aus nach Kana gereiset. Damit man nicht die Frage aufwürfe, warum Jesus bei den Samaritern geblieben, bei seinen Landsleuten aber nicht geblieben sei; so giebt der Evangelist die Ursache an, und sagt, dieselbe haben ihn nicht angehört: er gieng also auch nicht zu ihnen hin, um nicht ihre Schuld zu vergrößern.

2. Denn unter **Vaterland**, glaube ich, ist hier die Stadt Kapharnaum zu verstehen. Daß nun Jesus daselbst nicht geachtet worden sei, erhellt daraus, daß er vor derselben gesagt: **Und du Kapharnaum**, die du bis zum Himmel erhoben bist, wirst in die Hölle hinabgestürzt werden (Luk. 10, 15.). Sein Vaterland nennte ers, weil er sich noch mehrere Zeit darinn aufgehalten, und um die Wahrheit seiner Menschwerdung zu bestätigen. „Es werden aber doch viele von ihren Landsleuten geehrt?" Allerdings, aber von seltenen Beispielen läßt sich keine Regel abziehen. Wenn aber einige in ihrem Vaterlande Ehre empfiengen, so empfiengen sie deren noch weit mehr im Auslande; denn der beständige Umgang mit seinen Landsleuten erzeugt Verachtung.

Da

Da er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, weil sie alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem auf dem Feste that: denn auch sie waren auf dem Feste. Wie doch die, so verschrieen waren, am begierigsten auf ihn zuliefen! Denn bey dem einem Evangelisten heißt es: Kann aus Nazareth was Gutes entspringen? Bey dem andern: Forsche nach, und überzeuge dich, daß kein Prophet aus Galiläa aufstehe (Joh. 7, 52.). Das sagten die Juden, Jesum zu spotten; weil viele glaubten, er sei von Nazareth gebürtig. Auch hießen sie ihn zum Spotte, Samariter. Du bist ein Samariter, und hast den Teufel. Aber sieh, sagt der Evangelist: die Samariter und Galiläer glauben zur Schande der Juden; doch zeichneten sich die Samariter noch besser, als die Galiläer aus: denn jene glaubten an ihn auf das bloße Wort des Weibes, diese aber, weil sie die von ihm verrichteten Wunderwerke gesehen hatten. Jesus begab sich dann wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Der Evangelist erinnert den Leser an das ehedem zu Kana verrichtete Mirakel, um das Verdienst der Samariter zu erheben. Die Galiläer glaubten an ihn, wegen der zu Jerusalem und bei ihnen gewirkten Zeichen. Die Samariter aber blos auf das, was sie von ihm gehört hatten. Daß nun Jesus in Kana gekommen sei, sagt der Evangelist: aber nicht, warum. In Galiläen war er gekommen, um dem Neide der Juden auszuweichen. — Aber warum gerade in Kana?

Das

Das erstemal war er dahin gekommen, um einer Hochzeit daselbst beizuwohnen. Aber warum das zweitemal? Mir däucht, um den durch das gethane Wunderwerk erweckten Glauben mit seiner Gegenwart zu befestigen, und um sie dadurch, daß er seine Vaterstadt verließ, ungerufen zu ihnen kam, und sie seinen Landsleuten so vorzog, noch mehr an sich zu locken.

Es war aber ein Königlicher (*), dessen Sohn in Kapharnaum krank lag. Als dieser hörte, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa zurückgekommen sei, gieng er zu ihm, und bath ihn, daß er hinabkommen, und seinen Sohn gesund machen möchte. Königlicher ward er genannt, entweder weil er vom königlichen Geblüte entsprossen war, oder weil er eine Bedienung an einem königlichen Hofe hatte. Einige meinen, dieser sei eben der, von welchem bei Matthäus (Kap. 8, 8.) die Rede ist. Allein, daß derselbe ein anderer sei, beweiset sein Amt sowohl, als auch sein Glaube. Jener bath Christum, der zu ihm kommen wollte, daß er nicht käme; dieser zog ihn, ohne so was von ihm gehört zu haben, in sein Haus. Jener sprach: **ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest.** Dieser aber sprach dringend: **steig' hinab, ehe als mein Sohn stirbt.** Jener rief Jesum an, als derselbe vom Berge herabstieg, und in Kapharnaum gieng. Dieser aber, als derselbe von Samarien herkommend nicht in Kapharnaum, sondern in Kana gieng, **Jenes Knecht war vom Schlage getroffen:** dieses

Sohn

(*) βασιλικος, nicht Königlein.

Sohn lag am Fieber krank. Dieser gieng nun zu Jesu, und bath ihn, daß er seinen Sohn gesund machen möchte: denn derselbe begann schon zu sterben. — Was antwortete ihm Jesus? — Wenn ihr keine Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. — „Das war ja Glaube genug, daß er „kam und bath. Und nachgehends, als Jesus ihm „gesagt hatte, gehe hin, dein Sohn lebt, giebt ihm „der Evangelist das Zeugniß, er habe dieser Rede ge„glaubt, und sei fortgegangen“: Was wollte nun Christus mit dieser Antwort sagen? Er wollte damit entweder die Samariter loben, die ohne Zeichen geglaubt hatten, oder Kapharnaum, seine vermeintliche Geburtsstadt, in welcher der Vater dieses kranken Sohns wohnte, bestrafen. Auch bei Lukas, bei Markus Kap. 9, 13. sagt jemand: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Also, obwohl gegenwärtiger Vater geglaubt hat, so hat er doch nicht ganz und vollkommen geglaubt. Dies ergiebt sich auch aus dem Umstande, daß er gefragt, in welcher Stunde den Sohn das Fieber verlassen habe? Damit wollte er untersuchen, ob ihn das Fieber von selbsten oder auf Befehl Christi verlassen habe? Als man ihm nun geantwortet: Gestern um die siebente Stunde; da glaubte er und sein ganzes Haus an Jesum. Siehst du, daß er erst auf das Wort seiner Knechte, und nicht auf das Wort Jesu geglaubt? Demnach tadelte Christus die Gesinnung, mit welcher er kam, und lockte ihn eben dadurch zum Glauben noch mehr an. Vor

dem Zeichen war sein Glaube nicht sonderlich stark. Daß er gekommen, und gebethen, muß einen eben nicht Wunder nehmen. Denn Väter pflegen aus großer Kinderliebe sich nicht allein zu denjenigen Aerzten zu wenden, zu welchen sie Vertrauen haben, sondern auch zu jenen, zu welchen sie keines haben, damit sie sich das Zeugniß geben können, gar nichts unterlassen zu haben. Nur da Jesus auf dem Wege nach Galiläa (vor Kapharnaum) vorbeizog, begab er sich zu ihm. Hätte er einen starken Glauben gehabt, so würde es ihm, weil der Sohn so nahe am Ende war, nicht zu viel gewesen sein, nach Judäa zu gehen. Fürchtete er sich, so war das auch gefehlt. Bemerke, wie der Mann seine Schwachheit mit seinen eigenen Worten verräth! denn da er, wo nicht gleich anfangs, doch auf die erhaltene Bestrafung große Gedanken von Christo hätte schöpfen sollen, so kriecht er noch auf der Erde. **Steig herab**, sagte er, **ehe als mein Sohn stirbt**: als wenn ihn Christus nicht vom Tode erwecken könnte, oder nicht wüßte, wie es mit dem Sohne stehe. Demnach gab ihm Christus einen Verweis, und griff ihm ins Gewissen, und gab dadurch zu verstehen, daß er seine Zeichen vorzüglich um der Seele willen gewirkt. Denn hier heilt er den Vater, der eben so sehr am Geiste, als sein Sohn am Leibe krank lag, um zu zeigen, daß man sich mehr um der Lehre, als um der Zeichen willen ihm nähern solle. Die Zeichen sind nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen.

3. Damals nun gab der betrübte Vater auf das Gesagte nicht acht, sondern war nur um seinen Sohn bekümmert: nachmals aber konnte er sich wieder daran erinnern, und den größten Nutzen daraus schöpfen: wie ers dann auch wirklich gethan hat. — Warum wollte Jesus ungebethen zum Hauptmann gehen; und warum gieng er nicht zu diesem gebethen; Des Hauptmanns Glaube war vollkommen. Damit man nun seine gute Denkart möchte kennen lernen, both ihm Jesus seinen Besuch selbst an. Des königlichen Hofbedientens Glaube hingegen war schwach. Derselbe verlangte durchaus, Jesus sollte herabsteigen, und wußte noch nicht, daß er seinen Sohn in der Ferne heilen könnte. Jesus zeigte also, daß er dieß könne. So gelangte der königliche Hofbediente durch die Weigerung Jesu, zu kommen, zu eben dem Glauben, welchen der Hauptmann für sich schon hatte. Demnach heißt der Ausdruck, wenn ihr keine Zeichen und Wunder sehet, eben so viel, als ihr besitzet den gehörigen Glauben noch nicht: sondern haltet mich noch immer für einen bloßen Propheten. Um also sich zu erkennen zu geben, und zu zeigen, daß er, auch ohne Zeichen, Glauben verdiene, sagte er (dem Verstande nach) eben das, was er anderswo zu Philippus sagte: Glaubst du dann nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? Glaubt ihr auch meinen Worten nicht, so glaubt doch meinen Werken (Johan. 14, 10.).

Da nun der Vater noch auf dem Wege war, kamen ihm seine Diener entgegen, und brachten ihm die Nachricht, daß sein Sohn am Leben geblieben sei. Da erforschte er die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war, und sie sagten ihm, gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Hierauf glaubte er und sein ganzes Haus an Jesus. Siehst du, wie das Wunder kund ward? Der Sohn ward nicht gemein hin und zufälliger Weise von der Gefahr befreiet, sondern auf einmal, damit die Genesung nicht den Wirkungen der Natur, sondern einzig und allein der Kraft Christi konnte zugeschrieben werden. Eben da er an den Pforten des Todes stand, gemäs der Bitte des Vaters, steige herab, ehe als mein Sohn stirbt, ward er plötzlich von der Krankheit befreiet. Dieß Wunder setzte auch die Diener in Bewegung. Denn diese giengen ihrem Herrn vermuthlich nicht blos darum entgegen, damit sie ihm die Genesung seines Sohns anzeigten, sondern auch, um die Ankunft Jesu als überflüßig zu verbitten. Sie wußten, daß er von dort herkommen würde: deßwegen wollten sie ihm auf dem nämlichen Wege begegnen. Der Mann legte nun diese Furcht ab, lenkte sich zum Glauben, und um zu zeigen, daß er sich nicht vergebens aufgemacht, und daß nur seiner Reise die Rettung des Sohnes zuzuschreiben sei, so forschte er alles genau aus. Er und sein ganzes Haus glaubten an Jesus. Denn das Zeugniß war keinem Zweifel unterworfen. Die Diener, welche nicht mit dem Herrn bei

Jesu gewesen waren, nicht mit angehört hatten, was Jesus gesprochen, auch die Zeit nicht wußten, in welcher Jesus die Genesung des Kranken zugesichert, und nun vom Herrn hörten, daß sie Jesus eben um diese Zeit zugesichert habe, hatten einen Beweis von der Macht Christi: darum glaubten auch sie.

Was lernen wir hieraus? — Daß wir keine Wunder erwarten, keine Bürgschaften der göttlichen Macht verlangen sollen. Ich kenne mehrere, die dann erst Gott eifrig zu dienen angefangen haben, nachdem er ihr krank gelegenes Kind oder Weib wieder gesund gemacht. Allein, wir müssen, auch wenn wir nicht erhört werden, fortfahren, Gott zu danken, und ihn zu preisen. Das ist die Pflicht edeldenkender, treuer, ihren Herrn wahrhaft liebender Knechte, daß sie nicht allein, wenn er ihnen wohlthut, sondern auch, wenn er sie züchtiget, auf ihn zulaufen: denn die Züchtigungen sind Wirkungen der göttlichen Fürsicht. Wen der Herr liebet, den züchtiget er. Er geisselt jeden, dessen er sich als seines Sohnes annimmt (Hebr. 12, 6.). Wer aber Christo nur im Wolstand dient, beweiset keine große, keine reine Liebe. Doch was sag ich von Verlust der Gesundheit, der Habe, von Armuth, von Krankheiten? Auch wenn du von Hölle, und von noch was härterem höreſt, sollst du nicht aufhören, Gott zu preisen. Alles sollst du aus Liebe gegen ihn leiden und ertragen: das ist Edelmuth, das ist Standhaftigkeit. Wer so gesinnet ist, wird sowohl die

gegenwärtigen Uebel leicht ertragen, als auch der zukünftigen Güter theilhaftig werden, und sich großen Beifall bei Gott erwerben. Möchten wir ihn alle erwerben durch die Gnade u. s. w.

Sechs und dreyßigste Rede.

Dieß war das andere Wunder, welches Jesus verrichtete, als er von Judäa nach Galiläa zurückgekommen war. v. 54. Nachher war ein jüdisches Fest, und Jesus gieng nach Jerusalem. Kap. V, 1.

I.

Gleichwie Kenner nicht die geringste Ader von Goldgruben unbenützt lassen, als wodurch sie den Besitzer um vielen Reichthum bringen würden, so kann man auch nicht den geringsten Theil der göttlichen Schrift ohne Schaden vorübergehen lassen. Denn alles in derselben ist vom heiligen Geiste gesagt, und in dieselbe ist nichts überflüßiges eingetragen worden. Erwäge also die gegenwärtigen Worte des Evangelisten. Dieß war, sagt er, das andere, welches Jesus verrichtete, als er von Judäa nach Galiläa zurückgekommen war. Nicht umsonst sagt er, das andere Wunder. Damit lobt er noch einmal die Samariter, die ohne Wunder zu so erhabenen Gesinnungen sich emporgeschwungen hatten, zu welchen diese

auch

auch durch den Anblick des zweiten Wunders nicht gelanget wären.

Nachher war ein jüdisches Fest. Was für ein Fest? Mich däucht, das Pfingstfest. — Und Jesus gieng nach Jerusalem. An Festtagen hielt er sich öfters in der Hauptstadt auf, theils, damit er dieselben mit den Juden zu feiern schien; theils damit er das besser gesinnte Volk an sich zöge, als welches vorzüglich an solchen Festtagen pflegte zusammen zu kommen. Es ist aber zu Jerusalem ein Schafschwemmteich, auf hebräisch Bethesda genennt, um ihn sind fünf bedeckte Gänge, in welchen eine große Menge Kranker, Blinder, Lahmer, schwindsüchtiger Menschen lagen, die auf die Bewegung im Wasser warteten. Was ist dieß für eine Kurart? Was für ein Geheimniß wird hiedurch angedeutet? Denn nicht vergebens und umsonst steht dieß geschrieben, sondern es ist ein Bild dessen, was mit uns vorgehen sollte, damit man nicht, wenn die verwunderliche, unerwartete Sache einträfe, Schwierigkeit fände, daran zu glauben. Was wird dann also durch gegenwärtigen Teich beschrieben? Jesus wollte die Taufe einsetzen, die der größten Gnaden und mächtigsten Wirkungen volle Taufe, die von aller Sünde reiniget, und aus Todten Lebendige macht. Diese wird also in dem Teiche wie in einem Bilde, und in noch andern Dingen vorgestellt. So waren im alten Testamente die Abwaschungen des Leibes mit Wasser von nicht eigentlichen, sondern nur vermeintlichen, z. B. durch Berührung todter oder aussätziger Men-

schen zugezogenen Flecken und Unreinigkeiten eingeführe: und noch bei vielen andern Gelegenheiten war der Gebrauch des Wassers, als Vorbild vorgeschrieben. Doch laßt uns wieder auf das vorige zurücke kommen! Also, wie gesagt, veranstaltete Gott zuerst, daß körperliche Unreinigkeiten, nachgehends, daß auch verschiedene körperliche Schwachheiten vermittelst des Wassers getilget würden. Weil er uns näher zur Taufgnade hinführen wollte, so heilte er auch Krankheiten vermittelst des Wassers. Denn je näher die Bilder, die der Taufe, des Leidens und anderer Punkte, an diejenige Epoche gränzten, in welcher die Sache selbst eintreffen sollte, desto angesehener waren sie. Gleichwie die Trabanten, so am nächsten beim Könige stehen, ansehnlicher sind, als die, so weit zurückstehen, so gieng es auch mit den Bildern. Der Engel des Herrn stieg herab, und bewegte das Wasser (im Teiche), und theilte ihm die Heilkraft mit, damit die Juden daraus schlössen, der Herr der Engeln könne noch vielmehr alle Seelenkrankheiten heilen. Gleichwie aber hier das Wasser nicht für sich heilte (sonst hätte es zu jeder Zeit geheilt) sondern nur alsdann, wann es vom Engel bewegt ward, so wirkt auch das Taufwasser nicht für sich auf uns, sondern, wann die Gnade des heiligen Geistes darüber kömmt, dann erst tilgt es alle Sünden. Neben diesem Teiche lag eine große Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Schwindsüchtiger, so auf die Bewegung im Wasser warteten. Allein, damals war dem, der geheilt werden wollte, seine Schwachheit eine

Hinderniß. Zum gegenwärtigen Taufbade hingegen kann jeder hingehen. Denn nicht ein Engel bewegt das Wasser, sondern der Herr der Engeln wirket Alles. Auch kann niemand sagen, „wenn ich komme, so ist schon ein anderer vor mir hineingestiegen"; sondern, wenn auch die ganze Welt hineinsteigt, so nimmt die Gnade nicht ab, und die Kraft hört nicht auf; sie bleibt immer die nämliche, wie zuvor. Gleichwie die Sonnenstralen, weil sie täglich und so vielen leuchten, darum nicht weniger leuchten, so wird noch weniger die Kraft des heiligen Geistes dadurch geschwächt, daß viele davon empfangen. Jene Erscheinung (zu Jerusalem) geschah nun, damit die, welchen bekannt war, daß die Krankheiten des Leibes im Wasser konnten kurirt werden, und eine so langwierige Erfahrung davon hatten, leicht glaubten, daß auch die Krankheiten der Seele damit könnten geheilt werden. Warum gieng Jesus vor allen übrigen vorbei, und kam zu demjenigen, der 38 Jahre krank gelegen war? Warum fragte er ihn — willst du gesund werden? — Nicht, damit er erst hörte, ob derselbe gesund werden wollte — das wäre wohl überflüßig gewesen — sondern damit desselben Beharrlichkeit bekannt ward; und damit man wußte, daß er eben wegen dieser Beharrlichkeit gerade zu diesem Kranken, und zu keinem der übrigen sich begeben habe. Was antwortete der Kranke? Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser bewegt wird, in den Teich bringe. Wenn ich denn komme, so ist schon ein anderer vor mir hineinge-

stiegen. Darum fragte Jesus, willst du gesund werden, damit wir dieß von ihm hörten. Er fragte nicht, willst du, daß ich dich gesund mache: denn man hatte noch keine so hohe Meinung von ihm. Wie staunenswürdig ist nicht die Beharrlichkeit dieses Menschen, der 38 Jahre krank war, jedes Jahr hoffte, von seiner Krankheit frei zu werden, und dennoch nicht verzweifelte, nicht vom Teiche wich! Hat ihn auch das Vergangene nicht abgeschreckt, so hätte ihn doch die Zukunft abschrecken können, wenn er nicht so beharrlich gewesen gewesen wäre. Bedenke, wie daselbst die übrigen Kranken werden gewachet haben! Denn man wußte nicht, in welcher Zeit sich das Wasser bewegen würde. Die Lahmen konnten das wohl merken: aber wie erfuhren es die Blinden? Vielleicht durch das Geräusch des bewegten Wassers.

2. Schämen wir uns also, schämen wir uns, Geliebte, und seufzen wir über unsere so große Trägheit! Jener beharrte 38 Jahre, obwohl er nicht erhielt, was er verlangte. Er erhielt es darum nicht, weil ihn andere mit Gewalt hinderten, nicht um eigener Nachläßigkeit willen: dennoch verzweifelte er nicht. Wir aber, wenn wir zehn Tage lang um etwas bitten, und es nicht erhalten, werden träge, und lassen von unserm Eifer nach. Auf Menschen hoffen wir so lange, für sie streiten und leiden wir, ihnen zu Liebe thun wir Knechtsdienste, und am Ende finden wir uns oft betrogen. Auf unsern Herrn aber, der weit besser belohnt, und keinen von denen zu Schanden macht, die

auf

auf ihn hoffen, hoffen wir nicht so fest. Wie strafbar sind wir darum nicht? Gesetzt auch, wir bekämen nichts von ihm — ist nicht das schon ein unbeschreiblich grosses Gut, daß wir so oft mit ihm sprechen dürfen. „Aber — immer bethen ist mühsam.“ Was von all dem, so zum tugendhaften Leben gehöret, ist nicht mühsam? Eben das, antwortest du, schlägt so nieder, daß das Laster mit Vergnügen, die Tugend mit Mühe verbunden ist? — So dünkt mich, sprächen noch mehrere. — Was ist denn also die Ursache davon? Anfangs verlieh uns Gott ein von Sorgen freies, und von Mühseligkeiten entferntes Leben. Dieses Geschenk brauchten wir nicht, wie wir sollten: sondern wir liessen uns durch die Trägheit verkehren, und wurden aus dem Paradiese verstossen. Gott machte also für die Zukunft unser Leben mühsam, und entschuldigte sich gleichsam bei dem Menschengeschlechte auf folgende Weise: Ich hab' euch Anfangs gute Tage gegeben: aber ihr wurdet durch meine Lindigkeit nur schlimmer: darum verdammt' ich euch zur Arbeit und zum Schweisse. Weil aber nicht einmal diese Beschwerniß uns einhielt, gab er ein viele Gebothe in sich fassendes Gesetz, und machte es, wie die Bereiter, — legte (dem Menschengeschlechte) wie einem wilden Pferde, Zaum und Stricke an, um es zu bändigen. Das Leben ist also darum mühsam, weil uns die Ruhe zu verkehren pflegt. Der Müssigang ist unserer Natur nicht angemessen, dieser führt sie leicht zum Laster. Gesetzt, derjenige, so die Mäßigkeit, oder der, so eine andere Tu-

gend

ausübt, hätten keine Mühe, sondern schliefen nur dabei, zu was würden sie diese Ruhe gebrauchen? Nicht wahr, zur Hoffart und zum Stolze? — Allein warum, fragt man, ist das Laster mit so vielem Vergnügen, die Tugend hingegen mit so vieler Arbeit verbunden? — Welchen Dank, welchen Lohn verdientest du alsdann, wann die Tugend keine Mühe kostete? Ich kenne mehrere, welche den Genuß des andern Geschlechtes von Natur aus hassen, und den Umgang mit demselben als ein Greuel fliehen! Verdienen nun diese um ihrer Keuschheit willen gelobt und belohnet zu werden? Keineswegs. Die Keuschheit ist eine Tugend, kraft welcher man sich enthält, und die wider uns streitenden Lüste besieget. Wenn in Kriegen heftig gekämpfet wird, dann werden glänzende Trophäen errichtet: nicht aber, wenn man keinen Feind vor sich hat. — Viele sind von Natur aus feig: sollen wir sie darum sanftmüthig nennen? — Mit nichten. — Christus beschrieb drei Klassen von Ehelosen: die zwo ersten ließ er unbelohnt und der dritten nur versprach er das Himmelreich. Zu was, sagt jemand, brauchte man das Böse? — Das sag' auch ich. — Allein, wer ist Schuld daran, daß es existirt? Wer sonst als der träge Wille des Menschen? Es sollte blos tugendhafte Menschen geben. — Und was ist tugendhaft? Wachen, und munter sein? Oder schlafen und schnarchen? — Warum sollte das nicht tugendhaft sein, wenn man ohne Mühe rechtschaffen handelte? — Du redest wie ein Vieh, wie einer, der den Bauch für seinen Gott hält. Um einzusehen, daß

dieß

dieß die Sprache der Faulheit ist, so antworte mir. Gesetzt, es sei ein König und Feldherr, der König schlafe und trinke: der Feldherr stehe alle Ungemächlichkeiten des Krieges aus, und errichte Trophäen: wem würdest du den Sieg zuerkennen? wem würdest du das Vergnügen gönnen, zu sagen: ich habe es gethan? — Siehst du, daß die Seele sich mehr bei denjenigen Thaten fühlt, die ihr Mühe kosteten. Gott hat die Arbeit mit der Tugend verknüpfet, damit die Seele dieselbe sich zueignen könnte. Darum bewundern wir die Tugend, wenn wir gleich selbst nicht tugendhaft sind: und darum verdammen wir das Laster, wenn es auch noch so viel Vergnügen gewährt. Fragst du: warum lobt man diejenigen, so durch eigenes Bestreben tugendhaft sind, mehr, als die, welche es von Natur sind? — So antworte ich: Weil es billig ist, daß man den Arbeitenden dem Nichtarbeitenden vorziehe. — Warum müssen wir itzt arbeiten? Weil wir die uns geschenkte Ruhe mißbrauchten. Ja, wenn man die Sache genau untersucht, so wird man finden, daß uns die Trägheit auch auf eine andere Art verderbe, und viel zu schaffen mache. Schliessen wir, wenn es euch beliebt, einen Menschen ein, lassen wir ihn weder ausgehen, noch etwas thun, sondern blos essen und trinken, so viel er will, und schlafen: was wär' elender, als ein solches Leben? — Du wendest ein, ein anderes sei geschäftig sein, ein anderes mühsam arbeiten: der erste Mensch hätte geschäftig sein können, ohne mühsam zu arbeiten. Allerdings hätte er's gekönnt. Gott wollte es auch:

aber

aber du wolltest es nicht. Gott wies dir das Paradies zu bauen an, gab dir ein Geschäft ohne Mühe. Hätte der Mensch vom Anfange gearbeitet, so hätt' es ihm Gott nicht nachher zur Strafe aufgegeben: denn man kann geschäftig sein ohne Mühe, wie die Engel. Daß diese geschäftig seien, erhellet aus den Worten des Propheten: **sie sind mächtig, und erfüllen seine Befehle** (Ps. 102, 20.). Itzt freilich macht der Abgang der Kräfte die Arbeit schwer. Damals aber war's nicht so. Denn der in seine Ruhe eingegangen ist, sagt die Schrift, **ruhte aus von seinen Werken** (Hebr. 4, 4.). **Gleichwie auch Gott von den seinen ausruhte.** Hier ist nicht vom Müssiggehen, sondern vom Nichtarbeiten die Rede. Denn geschäftig ist Gott noch, gemäß den Worten Christi: **Mein Vater wirket bis itzt, und auch ich wirke** (Joh. 5, 17.).

Demnach bitte ich, ihr wollet alle Trägheit ablegen, und nach der Tugend streben. Das Vergnügen, welches das Laster mit sich bringt, ist kurz: der Schmerz, den es nach sich zieht, ist lange. Die Mühe hingegen, welche die Tugend fodert, ist kurz: die Freude, die sie gewährt, hört nie auf. Sie krönt ihren Besitzer schon in dieser Welt, und nährt ihn mit den für ihn bestimmten Hoffnungen: das Laster hingegen bestraft schon hier seinen Urheber, plagt und schrecket sein Gewissen, und macht, daß ihm alles verdächtig wird. Was ist mühsamer, was ist beschwerlicher, als dieß? Gesetzt, das Laster sei nicht mit Beschwernissen, sondern blos mit Vergnügen verbunden. Allein, was verdient weniger

geschätzt

geschätzt zu werden, als dieses? Kaum erscheint es, so fliegt es wieder davon, welket und verschwindet, ehe es ergriffen wird, es entspringe nun von der Liebe, oder vom Essen, oder vom Reichthume. Alle diese Gattungen von Vergnügungen veralten mit jedem Tage. Wenn sie nun noch auch Strafen und Qualen nach sich ziehen, wer ist elender, als die, welche nach denselben haschen? Da wir nun dieß wissen, so wollen wir alles für die Tugend leiden. Und so werden wir des wahren Vergnügens theilhaftig werden, durch die Gnade u. s. w.

Sieben und dreyßigste Rede.

Jesus fragte ihn: willst du gesund werden? Der Kranke antwortete: ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser bewegt wird, in den Teich bringe. v. 6, 7.

I.

Groß ist der Nutzen, wichtig der Vortheil, den uns die göttlichen Schriften gewähren. Dieß sagt uns Paulus mit den Worten: Was immer geschrieben worden ist, das ist zu unserm Unterrichte geschrieben, die wir in diesen letzten Zeiten leben (*); damit wir bei ausharrender Geduld, durch die Tröstungen der Schrift unterstützt, Hoffnung in uns

(*) Ich weiß nicht, wie Chrysostom zu dem Zusatze εις ους τα τελη των αιωνων κατηντησεν, gekommen ist.

uns erhalten (Röm. 13, 4.). Die göttlichen Schriften enthalten Arzeneien für jede Krankheit. Soll der Hochmuth ersticket, soll die Begierlichkeit gedämpfet, soll die Geldliebe ausgerottet, soll der Schmerz verachtet, soll Starkmuth und Tugend eingepflanzt werden, so wird die Schrift vorzüglich dazu dienen. Denn wer von denen, so mit einer schweren Krankheit behaftet sind, wird nicht mächtigen Trost fühlen, wenn er gegenwärtige Stelle liest? Dieser Mensch war acht und dreißig Jahre lahm, täglich wurden andere vor seinen Augen gesund, nur er blieb immer krank: dennoch ließ er den Muth nicht sinken. Seiner hätte sich nicht allein Verdruß über das Vergangene, sondern auch Verzweiflung für das künftige bemächtigen können. Höre also, was er spricht, und vernimm seinen höchst traurigen Zustand. Auf die Frage Christi, willst du gesund werden, antwortete er: Ja Herr, aber ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser beweget wird, in den Teich bringe. Welcher Zustand ist elender, als dieser? Wie sein Geist durch die Länge der Krankheit geschwächet; wie aller Zorn in ihm unterdrückt ist! Nicht lästert er Gott, wie ihn viele in ihren Widerwärtigkeiten lästern; nicht fluchet er dem Tage seiner Geburt; nicht zürnet er über die Frage; nicht sagt er: Gelt du willst meiner spotten, weil du mich fragest, ob ich gesund zu werden verlange: sondern ganz sanft und gelassen antwortete er, ja Herr. Er wußte nicht, wer der Fragende wäre, weder, daß er ihn gesund machen würde: dennoch erzählte er ihm alles

alles mit Gelassenheit, und sagte weiter nichts mehr zu ihm, wie wenn er mit einem Arzte redete, zufrieden, daß er ihm seinen Zustand erklärt hatte. Vielleicht erwartete er, daß ihn Christus in das Wasser bringen würde, dessen Gunst er mit diesen Worten gewinnen wollte. Was antwortete Christus? — Um zu zeigen, daß er Alles mit seinem Worte ausrichten könne, stehe auf, sagte er, **nimm dein Bett, und gehe.** Einige sind der Meinung, dieser Liegende sei eben derselbe, von welchem bei Matthäus die Rede ist. Daß aber dem nicht so sei, läßt sich aus mehrern Gründen darthun. Denn erstens hatte dieser niemand, der ihm beistand: jener hatte mehrere um sich, die für ihn sorgten, und ihn trugen: darum sprach dieser: ich habe keinen Menschen. Zweitens antwortete dieser, und beschrieb seine ganze Lage: jener aber redete kein Wort. Drittens ward dieser an einem Fest- und Sabbathtage, jener an einem andern Tage kuriret: dieser beim Schwemmteiche, jener in einem Hause. Endlich ist auch die Kurart an beiden verschieden. Zu jenem sprach Christus: **Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.** Hier aber kurirte er erst den Leib, und hernach die Seele. Jenem vergab er die Sünden: **deine Sünden werden dir nachgelassen.** Diesen mahnte und bedrohte er, daß er sich in Zukunft vor Sünden hüten sollte. **Sündige nicht mehr, damit dir nichts Aergeres widerfahre.** Endlich sind auch die Beschuldigungen verschieden, welche die Juden bei beiden Kuren wider Jesum hervorgebracht. Hier sagten sie, er habe den Sabbath gebrochen; dort, er ha-

be Gott geläſtert. — Erwäge die große Weisheit Gottes! Er richtete den Liegenden nicht gleich auf, ſondern machte ſich erſt mit ihm durch die geſetzte Frage vertraut, und bereitete ihn ſo zum Glauben. Nachher richtete er ihn nicht blos auf, ſondern befahl ihm auch, ſein Bett wegzutragen, damit ſich die Zuſchauer von der Wahrheit des Wunders überzeugten, und niemand wähnen konnte, das Geſchehene ſei Täuſchung der Einbildungskraft, oder Verſtellung. Wären des Menſchen Glieder nicht wieder feſt zuſammengefügt geweſen, ſo hätte er ſein Bett nicht tragen können. Auf ſolche Weiſe ſtopfte Jeſus öfters die unverſchämten Mäuler ſeiner Gegner. Damit man nicht, als er die Brode vermehrt hatte, ſagen konnte, das Volk habe ſich nur eingebildet, geſättiget zu ſein, machte er, daß noch viele Stückchen übrig blieben. Zum Ausſätzigen, den er gereinigt hatte, ſagte er: Gehe hin, zeige dich dem Prieſter, theils um die gethanene Kur außer allen Zweifel zu ſetzen, theils um diejenigen zu widerlegen, welche unverſchämt vorgaben, er halte ſich nicht an die Gebothe Gottes. So machte er's auch bei der Verwandlung des Waſſers in Wein. Er gab den Wein nicht allein her, ſondern befahl, ihn dem Speiſemeiſter zu geben, damit dieſer, der nicht wußte, was vorgegangen war, ihn für wahren Wein erklärte, und ein unverdächtiges Zeugniß für das geſchehene Wunder ablegte. Der Speiſemeiſter, ſagt der Evangeliſt, wußte nicht, woher der Wein gekommen war; ſein Zeugniß war alſo unpartheiiſch. Als er anderſtwo

einen

einen Todten erwecket hatte, sagte er: Gebt ihm zu essen, zum Beweise, daß derselbe wahrhaft erwecket sei. Mit allem diesem that er den Unvernünftigen dar, daß er nicht Betrüger, nicht Täuscher der Einbildungskraft war, sondern daß er zum gemeinsamen Heile der Menschheit gekommen war.

2. Warum foderte Jesus von diesem Kranken nicht auch Glauben, wie von den Blinden, welche er fragte: Glaubt ihr, daß ich's kann? — Weil dieser ihn noch nicht genug kannte. Nicht vor, sondern nach den gewirkten Wunderwerken pflegte Jesus Glauben zu fodern. Von denjenigen, welche seine Macht in andern Stücken gesehen hatten, konnte er denselben mit Rechte fodern: von denjenigen aber, die ihn noch nicht kannten, sondern erst aus den Wunderzeichen kennen lernen sollten, foderte er erst Glauben nach diesen Wunderzeichen. Nicht vom Anfange, sondern erst nach vielen verrichteten Kuren hat Christus, nach Matthäus, die obige Frage, und zwar blos an die beiden Blinden gestellet. — Aber sieh, wie der Gichtbrüchige auch ohne diese Auffoderung glaubte! Nachdem ihm Jesus gesagt hatte, **nimm dein Bett, und geh**, lachte er nicht: sagte nicht: „was ist das? Der Engel „kömmt, bewegt das Wasser, und heilet nur einen. „Und du, Mensch, hoffest mit einem bloßen Befehle „mehr ausrichten zu können, als ein Engel. Das ist „Stolz, und Hochmuth; das erweckt Gelächter.“ Allein nichts dergleichen sagte oder dachte er: sondern, sobald er diese Worte vernommen hatte, stand er auf,

ward gesund, und nahm sein Bett und gieng. Das ist nun allerdings wundersam, aber noch weit wundersamer ist, was folgt. Ja, daß er Anfangs sich von nichts in seinem Glauben irre machen ließ, ist nicht so wunderbar, als daß er nachgehends, als die Juden wütheten, von allen Seiten in ihn drangen, ihn beschuldigten, ihm heftig zusetzten, und sagten, **du darfst dein Bett nicht nehmen**, sich nicht allein an ihrer Wuth nicht kehrte, sondern ganz freimüthig in Gegenwart Aller den Wohlthäter pries, und die schamlosen Zungen zum Schweigen brachte. Das hieß wahrlich recht standhaft sein. Da ihm die Juden mit einem drohenden und gebietherischen Tone sagten: **es ist Sabbath: du darfst dein Bett nicht nehmen**, so antwortete er: **Der mich gesund gemacht, sagte mir: nimm dein Bett, und geh.** Dieß hieß fast so viel: „ihr handelt thöricht und unsinnig, da ihr mir zumu„thet, ich soll den, der mich von einer so langen und „schweren Krankheit befreiet hat, nicht für meinen Leh„rer halten, und nicht Alles thun, was er mich heißt.“ Hätte er schlimm sein wollen, so hätte er sich auf eine andere Art aus dem Handel ziehen können: Hätte, zum Beispiel sagen können: „ich thue das nicht für „mich, sondern auf den Befehl eines andern. Ists „Sünde, so beschuldiget den, der mir diesen Befehl „gegeben hat, und ich lege mein Bett hin,“ und hätte so die an ihm verrichtete Kur verhelet. Denn er wußte wohl, daß sich die Juden nicht sowohl über die Verletzung des Sabbaths, als über seine Gesundma-

chung

chung ärgerten. Allein, weder sagte er so, weder verhelte er seine Gesundmachung, weder bath er um Verzeihung, sondern bekannte und rühmte die Wohlthat mit lauter Stimme. So betrug sich der Gichtbrüchige. Itzt erwäge, wie boshaft sich die Juden betrugen. Diese fragten nicht: wer hat dich gesund gemacht? Davon schwiegen sie stille: sondern über die scheinbare Verletzung des Sabbathgesetzes hielten sie sich auf. Wer ist derjenige, fragten sie, der zu dir gesagt hat, nimm dein Bett und geh. Der Gesundgemachte aber wußte nicht, wer er wäre. Jesus aber war vor dem Haufen, welcher sich an dem Orte versammelt hatte, beiseits getreten. Warum verbarg sich Jesus? Erstens, damit das in seiner Abwesenheit gegebene Zeugniß außer allem Verdacht der Partheilichkeit wäre. Der, an welchem die Kur vollbracht worden war, konnte ja wohl am besten davon zeugen. Zweitens, damit er den Zorn der Juden nicht noch mehr entflammte. Er wußte wohl, daß schon die bloße Gegenwart des Beneideten ihn nicht wenig entflammen könnte; deßhalb gieng er dann auf die Seite, und ließ die That ihrer eigenen Vertheidigung über; sprach nicht selbst was für sich, sondern ließ die Geheilten, und nach diesen selbst die Ankläger sprechen. Denn auch diese legten ein Zeugniß für die Wahrheit des Wunders ab. Sie sagten nicht: Warum befiehlst du so am Sabbathe? sondern, warum thust du dieß am Sabbathe? mit welchen Worten sie nicht sowohl ihren Verdruß über die Verletzung des Sabbath-

gesetzes, als ihren Neid wegen des kurirten Kranken an Tag legten. Wollten sie doch die vorgegangene Handlung für Sabbathsverletzung erklären, so fiel sie ja mehr auf den Gichtbrüchigen, als auf Christus. Dieser hatte ja nur gesprochen. — Hier nun befahl Christus einem andern (*), den Sabbath zu brechen. Anderstwo brach er ihn selbst, (zum Beispiele) als er eine Mischung von Koth und Staub machte, und sie auf die Augen (des Blinden) legte. Das that er aber nicht als Uebertreter, sondern als der Herr des Sabbathgesetzes (**). Doch hievon unten! Wenn ihm die Juden Vorwürfe wegen des gebrochenen Sabbaths machten, so vertheidigte er sich nicht immer auf gleiche Art: eine Bemerkung, die man wohl behalten muß.

3. Itzt laßt uns betrachten, welch ein großes Uebel der Neid ist, und wie er die Augen der von ihm eingenommenen Seele zu ihrem Schaden verblendet! Gleichwie die Rasenden oft in ihr eigenes Eingeweide den Dolch stossen, so versäumen die Neidigen, weil sie nur auf Eines, auf den Schaden des Beneideten, sehen, ihr eigenes Bestes. Sie sind schlimmer, als die Bestien. Diese bewaffnen sich entweder aus Hunger, oder weil sie zuvor sind gereitzet worden, wider uns: die

(*) Ich halte die Leseart ἐτιεφω für falsch, und lese dafür ἑτιεφω.

(**) Ich weis nicht, ob ich den Originaltext hier recht ausgedrückt habe, der heißt: ποιει δε ταυτα, ου παραινων, ἀλλ' ὑπερβαινον τον νομον. illud autem facit, non transgrediens, sed supergrediens.

die Neidigen hingegen behandeln oft ihre Wohlthäter, wie Feinde. Sie sind also grimmiger noch, als die Bestien, sind den Teufeln gleich, ja vielleicht übertreffen sie auch diese an Grausamkeit. Diese hegen zwar unversöhnlichen Haß gegen uns Menschen: aber ihres Gleichen stellen sie nicht nach; aus welchem Grunde Christus die Juden widerlegte, als sie ihm vorwarfen, er treibe die Teufel im Namen Beelzebub aus. Die neidigen Menschen aber schonen weder ihre Mitmenschen, noch sich selbst. Noch ehe sie den Beneideten schaden, schaden sie sich selbst, durch den Lärm und Verdruß, mit welchem sie ihre Seele, ohne Ursache und vergebens, füllen. Warum, o Mensch, traurest du über den Glücksstand des Nächsten? Trauren soll man wohl über die Uebel, so einen drücken, nicht aber über den Glücksstand anderer. Darum ist dann auch die Sünde des Neides ganz unverzeihbar. Der Hurer kann die Begierlichkeit, der Dieb die Armuth, der Mörder den Zorn vorwenden: zwar nichtige und unvernünftige Vorwände, aber doch Vorwände. Allein du Neidiger, was wirst du vorwenden können? Nichts sonst, gar nichts, als die große Bosheit. Wir sind verpflichtet, sogar unsere Feinde zu lieben: Welche Strafe wartet nun unser, wenn wir sogar unsre Freunde hassen? Wer nur seine Freunde liebt, ist (nach der Erklärung Christi) nicht besser, als ein Heide: wie sollte nun der Verzeihung erhalten können, welcher denjenigen schadet, die ihm nichts zu Leide gethan haben? Paulus sagt: Wenn ich mich auch (für den Glau-

ben) verbrennen lasse — das hilft mich nichts, wenn ich die Liebe nicht habe (1. Kor. 13, 3.). Daß nun aber die Liebe da nicht sei, wo Mißgunst und Neid ist, weis jedermann. Dieses Laster ist schädlicher, als Hurerei und Ehebruch: denn die letztere schaden blos denen, die sie treiben. Der grimmige Neid hingegen stürzet ganze Kirchen um, und verwüstet den ganzen Erdkreis. Dieser brachte den Todschlag auf die Welt. Aus Neid schlug Kain seinen Bruder todt. Aus Neid verfolgte Esau den Jakob, aus Neid verfolgten den Joseph seine Brüder. Aus Neid verfolgt der Teufel alle Menschen. Du schlägst zwar itzt deinen Nebenmenschen nicht todt, thust aber vieles, das ärger ist, als Todtschlag: du betheſt, daß dein Bruder zu Schanden gemacht werde; du legest ihm überall Fallstricke, du vereitelst seine Bemühungen um die Tugend, du betrübest dich, daß er dem Herrn des Weltalls gefällt: du kündigest also nicht sowohl ihm, als demjenigen, dem er dient, den Krieg an: diesen beschimpfest du, dieses seiner Ehre setzest du die deinige vor: und was noch das schlimmste ist, so meinst du, diese Sünde sei geringe, da sie doch schwerer, als jede andere, ist. Denn du magst Almosen geben, magst dir vom Schlafe abbrechen, magst fasten, wenn du den Bruder dabei beneidest, so bist du lasterhafter, als alle, wie aus folgender Betrachtung erhellet. Ein Korinthier hatte sich schwer wider die Reinigkeit versündiget: er ward darüber angeklagt, ward gemahnt, ward unverzüglich gebessert. Kain beneidete den Abel, besserte sich aber

nicht.

nicht. Gott selbst wollte den Kranken zu mehreren Malen heilen; er aber ärgerte sich noch mehr, braußte noch mehr auf, und eilte zum Morde: also ist der Neid noch schlimmer, als die Unzucht, und er wird nicht leicht abgelegt, wenn man nicht sorgfältig ist. Laßt uns ihn also vom Grunde ausrotten, aufgemuntert von dem Gedanken, daß, gleichwie wir Gott durch Traurigkeit über fremde Unvollkommenheiten beleidigen, also im Gegentheile wir ihm durch Beifreude gefallen, und so eben der Güter theilhaftig werden, welche des Tugendhaften warten. Paulus mahnet, wir sollen uns freuen mit den Freuenden, und weinen mit den Weinenden, damit wir aus beiden großen Nutzen ziehen. So laßt uns denn, unterstützt von dem Gedanken, daß, wenn wir auch nicht selbst arbeiten, wir dennoch durch Gunst und Beifreude den nämlichen Lohn erhalten können, — allen Neid ausrotten, laßt uns die Liebe dafür in unsere Seelen pflanzen, damit wir, durch Freude über unsere rechtschaffene Brüder, die gegenwärtigen und zukünftigen Güter empfangen durch die Gnade u. s. w.

Acht und dreyßigste Rede.

Nachher fand ihn Jesus im Tempel, und sprach zu ihm: sieh, du bist gesund worden; sündige nicht mehr, damit dir nicht was Aergeres widerfahre. v. 14.

I.

Es ist eine schlimme, gar schlimme und seelverderbende Sache um die Sünde. Ihr allzusehr sich ausbreitender Schade erstreckt sich öfters auch auf den Leib. Ist die Seele krank, so spüren wir weiter keinen Schmerzen: ist aber der Leib nur ein wenig krank, so wenden wir alle Mühe an, ihn von seiner Krankheit zu befreien, weil wir sie fühlen. Demnach straft Gott öfters den Leib wegen der von der Seele begangenen Sünden, damit durch Züchtigung des geringern Theils der edlere geheilt werde. So brachte auch Paulus den unzüchtigen Korinthier auf bessere Wege: er schlug ihn mit einer Leibeskrankheit, um dadurch seine Seele zu kuriren. Er versetzte dem Körper eine Wunde, um der Seele die Gesundheit wieder herzustellen; er machte es wie ein kluger Arzt, der im Falle, daß Wassersucht oder Milzkrankheit auf innere Arzeneien nicht weichen wollen, den Körper äußerlich brennet. Eben so machte es auch Christus mit dem Gichtbrüchigen, wie er ihm mit folgenden Worten zu erkennen gab: Sieh, du bist gesund worden; sündige nicht mehr, damit dir

nicht

nicht was Aergeres widerfahre. Was lernen wir nun hieraus? Erstens, daß derselbe darum krank geworden sei, weil er gesündiget hatte. Zweitens, daß die Lehre von dem Dasein der Hölle wahr sei; drittens daß die Peinen derselben lange und ohne Ende seien. Wo sind itzt die, welche sprechen: nur eine Stunde lang hab' ich mit Morden, nur einige Minuten hab' ich mit Ehebrechen zugebracht, und soll ewig dafür gestraft werden? Sehet, dieser hatte nicht so viele Jahre lang gesündigt, als er gestraft ward: fast ein ganzes Menschenalter mußte er büssen. Denn die Sünden werden nicht nach Länge der Zeit, sondern nach ihrer Natur beurtheilt. Auch dieß muß erwogen werden, daß, wenn wir gleich für die erste Sünde schon hart gestraft werden, wir dennoch noch härter werden gestraft werden, falls wir wieder in dieselbe zurückefallen, und dieß billig. Denn wer nicht durch die (erste) Strafe gebessert wird, verdient als ein Gefühlloser und Verächter noch schärfer hergenommen zu werden. Er, der einmal gefallen war, hätte schon auf die (erste) Strafe in sich gehen, und sich bessern sollen: weil er aber dadurch nicht klüger ward, und wieder die nämliche Sünde zu begehen sich unterstand, so verdiente er allerdings (schärfer) gestraft zu werden; er wollte es ja selbst so haben. Wenn wir hier gestraft werden, und dann wieder sündigen, so werden wir noch härter gestraft: wenn wir nun aber hier für unsere Sünden gar nicht gestraft werden, haben wir nicht Ursache, uns vor den allerempfindlichsten Strafen, die unser in der Ewigkeit war-

ten, zu fürchten? — Warum, fragst du, werden denn nicht alle so gestraft? Denn man sieht ja viele Gottlose mit gesunden und gemästeten Körpern einhergehen, und viele Glücksgüter genießen. — Allein trauen wir darum nicht, sondern beweinen wir sie eben darum am allermeisten. Wenn sie hier nichts leiden, so werden sie desto mehr in der Ewigkeit leiden. Dieß erklärt Paulus mit den Worten: **Wenn der Herr uns hier mit seinen Gerichten heimsuchet, so züchtiget er uns, damit wir nicht sammt den bösen Weltmenschen verdammt werden** (1. Kor. 11, 3.). Die hiesigen Leiden sind Warnungen, die dortigen sind Strafen. — Also kämen alle Krankheiten von Sünden her? — Nicht alle zwar, aber doch die meisten. Einige rühren von unserer Unbehutsamkeit her; daher, daß wir zu viel essen, zu viel trinken, müßiggehen. Sie mögen nun aber herrühren, woher sie wollen, so muß man sie allemal mit Danke ertragen. Sie werden zugeschickt um der Sünden willen, wie nach Erzählung der Bücher der Könige einer von dem Podagra darum ist ergriffen worden. Sie werden uns zugeschickt, um uns zu prüfen. So sprach Gott zum Job: **Glaube nicht, daß ich aus einer andern Absicht so mit dir umgegangen bin, als damit deine Tugend mehr an Tag käme** (Job. 40, 3.). Warum that Christus gerade bei diesen Gichtbrüchigen Meldung ihrer Sünden? Zu jenem, dessen Heilungsgeschichte Matthäus erzählt, sagte er: **sei getrost, mein Sohn, deine Sünden werden dir nachgelassen.** Zu diesem: **Geh hin, du**

bist gesund worden, sündige nicht mehr. Ich weis, daß Einige diesen verläumden, und vorgeben, er habe Jesum angeklagt, und darum sei ihm diese Ermahnung gegeben worden. Was sollen wir aber von dem beim Evangelisten Matthäus sagen, zu welchem Christus fast die nämlichen Worte gesprochen? Auch zu selbigem sprach er: Deine Sünden werden dir nachgelassen. Daraus erhellet, daß auch diesem seine Ermahnung nicht um der oben gemeldten Ursache willen sei gegeben worden: noch mehr erhellet dieß aus dem, was folgt. Nach diesem, erzählt der Evangelist, fand ihn Jesus im Tempel: woraus sich schließen läßt, daß er sehr fromm möge gewesen sein. Nicht auf den Markt, nicht auf die öffentlichen Spazierplätze gieng er, weder brachte er seine Zeit mit Schmausen und Müssiggehen zu, sondern im Tempel hielt er sich auf. Hatte er gleichwohl einen weiten Weg zu machen; sah er gleichwohl vor, daß er daraus würde verstossen werden, das schreckte ihn nicht ab, sich dahin zu begeben. Da ihn also Jesus nach dem mit den Juden gehabten Dispute fand, warf er ihm nichts dergleichen vor. Hätte er das gewollt, so hätte er ihm gesagt: du treibst noch das Nämliche, und hast dich auf deine Gesundmachung nichts gebessert. Aber nichts dergleichen hielt ihm Jesus vor, sondern mahnte ihn nur, sich in Zukunft zu hüten.

2. Warum sagte Jesus zu den Lahmen und zerstümmelten, die er heilte, nie was dergleichen? — Nicht dünkt, die Krankheit dieser Gichtbrüchigen habe

von

von ihren Sünden, die der andern aber von physischen Ursachen hergerührt. Wäre dem nicht so, so würde Jesus auch denselben so was gesagt haben. Weil die Sünde eine schwerere Krankheit, als jede andere ist, so hob Jesus durch sie auch die geringere (die des Leibes). Gleichwie, als er einem, den er kurirt hatte, befahl, Gott die Ehre zu geben, er es nicht mit diesem allein, sondern durch ihn allen befahl, so mahnte er auch in diesen Gichtbrüchigen Alle, und gab allen übrigen den Rath, den er diesen gab. — Nebst dem kann man noch sagen, Jesus habe des Kranken große Standhaftigkeit gesehen; habe ihn also als einen Menschen, der sich vor der Sünde hüten könnte, ermahnet, und durch die Erinnerung an die erwiesene Gutthat sowohl, als auch durch Drohung der zukünftigen Uebel gesund zu erhalten gesuchet. Bemerke die Demuth Jesu! Er sprach nicht: Sieh, ich habe dich gesund gemacht: sondern, du bist gesund worden, sündige nicht mehr! Wiederum sagte er nicht: damit ich dich nicht strafe, sondern, damit dir nichts Aergeres widerfahre. In beiden Sätzen ließ er seine Person weg, und zeigte, daß der Kranke mehr aus Gnade, als aus Verdienst zur Genesung gelanget sei. Er schrieb die Wegnehmung seiner Strafe nicht der Gerechtigkeit, sondern der Barmherzigkeit zu. Wäre dem nicht so, so hätte er gesagt: sieh, du hast itzt genug für deine Sünden gebüsset, nimm dich hinfüro in Acht! Nun sagte er aber nicht also, sondern: sieh, du bist gesund worden, sündige nicht mehr. So sollen auch wir oft zu uns sagen!

Wenn Gott aufhört, uns zu strafen, soll jeder zu sich selbst sagen: sieh, du bist gesund worden, sündige nicht mehr. Wenn wir aber, da wir immer fortfahren, zu sündigen, nicht gestraft werden, so gedenken wir an den Spruch des Apostels: Gottes Güte treibt uns zur Buße an. Mit unserer Herzenshärtigkeit und Unbußfertigkeit sammeln wir uns einen Schatz des Zorns (Röm. 2, 5.). Jesus gab diesem Menschen nicht allein durch die an ihm gethanene Kur, sondern auch durch was anderes einen mächtigen Beweis seiner Gottheit. Denn dadurch, daß er zu ihm sagte, sündige nicht mehr, gab er zu verstehen, daß er alle ehedem von ihm begangene Sünden wüßte. Derselbe konnte ihm also in Rücksicht des Zukünftigen (*) Glauben beimessen. Der Mensch gieng also hin, und zeigte den Juden an, daß es Jesus sei, der ihn gesund gemacht habe. Wie er immer dankbar gegen seinen Wohlthäter bleibt! Er sagt nicht, von ihm bin ich geheißen worden, mein Bett zu nehmen. Weil die Juden immer Sabbathsverletzung schrien, so vertheidigte er ihn, rühmte ihn als Arzt, und bestrebte sich, Alle für ihn zu gewinnen, und mit ihm bekannt zu machen. Er war nicht so unempfindlich, daß er nach solcher erhaltenen Wohlthat und Ermahnung Jesum hätte verrathen, und boshafter Weise dieß hätte sprechen können. Wär' er auch eine Bestie, ein Unmensch, und von Stein gewesen, so waren die

Wohl-

(*) Nämlich der gesprochenen Drohung — damit dir nichts Aergeres widerfahre.

Wohlthat sowohl, als die Furcht mächtig genug, ihn einzuhalten. Er, der von des Arztes Macht die auffallendsten Proben hatte, fürchtete sich, es möchte ihm was Aergeres begegnen. Hätte er Jesum verläumden wollen, so hätte er nicht von seiner Wunderkur, sondern blos von seinem Gebothe, den Sabbath zu verletzen, gesprochen. Allein, er pries ihn mit großer Freimüthigkeit und Dankbarkeit als seinen Wohlthäter. So wie der Blinde sagte: Er vermischte Speichel mit Staub, und salbte damit meine Augen, so sagte auch dieser: Jesus ist's, der mich gesund gemacht.

Deßwegen verfolgten die Juden Jesum, und suchten ihn umzubringen; weil er dieß am Sabbath gethan hatte. Was gab er nun ihnen zur Antwort? Mein Vater wirket bisher immerhin, und auch ich wirke immerhin. Als er seine Jünger vertheidigen mußte, berief er sich auf den Mitknecht David: Habt ihr nicht gelesen, sprach er, was David gethan, als es ihn hungerte (Matth. 12, 3.)? Als es aber um seine Unschuld zu thun war, berief er sich auf das Beispiel des Vaters, und gab seine Gleichheit mit ihm durch beides zu verstehen; erstens dadurch, daß er ihn seinen Vater nannte; zweitens dadurch, daß er versicherte, er wirke, was derselbe wirke. — Warum berief sich Jesus nicht auf das, was mit der Stadt Jericho vorgegangen war (*)? Weil er sie von der Erde

zum

(*) Deren Mauren am Sabbathe einstürzten. (Josua VI, 16, 20.).

zum Himmel hinanführen wollte, so daß sie ihn nicht mehr für einen (blosen) Menschen, sondern für einen Gott und Gesetzgeber hielten. Wär' er nun nicht wahrer und ein wesentlicher Sohn, so wäre die Vertheidigung ein größeres Verbrechen, als das vorgeworfene Verbrechen selbst gewesen. Weil er aber dem Vater gleich war, so war auch die Vertheidigung vollkommen und unumstößlich. Von welchen Vergehungen, wollte er sagen, ihr Gott lossprechet, von diesen sprechet auch mich los. Mein Vater wirket, sagte er zuerst, damit, falls sie ihn für desselben eigentlichen Sohn erkennten, sie ihm nothwendiger Weise die nämlichen Rechte einräumen müßten. Fragt nun jemand, wie ist es glaublich, daß der Vater immerhin wirke, von dem doch geschrieben steht, daß er am siebenten Tage von allen seinen Werken ausgeruht? der höre, wie derselbe noch immerhin wirke. Wie wirket er denn noch? — Er wacht mit seiner Fürsicht über alles Erschaffene, und erhält es. Wenn du demnach die Sonne aufgehen, den Mond laufen, die Bäche und Flüße strömen, die Brunnen quellen, die Regen fallen siehst; wenn du siehst, wie die Natur in Rücksicht der Saamen, in Rücksicht unserer und der Thiere Körper noch immer eben dieselben Gesetze beobachtet, wie alles andere, das zu diesem Weltall gehört, besteht, so erkenne daraus das immerwährende Wirken des Vaters. Er läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, heißt es von ihm (Matth. 5, 45.). Wie-

Bayerische Staatsbibliothek München

derum heißt es, wenn aber Gott das Feldgras, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet (Matth. 6, 30.). Und als von den Vögeln die Rede war, sprach Jesus: euer himmlischer Vater nähret sie.

3. Anderstwo richtete Jesus am Sabbathe Alles mit Worten aus, und setzte weiter nichts hinzu; und widerlegte die Tadler mit der Priester und ihrem eigenen Beispiele. Hier aber, wo er zugleich etwas zu thun befahl, nämlich das Bett zu nehmen — ein zwar geringes aber doch Uebertretung des Sabbaths verrathendes Werk — wählte er einen erhabenen Vortrag, dadurch er ihnen seine wunderbare Gleichheit mit dem Vater kund machen, und höhere Gesinnungen von ihm einflößen wollte. Demnach, wenn vom Sabbath die Rede gieng, vertheidigte er sich nicht immer blos als Mensch, auch nicht immer blos als Gott, sondern bald so, bald so: denn er wollte die Zuhörer von beiden überzeugen, von der Niedrigkeit seiner Menschheit, und von der Würde seiner Gottheit. Hier nun vertheidigte er sich als Gott. Hätte er immer von blos menschlichen Werken mit ihnen gesprochen, so würden sie immer eben so niedrig von ihm gedacht haben. Um nun dieß zu verhindern, berief er sich auf seinen (göttlichen) Vater. Zwar wirket die Schöpfung selbst am Sabbathe: denn die Sonne lauft, die Flüsse strömen, die Quellen sprudeln, die Weiber gebähren. Allein damit man wüßte, daß er nicht zur Schöpfung gehöre, sagte er nicht: ich wirke: denn auch die Schöpfung wirket; sondern: ich

ich wirke: denn auch mein Vater wirket. — Nun strebten ihm die Juden noch mehr nach dem Leben, weil er nicht allein den Sabbath gebrochen: sondern auch Gott seinen Vater genennet, und sich Gott gleich gemacht hatte. Und das sagte Jesus nicht blos, sondern er bewies es noch weit mehr mit den Werken. Hätte er es blos gesagt, so hätten sie ihn für einen Lügner und Praler gehalten. Da sie aber seine Werke, seine kraftbeweisende Wunderthaten vor Augen sahen, konnten sie weiter nichts einwenden.

Allein die, welche sich weigern, den gegenwärtig vorgetragenen Wahrheiten beizufallen, wenden ein: Nicht Christus habe sich Gott gleich gemacht: nur die Juden haben ihm dieß nachgeredet. Wohlan denn! So wollen wir die Erzählung des Evangelisten noch einmal vor uns nehmen! Sage mir, verfolgten die Juden Jesum, oder verfolgten sie ihn nicht? Du kannst es nicht läugnen, sie verfolgten ihn. Verfolgten sie ihn darum, oder um einer andern Ursache willen? auch dieß kannst du nicht läugnen, daß sie ihn darum verfolgten. Brach Christus den Sabbath ,oder brach er ihn nicht? Auch hierauf mußt du ja sagen. Sagte Christus, Gott sei sein Vater, oder sagte er's nicht? — Er sagte es. Also ist auch das Folgende wahre Geschichte. Gleichwie er wirklich nicht nur dem Vorgeben nach, Gott seinen Vater nannte, wirklich den Sabbath brach, wirklich darum, und noch mehr um des andern Umstandes willen, von den Juden verfolgt ward, so machte er sich auch wirklich nach seiner eigenen Erklä-

rung Gott gleich: wie dieß noch deutlicher aus den vorhergehenden Worten erhellet. Denn mit den Worten: **mein Vater wirket, und auch ich wirke,** sagte er eben so viel, als er sei Gott gleich. Er verrieth darinn gar keinen Unterschied (zwischen dem Vater und sich). Er sagte nicht: **der Vater wirket, ich aber diene ihm dabei:** sondern, **wie er wirket, so wirke auch ich:** behauptete sonach eine gänzliche Gleichheit mit dem Vater. Hätte er diese nicht behaupten wollen, und hätten sich dieß die Juden von ihm nur so eingebildet, so hätte er sie nicht im Irrthume stecken lassen, sondern zurechtgewiesen. Auch der Evangelist hätte nicht geschwiegen, sondern deutlich gesagt: „die Juden „glaubten zwar das von Jesu, er selbst aber machte sich „Gott nicht gleich," so wie er's in Rücksicht anderer mißverstandenen Reden des Heilandes macht. Christus hatte, zum Beispiele, gesagt: **Reisset diesen Tempel nieder, und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufbauen.** Darunter hatte er seinen Leib verstanden. Die Juden aber, die es nicht begriffen, und glaubten, er habe von dem jüdischen Tempel geredt, sprachen: **46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in dreyen Tagen wieder aufrichten?** Weil nun die Rede Jesu mißverstanden, und von dem Tempel ausgelegt ward, da sie doch von seinem Leibe zu verstehen war, so merket dieß der Evangelist an, oder vielmehr er korrigirt ihre Meinung und sagt: **Jesus aber sagte dieß von dem Tempel seines Leibes.** Hätte nun Christus hier nicht behaupten

wollen, er sei Gott gleich, so hätte er die Juden, die solches glaubten, zurecht gewiesen und gesagt: die Juden meinten zwar, er habe sich Gott gleich gemacht, Jesus aber sprach nicht von dieser Gleichheit. Diese Regel beobachtet nicht allein hier Matthäus, sondern auch anderstwo ein anderer Evangelist. Christus hatte (nach demselben) seinen Jünger den Befehl gegeben: **Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer.** Hierunter nun hatte er die Lehre der Pharisäer verstanden. Die Jünger aber verstanden eigentliches Brod darunter, und sprachen zu einander: **daß wir doch kein Brod mitgenommen haben!** Diesen Mißverstand korrigirte — nicht der Evangelist, sondern Christus selbst, mit folgenden Worten: **Wie kömmts, daß ihr nicht merket, daß ich nicht vom Brode rede, wenn ich euch sage, ihr möchtet euch hüten vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer** (Matth. 16, 6.)? Hier aber wird nichts dergleichen angemerket. — Man wendet ein: eben um zu zeigen, daß er dem Vater nicht gleich sei, sagte Christus weiter: **der Sohn kann nichts von sich selbst thun.** — Im Gegentheile, dadurch bestättigte er vielmehr seine Gleichheit mit dem Vater. Gebt wohl acht: denn die Sache verdient es. Der Ausdruck, von sich selbst, kömmt öfters in der Bibel vor, und wird sowohl vom Sohne als auch vom heiligen Geiste gebraucht. Man muß also lernen, was für ein Sinn darunter liege, damit man nicht in die grösten Irrthümer gerathe. Denn nähme man ihn so,

wie er da liegt, welche Ungereimtheit würde nicht daraus folgen? Christus sagte nicht: Der Sohn kann einige Dinge von sich selbst thun, andere aber nicht, sondern er sagte überhaupt: der Sohn kann nichts von sich selbst thun.

4. Laßt uns also unsere Gegner fragen: kann der Sohn gar nichts von sich selbst thun? Sagt er, gar nichts; so antworten wir ihm. Er hat ja die allergrößeste Wohlthat für sich gethan. Denn, obwohl er, spricht Paulus, mit göttlicher Herrlichkeit begabt, und Gott gleich war, so prangte er doch nicht damit, wie mit einer Beute, sondern legte diese äußerliche Herrlichkeit selbst freiwillig ab, und nahm die Gestalt eines Dieners an sich (Philipp. 2, 6.). Und er selbst sagt anderstwo von sich: Ich habe die Macht, mein Leben zu lassen, und habe die Macht, es wieder zu nehmen: und Niemand kann es mir mit Gewalt nehmen, sondern ich lasse es freiwillig (Joh. 10, 18.). Erkennest du, daß Christus Herr über Leben und Tod sei, und daß er das große Werk der Erlösung (*) für sich zu Stande gebracht habe? Doch was sag' ich von Christo? Thun ja wir, die armseligsten Geschöpfe, vieles aus uns: wählen aus uns das Laster, oder streben aus uns nach Tugend. Thäten wir das nicht aus uns, und stünde beides nicht in unserer Macht, so verdienten unsere Sünden nicht die Hölle, unsere Tugenden nicht das Paradies. Also, der Sohn kann nichts aus sich thun — heißt so viel,

(*) την τοσαυτην οικονομιαν.

viel, als, er kann nichts dem Vater zuwideres, mißfälliges, mit seinen Absichten nicht übereinstimmendes thun: wodurch denn eben seine Gleichheit und vollkommene Einigkeit mit dem Vater am meisten bestättiget wird. — Warum sagte Jesus nicht: Der Sohn kann nichts zuwideres thun, sondern (glattweg) kann nichts thun? Abermals, um seine vollkommene Gleichheit mit dem Vater anzudeuten. Denn dieser Ausdruck beweißt — nicht, daß er schwach, sondern, daß er allmächtig sei. So spricht Paulus vom Vater: Damit durch zwei unabänderliche Dinge (Zusage und Eid) darinn ja Gott unmöglich lügen kann u. s. w. (Hebr. 6, 18.). Und an einem andern Orte: Werden wir auch untreu, Er bleibt getreu: kann sich selbst nicht verläugnen (2. Tim. 2, 12). (Hier) deutet das Wort unmöglich, nicht Ohnmacht, sondern Macht, unaussprechliche Macht an, und der Sinn ist: Dieses Wesen ist keiner solchen Dinge fähig. Gleichwie, wenn wir sagen, Gott kann nicht sündigen, wir dadurch nicht behaupten wollen, daß er schwach, sondern daß er unaussprechlich mächtig sei; also will auch Christus mit den Worten, ich kann nichts aus mir thun, nichts anders sagen, als: es ist ganz und gar unmöglich, daß ich etwas dem Vater zuwideres thue.

Um dich zu überzeugen, daß dieß der Sinn sei, so wollen wir weiter im Texte gehen, und untersuchen, welcher Meinung Christus beitrete, der unsrigen oder der eurigen? — Ihr sagt, der obige Ausdruck spreche

ihm die Macht, und das ihm gebührende (*) Ansehen ab, und schränke seine Gewalt sehr ein: ich aber behaupte, vermöge desselben sei Christus dem Vater gleich, und thue alles wie aus einem Willen und einer Macht mit dem Vater. Nun wollen wir Christum selbst fragen und hören, ob er sich in seinen folgenden Reden für die eurige oder für die unsrige Meinung erkläre. Was spricht er nun? **Was immer der Vater thut, das thut auch der Sohn.** Siehst du, wie er die eurige gänzlich über den Haufen wirft, die unsrige aber bestätiget! Der Sohn thut alles, wie der Vater: wenn also der Sohn nichts aus sich thut, so folgt, daß auch der Vater nichts aus sich thue. Wäre dieser Schluß nicht richtig, so würde noch eine andere Ungereimtheit daraus folgen. Denn Christus sprach nicht: **was der Sohn den Vater thun sieht, das thut er,** sondern, **wenn er den Vater nichts thun sieht, so thut er auch nichts,** und dehnte seinen Satz auf jeden Zeitpunkt aus: nach eurer Meinung aber würde der Sohn immer das Nämliche lernen. (**)

Siehst du, daß der unter dem obigen Ausdrucke liegende Gedanke erhaben ist! Siehst du, wie eben die Niedrigkeit dieses Ausdruckes selbst die Unverschämtesten und Widerspenstigsten zwinget, die niedrige und mit der Würde Christi gar nicht übereinstimmende Meinung

zu

(*) Soll hier so viel heißen, als göttliche.

(**) Indem er nur das thäte, was er zuvor den Vater hätte thun gesehen.

zu verwerfen! denn wer ist so einfältig, daß er behaupten könnte, der Sohn lerne täglich vom Vater, was er zu thun habe? Wenn der Vater einige Werke machte, der Sohn vom Zusehen einige nachmachte, wie bestünde der göttliche Spruch: **du bleibst immer der nämliche, und wirst nicht älter** (Ps. 101, 28.). Und dieser: **Alles ist durch ihn, und nichts ist ohne ihn gemacht worden** (Joh. 1, 3.). Erkennest du itzt, daß aus dem Vorhergehenden sowohl, als auch aus dem Nachfolgenden das (göttliche) Ansehen Christi erwiesen wird. Spricht er nach der Hand wieder niedriger von sich, so darf dich dieß nicht Wunder nehmen. Weil ihn die Juden auf das Erhabene, das er von sich gesprochen hatte, verfolgten, und für einen Feind Gottes darum hielten, so stimmte er seinen Vortrag blos dem Ausdrucke nach (*) herab; erhöhete ihn aber nachgehends wieder. Darauf sprach er wieder niedrig, und wechselte so in seinem Vortrage ab, damit er selbst von den Gegnern lieber angehört wurde. Denn sieh! nachdem er gesagt hatte, **mein Vater wirket, und auch ich wirke**, und sich Gott gleich gemacht hatte, sagte er wieder: **der Sohn kann nichts aus sich thun, außer was er den Vater thun sieht.** Darauf sprach er wieder erhabener: **Was der Vater thut, thut auch der Sohn.** Und nun wieder niedriger: **der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm Alles, was er macht, und wird ihm noch größere Werke, als**

(*) διὰ τῶν ἐμφάτων φέρον.

als diese, zeigen. Bemerkest du, wie tief er sich dadurch wieder demüthigte. Und darinn that er ganz wohl: denn was ich schon oft gesagt habe, und immer sagen werde, das sag' ich auch itzt: nämlich daß der Heiland, wenn er geringe von sich spricht, dieß mit besonders starken Ausdrücken thue, um dadurch selbst die Widergesinnten zur gutherzigen Annahme seiner Lehren zu bewegen. Wäre dem nicht so, so bedenke, welch ungereimten Sinn diese Rede gäbe, wie du es aus den Worten selbst abnehmen kannst. Denn daraus, daß ihm der Vater noch größere Werke zeigen wird, würde folgen, daß der Sohn vieles noch nicht gelernt habe; welches sich nicht einmal von den Aposteln sagen läßt. Denn nach Empfangung des heiligen Geistes wußten und konnten diese sogleich Alles, was sie wissen und können sollten: der Sohn aber hätte vieles noch nicht gewußt, was er hätte wissen sollen. Könnte was abgeschmackteres von ihm gesagt werden? Was wollte also Jesus mit den obigen Worten sagen? — Ihrer bediente er sich, weil er nach der Heilung eines Gichtbrüchigen einen Todten erwecken wollte, und wollte damit gleichsam so viel sagen: ihr wundert euch, daß ich den Gichtbrüchigen wieder hergestellt habe: ihr werdet noch größere Dinge sehen. Doch so drückte er sich nicht aus, sondern auf eine viel demüthigere Art, um ihre Wuth zu lindern. Um dich zu überzeugen, daß der Ausdruck, wird zeigen, nicht eigentlich zu nehmen sei, so höre, was folgt. Denn wie der Vater die Todten erwecket und lebendig macht, so macht

auch der Sohn lebendig, welche er will. Nun ist ja der Ausdruck, welche er will, dem vorigen, kann nichts für sich thun, entgegen. Denn macht er lebendig, welche er will, so kann er für sich was thun. Wollen setzt Gewalt voraus. Kann er aber nichts für sich, so macht er nicht mehr lebendig, welche er will. Dadurch, daß Jesus sagte, er wecke auf, wie der Vater, bewies er die Gleichheit seiner Kraft mit dem Vater. Dadurch, daß er sagte, er wecke auf, welche er wolle, bewies er die Gleichheit seiner Gewalt mit demselben. Siehst du itzt ein, daß durch die Worte, der Sohn kann nichts aus sich thun, die Gewalt desselben nicht aufgehoben, sondern die Gleichheit der Macht und des Willens mit dem Vater bewiesen werde! In diesem Sinne müssen auch die Worte, wird ihm zeigen, genommen werden. Denn der Sohn spricht anderstwo: Ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 24.). Damit man nicht einwendete, „die Todten zwar erwecket der Sohn, und macht lebendig, welche er will, „aber die anderen Werke macht er nicht so," so kömmt er diesem Einwurfe zuvor, und räumt ihn ganz bei Seite dadurch, daß er sagt: Was der Vater thut, thut auch der Sohn. Hiemit erklärte er, daß er Alles thue, wie jener: daß er Todte erwecke, Leiber bilde, Sünden nachlasse, daß er jedes andere Werk verrichte, wie der Vater.

5. Allein, hierauf achten die nicht, welche ihr eigenes Heil vernachläßigen. Ein so großes Uebel ist der Stolz. Dieser erzeugte die Kezereien: dieser steifte

die

die Helden in ihrer Gottlosigkeit. Gott wollte, daß seine unsichtbare Eigenschaften durch die Schöpfung dieser Welt erkannt würden. Sie aber setzten sich darüber hinweg, verabscheuten diese Gattung von Unterricht, und bahnten sich einen andern Weg: verfehlten also den wahren. Die Juden glaubten nicht, weil sie Ehre bey den Menschen, aber nicht bey Gott suchten. Allein wir, Geliebte, wollen uns vor dieser Krankheit mit allem möglichen Fleiße hüten. Denn wenn wir auch noch so viele Tugendwerke ausüben, die Pest der Eitelkeit verdirbt sie alle. Verlangen wir nach Lob, so suchen wir es bei Gott. Denn Menschenlob, so groß es auch immer ist, verschwindet sogleich nach seinem Erscheinen. Verschwände es aber auch nicht, so bringt es uns doch keinen Nutzen, und entspringt oft von einem verkehrten Urtheile. Was kann großes um die Ehre bei Menschen sein, da auch tanzende Jünglinge, und unverschämte Weiber, und Geizhälse und Räuber dieselben genießen? Wer aber von Gott gelobt wird, wird nicht mit solchen, sondern mit jenen Heiligen gelobt, den Propheten, sage ich, den Aposteln, die ein englisches Leben geführt haben. Möchten wir gerne einen Schwarm von Bedienten hinter uns drein gehen haben, und Aufsehn beim Volke machen, so untersuchen wir, was daran ist, und wir werden finden, daß es von keinem Belange seie. Liebst du doch ein zahlreiches Gefolg, so ziehe die Schaar der Engel an dich, und werde schreckbar den Teufeln, und mache keine Rücksicht

ſicht auf menſchlichen Beifall: ſondern tritt alles, was (in den Augen derſelben) glänzt, wie Koth unter die Füße: und dann wirſt du klar einſehen, daß eine Seele nichts ſo beſchimpfet, als die Ruhmbegierde. Denn es iſt nicht möglich, gar nicht möglich, daß derjenige, ſo ihr ergeben iſt, nicht ein geplagtes Leben führe; gleichwie es im Gegentheile nicht möglich iſt, daß derjenige, ſo ſie verläugnet, ſich eben darum nicht von mehrern Laſtern enthalte. Denn wer ſie beſieget hat, wird auch den Neid, wird auch den Geiz, wird alle ſchwere Krankheiten beſiegen. Und wie, fragſt du, können wir ſie beſiegen? — Wenn wir auf die andre Ehre, die im Himmel iſt, ſehen, welche uns dieſe rauben will. Jene ſetzt uns hier in Anſehn, und geht mit uns zum künftigen Leben über, reißet uns von aller fleiſchlichen Knechtſchaft los, ſo uns alle ſo ſchwer drückt, die wir uns mit der Erde und ihren Geſchäften abgeben. (Denn) man mag ſich nuu entweder auf den Markt, oder in Häuſer, oder auf Straſſen, oder in Wirthshäuſer, oder auf Schiffe, oder auf Inſeln oder in Palläſte, oder in Gerichtsſtuben oder in Rathhäuſer begeben, ſo wird man finden, daß alle unter der Laſt irdiſcher Sorgen ſeufzen, die Ausgehenden, die Reiſenden, die Bleibenden, die Schiffer, die Bauren, die Landleute, die Städter, mit einem Worte, Alle. Welche Hoffnung des Heils bleibt uns übrig, wenn wir, die wir Gottes Erde bewohnen, uns ſo wenig um den Willen Gottes bekümmern? Wir, die wir Fremdlinge in derſelben ſein ſollen,

len, sind Bürger darinnen, und Fremdlinge im Himmel. Was könnte thörichter sein, als dieß? Mit jedem Tage hören wir vom Gerichte, vom Himmelreiche sprechen: Nichts destoweniger machen wir es den Zeitgenossen Noe's, den Inwohnern Sodoms nach, und wollen Alles selbst erfahren. Nun sind aber alle jene Geschichten eben darum aufgezeichnet, damit, wer das künftige nicht glauben will, wegen dessen, was schon geschehen ist, es glaube. Laßt uns also diese aus dem Vergangenen sowohl, als auch aus dem Zukünftigen genommene Beweggründe beherzigen, laßt uns von dieser schweren Sklaverei ein wenig uns erhohlen, und einige Rücksicht auf unsere Seele nehmen, damit uns die gegenwärtigen und zukünftigen Güter zu Theile werden durch die Gnade u. s. w.

Neun und dreyßigste Rede.

Mein Vater richtet Niemand: Alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. v. 22.

I.

In allem, Geliebte, müssen wir sehr behutsam sein. Denn wir werden von unsern Worten und Handlungen Rechenschaft geben müssen. Mit diesem Leben ist nicht alles aus, sondern unser wartet ein anderes Leben, und wir werden vor einem schreckbaren Richterstuhle erscheinen. **Wir alle**, spricht Paulus, **werden vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, damit ein jeglicher empfange, je nachdem er in diesem Leben gehandelt hat, es sei gut oder böß** (2. Kor. 5, 10.). An diesen Richterstuhl also laßt uns immer gedenken, und so werden wir immer tugendhaft leben. Wer jenen Tag außer Acht läßt, stürzet sich, wie ein zaumloses Pferd, in Abgründe. Seine Wege, sagt die Schrift, sind immer kothig (Ps. 9, 27.), und setzt die Ursache gleich hinzu: weil er sein Angesicht vom Gerichte Gottes wegwendet. Im Gegentheile, wer diese Furcht immer mit sich herumträgt, wird sicher einhergehen. Gedenke an die letzten Dinge, sagt die Schrift, und du wirst ewiglich nicht sündigen (Eklesiastikus 7, 36.). Der uns itzt die Sünden nachläßt, wird dereinstens als Rich-

ter

ter auftreten: der für uns gestorben ist, wird wieder erscheinen, die ganze Natur zu richten. Er wird, heißt es, zum zweitenmale ohne Sünde erscheinen, um denen, die auf ihn hoffen, die Seligkeit zu ertheilen (Hebr. 9, 28.). Demnach spricht er hier: Mein Vater richtet Niemand: Alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Ist denn also Jesus auch Vater? — Das sei ferne. Er sagte ja: den Sohn: ihn, der Sohn bleibt, sollen wir ehren, wie den Vater. Wer ihn Vater nennet, ehret den Sohn nicht wie den Vater, sondern mischet alles untereinander. Weil also die Menschen mehr durch Furcht als durch Wohlthaten getrieben werden, darum sprach Jesus in einem fürchterlichen Tone, damit sie ihn wenigstens aus Furcht ehrten. Mit dem Ausdrucke, Alles Gericht, wollte er so viel sagen: er hat die Macht zu strafen und zu belohnen, und in beiden zu verfahren, wie er will. Er sagte, der Vater habe ihm diese Macht gegeben, damit man nicht wähnte, er sei ungebohren, oder es gäbe zween Väter. Alles, was der Vater ist, das ist auch der Sohn, der gebohren ist, und Sohn bleibt. Daß gegeben hier eben so viel heiße, als zeuget, erhellet auch aus dieser Stelle: Gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben. Wie? zeugte ihn der Vater zuerst, und gab ihm dann das Leben? Denn wer giebt, giebt einem, der existirt. War er also gebohren ohne Leben?

Aber

Aber diese Vorstellungsart erlauben sich nicht einmal die Teufel. Nebst dem, daß sie gottlos wäre, wäre sie auch höchst unvernünftig. Gleichwie also der Ausdruck, hat ihm das Leben gegeben, so viel heißt, als, er hat ihn lebendig gebohren, so heißt auch dieser, hat ihm das Gericht gegeben, so viel, als, er hat ihn als Richter gebohren. Damit du nicht, weil du vernommen, der Sohn habe seine Existenz vom Vater, daraus schlößest, er sei von einer andern Substanz, und ihm gebühre darum weniger Ehre, so versichert er, er werde kommen, dich zu richten, und beweiset auch dadurch seine Gleichheit mit dem Vater. Denn wer die Gewalt hat, zu strafen und zu belohnen, welche er will, kann eben das, was der Vater kann. Wäre dem nicht so, warum erhielt er nach seiner Geburt die Ehre (des Weltrichters)? Wodurch erwarb er sich nach der Hand solche Ehre? Wodurch verdiente er sich solche Würde? Schämt ihr euch nicht, daß ihr diese menschlichen und niedrigen Ausdrücke so unverschämt auf die unsterbliche und keines Wachsthumes fähige Natur deutet? — Warum bediente sich nun Christus solcher Ausdrücke? damit man ihm desto eher glaubte, und damit das Große, was er darauf von sich sagen wollte, desto lieber aufgenommen würde. Darum vermischte er die niedrigen Ausdrücke mit erhabenen, und die erhabenen mit niedrigen. Sieh, auf welche Weise er dieß that: denn es möchte gut sein, diesem Gange seiner Rede vom Anfange (bis hieher) nachzuspüren. Er sagte: mein Vater wirket

und auch ich wirke: und bewies hieraus seine gleiche Natur und Ehre mit dem Vater. Nun suchten ihn die Juden zu ermorden. Was that er nachgehends? Dem Scheine nach sagte er weniger, im Grunde aber das Nämliche mit folgenden Worten: Der Sohn kann nichts aus sich thun. Itzt sprach er wieder aus einem höhern Tone: Denn was derselbe thut, thut auch der Sohn. Darauf sprach er wieder kleiner: Denn der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm Alles, was er macht: und wird ihm noch größere Werke, als diese zeigen. Itzt stieg er wieder, und sagte: Gleichwie der Vater die Todten erwecket und lebendig macht, so macht auch der Sohn, welche er will, lebendig. Hierauf stieg und fiel er wieder zugleich: denn der Vater richtet Niemand, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Und nun stieg er wieder: damit Alle den Vater ehren, wie sie den Sohn ehren. Siehst du, wie er in seinem Vortrage abwechselte, bald demüthigender, bald erhebender Worte sich bediente, damit ihn die damaligen Zuhörer geneigter anhörten, und die künftigen nicht in Irrthum geführt würden, sondern, von den erhabenen Ausdrücken geleitet, auch die niedrigen im gehörigen Sinne zu nehmen wüßten. Wäre dem nicht so, und hätte Jesus die erniedrigende Ausdrücke nicht wegen der Schwachheit der Zuhörer gebraucht, für was gebrauchte er zugleich erhebende? Mischet derjenige, der so große Dinge von sich ausgeben muß, was kleines und demüthigendes mit unter,

so hat man Ursache zu glauben, er thue es aus Klugheit. Giebt aber derjenige, so gering von sich sprechen muß, große, seine Natur übersteigende Dinge von sich aus, so läßt sich keine (vernünftige) Ursache davon angeben. Ein solcher verräth nicht Klugheit, sondern die äußerste Gottlosigkeit.

2. Wir also geben eine vernünftige, für Gott sich schickende Ursache an, warum der Heiland zuweilen niedrig von sich gesprochen, diese nämlich, daß er sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer gerichtet, daß er uns Bescheidenheit lehren, und so unser Heil habe befördern wollen. So sprach er anderstwo: **Das sag' ich, damit ihr selig werdet.** Er hatte, sein eigenes Zeugniß bei Seite gesetzt, und sich auf das Zeugniß des Johannes berufen. Weil nun dieß seiner Hoheit zu nahe gieng, so gab er die Ursache dieser Demüthigung an, und sprach: **Das sag' ich, damit ihr selig werdet.** Ihr aber, die ihr behauptet, der Sohn habe nicht gleiche Gewalt und Macht mit dem Vater, was werdet ihr sagen, wenn ihr ihn versichern höret, er habe gleiche Gewalt und Macht und Ehre mit dem Vater? Ist er viel geringer als der Vater, wie ihr vorgebet, warum fodert er die nämliche Ehre? Ja mit dieser Foderung nicht zufrieden, spricht er noch weiter: **wer den Sohn nicht ehret, ehret auch den Vater nicht, der ihn gesendet hat.** Siehst du, wie die Ehre des Sohnes und des Vaters zusammenhängt. Was folget daraus, wendet man ein: Auch von den Aposteln heißt es, **wer euch aufnimmt, nimmt mich auf.** — Dort spricht

stus so, weil er die Sache der Apostel für seine eigene ansieht: hier aber, weil er gleiche Substanz und Herrlichkeit mit dem Vater hat. Nebst dem (*) sagt er nicht von den Aposteln, damit sie ehren u. s. w. Ganz wohl sagt er: **Wer den Sohn nicht ehret, ehret auch den Vater nicht.** Denn wenn von zween Königen einer beschimpft wird, so wird auch der andere mitbeschimpft, besonders, wenn der Beschimpfte des andern Sohn ist. Zwar wird auch der König in seinem Waffenträger beschimpfet, aber nicht auf gleiche Weise, sondern mittelbar. Im erstern Falle aber wird er unmittelbar, in eigener Person beschimpfet. Um diesem Unterschiede zuvorzukommen, schickte er voraus den Satz, **damit sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.** So mußte der folgende, **wer den Sohn nicht ehret, ehret auch den Vater nicht,** von der nämlichen Ehre verstanden werden. Er sagte nicht schlechtweg, **wer ihn nicht ehret,** sondern, **wer ihn nicht ehret,** wie ich gesagt habe, **der ehret den Vater nicht.** — Wie können aber, fragst du, der Sendende und der Gesandte, von der nämlichen Substanz sein? — Du verbindest abermals menschliche Begriffe mit diesen Worten, und erwägest nicht, daß sie blos darum gesagt seien, damit wir den Urheber wüßten (**), und nicht von der Krankheit des Sabellius befallen würden, und damit den Juden ihr Irrthum, Jesus sei ein

(*) Chrysostom will sagen: Christus habe nicht gesagt, man soll die Apostel ehren, wie man ihn selbst ehrte.

(**) Das ist, damit wir den Erzeugenden von dem Erzeugten unterschieden.

ein Feind Gottes, benommen würde. Denn sie sagten: **Dieser ist nicht aus Gott, dieser ist nicht von Gott gekommen.** Um ihnen nun diesen Argwohn zu benehmen, bediente er sich nicht sowohl hoher als niedriger Ausdrücke. Demnach sagt er gar oft, er sei gesendet worden, nicht daß man meinen sollte, er sei darum geringer, als der Vater, sondern damit er seine damaligen Zuhörer zum Schweigen brächte. Oft berief er sich auf den Vater, doch so, daß er auch sein eigenes Ansehen behauptete. Hätte er alle seine Ausdrücke nach seiner Würde abgemessen, so würden ihn die Juden gar nicht angehört haben, sie, die ihn um dieser wenigen Worte willen verfolgten und mehrmalen steinigen wollten. Hätte er in Hinsicht auf jene immer niedrig von sich gesprochen, so würden viele der nachkommenden Zuhörer dadurch in Irrthum geführt worden sein. Demnach mischte er seinen Lehrvortrag mit niedrigen und erhabenen Ausdrücken; mit jenen, um den Juden ihre Mäuler zu stopfen, mit diesen, um bei den Vernünftigen zu verhindern, daß sie nicht geringe von ihm dächten, und dergleichen, und dergleichen Ausdrücke nicht im ganz eigentlichen Sinne nähmen. Denn der Ausdruck, gesendet werden, ist tropisch. — Gott ist ja überall. Warum sagte nun Christus, er sei gesendet worden? — Dieses gröbern Ausdruckes bediente er sich, um seine Einigkeit mit dem Vater anzuzeigen. Aus eben dieser Ursache sprach er auch folgendes: **Wahrlich wahrlich sag' ich euch, wer meine Worte höret, und dem glaubt, der mich ge-**

sendet hat, hat das ewige Leben. Siehst du, wie er öfters in dieser und der folgenden Stelle das Nämliche widerholet, um den Juden ihren Argwohn zu benehmen; wie er mit Drohungen und Versprechungen ihr Gemüth zu beruhigen sucht; wie er hier abermals in einem sehr niedrigen Tone von sich spricht. Er spricht nicht: **Wer meine Worte höret, und an mich glaubt:** denn das würden sie für Stolz und Praleréi gehalten haben. Haben sie ihm diese nach so langer Zeit und nach gewirkten unzähligen Mirackeln zur Last gelegt, da er also redete: wie vielmehr hätten sie es itzt gethan? Zu einer andern Zeit sagten sie zu ihm: Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben: wie magst nun du sagen: wenn sich jemand an meine Worte hält, der wird nicht sterben ewiglich. Damit sie nun nicht auch hier wider ihn zürnten; sagte er: **Wer mein Wort höret, und dem glaubt, der mich gesendet hat, hat das ewige Leben.** Dieß trug nun nicht wenig dazu bei, daß sie seiner Lehre eher beifielen, dieß nämlich, daß sie versichert würden, wer ihn höre, glaube an den Vater. Indem sie nun dieß als wahr annahmen, waren sie auch bereit, das folgende als wahr anzunehmen. Also bereitete Jesus seine Zuhörer durch demüthige Reden von sich zu erhabenen vor. Nachdem er gesagt hatte, hat das ewige Leben, sagte er ferner: **Kömmt nicht ins Gericht, und geht vom Tode zum Leben über.** Durch diese zween Punkte verschaffte er seinem Worte Ansehen — erstens durch die Behauptung,

man

man glaube dem Vater (wenn man ihm glaube) zweitens durch die Verheißung großer Belohnungen, welche den Folgsamen sollten zum Theile werden. **Kömmt nicht ins Gericht**, heißt so viel, als, **wird nicht gestraft.** Unter Tod versteht der Heiland nicht den zeitlichen, sondern den ewigen Tod, so wie er auch unter Leben das ewige Leben versteht. Gewiß, ich sage **euch, es kömmt die Zeit, und sie ist schon da, in welcher die Todten die Stimme des Menschensohnes hören werden: und welche sie hören, werden leben.** Was er gesagt hatte, beweißt er itzt mit den Werken. Er hatte gesagt, gleichwie der Vater die Todten erweckt, und lebendig macht, so macht auch der Sohn, welche er will, lebendig. Damit man nun dieß nicht für Hoffart und Pralerei hielt, führt er den Beweis darüber aus den Werken, und sagt: **die Zeit kömmt.** Damit man aber nicht wähnte, diese Zeit sei noch weit entfernt, sagt er weiter: **sie ist schon da, in welcher die Todten die Stimme des Sohns Gottes hören werden, und welche sie hören, werden leben.** Erkennest du hieraus seine Gewalt und unaussprechliche Macht? Gleichwie es bei der (allgemeinen) Auferstehung hergehen wird, so wird es auch itzt hergehen — will er sagen. Denn dorten werden wir auf den Schall einer befehlenden Stimme auferstehen. **Auf den Befehl Gottes**, sagt die Schrift, **werden die Todten auferstehen** (1. Thess. 4.). Woher weis man aber — fragt vielleicht Jemand — daß diese Aussage Jesu nicht Pralerei ge-

wesen sei? Aus dem Beisatze, sie ist schon da. Hätte er blos von zukünftigen Aeußerungen seiner Macht geredet, so hätte dieß den Juden verdächtig vorkommen können. So aber beweißt er seine Aussage. Noch da ich mich bei euch aufhalte — sagt er — wird dieß geschehen. Hätte er nun die hiezu erforderliche Gewalt gehabt, so hätte er, um nicht höchst lächerlich zu werden, nichts für diese Zeit versprochen. Nun erklärt er sich mit folgenden Worten: Gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben.

3. Siehst du, wie die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater behauptet, und nur ein Unterschied zwischen beiden durch das Wort, gegeben, angezeigt wird, dieser nämlich, daß der eine — Vater und der andere — Sohn sei. In allem übrigen sind sie einander vollkommen gleich. Hieraus folgt, daß der Sohn alles mit eben der Macht thue, mit welcher es der Vater thut, und seine Macht von keinem andern leiht. Denn er hat das Leben wie der Vater. Um dieß noch mehr zu bestättigen, sagt er weiter: und hat ihm die Macht gegeben, Gericht zu halten. Warum spricht er so oft von der Auferstehung und dem Gerichte? Oben heißt es: Gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn, welche er will, lebendig. Darauf hieß es wieder: Der Vater richtet niemand, sondern hat Alles Gericht dem Sohne übergeben: Nachgehends: Gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch

dem

dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben. Welche die Stimme des Sohnes Gottes hören, werden leben. Und hier: hat ihm die Macht gegeben, Gericht zu halten. Warum erwähnte er nur dieser Punkte, des Gerichts, sage ich, des Lebens und der Auferstehung so oft? — Weil diese unter allen die geschicktesten sind, auch den hartnäckigen Sünder zu bewegen. Denn wer glaubt, daß er auferstehen und Rechenschaft für seine Sünden werde ablegen müssen, ergiebt sich — wenn er auch sonst kein anderes Zeichen sieht — gerne, um die Gnade des Richters zu erwerben. Daß er Sohn eines Menschen ist, darüber wundert nicht. Paulus von Samosata liest (*): Hat ihm die Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er Sohn eines Menschen ist. Allein wenn man ihn auch so lesen läßt, so folgt doch nichts für seine Meinung. Denn nicht darum bekam er die Richtergewalt, weil er Mensch ist: sonst müßten ja alle Menschen Richter sein, sondern weil er Sohn jener unaussprechlichen Substanz ist, darum ist er Richter. Mithin muß also gelesen werden: Daß er Sohn eines Menschen ist, darüber wundert nicht. Seine Behauptung kam den Zuhörern widersprechend vor, und sie hielten ihn für nichts weiter, als für einen bloßen Menschen. Was er aber sich anmaßte, überstieg alle menschliche, ja sogar englische Kräfte, und kam nur Gott

(*) Das ist, verbindet diesen Satz enge mit dem vorigen, und nimmt das ὅτι als particulam causalem an.

Gott zu. Diesen Einwurf zu heben, sprach er ferner: Wundert euch nicht, daß er Sohn eines Menschen ist. Denn es kömmt die Zeit, und sie ist schon da, in welcher die Verstorbenen seine Stimme hören werden. — Welche unter ihnen Gutes gethan, zum Leben — welche Böses gethan, werden zum Gerichte auferstehen. Warum sprach er nicht: Wundert euch nicht, daß er Sohn eines Menschen ist: denn er ist auch Sohn Gottes — sondern erwähnte der Auferstehung? — Das hatte er schon oben gesagt mit den Worten: Sie werden die Stimme des Sohnes Gottes hören. Daß er's hier nicht wieder sagte, muß einen nicht Wunder nehmen. Denn indem er sich auf ein nur Gott zukommendes Werk berief, gab er den Zuhörern Anlaß zu schließen, daß er Gott und Sohn Gottes sei. Hätte er dieß öfters selbst gesagt, so würde man sich damals widersetzt haben. Dadurch aber, daß er diese Lehre mit Wundern bestätigte, machte er sie erträglicher. Welche ihre Behauptungen mit Syllogismen kräftig beweisen, tragen oft nur die einzelnen Sätze vor, und lassen den Schlußweg: damit gewinnen sie den Zuhörer, und verschaffen sich einen glänzendern Sieg, weil sie den Gegner nöthigen, ihnen von selbst beizutreten: und die anwesenden Zuhörer können um so leichter ein Urtheil fällen, da bereits die Gegner das ihrige gefällt haben. Als Jesus des erweckten Lazarus erwähnte, sagte er nichts vom Gerichte: denn Lazarus ward nicht des Gerichtes halber auferwecket. Weil aber (hier) von der allgemeinen

Aufer-

Auferweckung die Rede war, bemerkte er mit an, daß die, welche Gutes gethan, zum Lebrn — welche aber Böses gethan, zum Gerichte würden auferweckt werden. So sprach auch Johannes — um seine Zuhörer zu bewegen — vom Gerichte, und versicherte, wer nicht an den Sohn glaubt, werde das Leben nicht erhalten, über einen solchen ruhe der Zorn Gottes. So sagte auch Christus zum Nikodemus: Wer an den Sohn glaubt, wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet. Demnach sprach er auch hier von dem Gerichte und der Strafe, welche auf die Sünder wartet. Denn oben hatte er gesagt: Wer meine Worte höret, und dem glaubt, welcher mich gesendet hat, wird nicht gerichtet. Damit man nun nicht wähnte, das allein genüge zur Seligkeit, so erklärte er, daß auch auf den Lebenswandel Rücksicht würde genommen werden. Die, welche Böses gethan, werden zum Gerichte — welche Gutes gethan, werden zum Leben auferstehen. So hatte denn Jesus behauptet, die ganze Welt würde ihm Rechenschaft ablegen, und auf seine Stimme würden alle auferstehen — eine neue und unerwartete Behauptung, die viele, auch von denen, die sie zu glauben schienen, nicht glaubten, am allerwenigsten die Juden. Nun stimmte er sich wieder zur Schwachheit seiner Zuhörer herab, und erklärte sich also darüber. Ich kann nichts aus mir thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen, sondern dessen Willen suche, der mich gesendet

det hat. Daß die Auferstehung auf seine Stimme geschehen würde, davon hatte er zwar keinen geringen Beweis durch die Wiederherstellung des Gichtbrüchigen gegeben. Darum sprach er auch nicht eher von jener, als bis er diese bewerkstelliget hatte, die der Auferstehung nicht viel unähnlich war. Seine Richtergewalt aber hatte er nach der Kur angedeutet mit folgenden Worten: Sieh du bist gesund geworden: sündige nicht mehr, damit dir nichts Aergeres widerfahre. Dessen unerachtet sagte er die Auferstehung des Lazarus und aller Menschen vor. Die des Lazarus, welche alsbald erfolgen sollte, machte er glaubwürdig durch die Heilung des Gichtbrüchigen und die Nähe der Zeit. Die Zeit kömmt, und sie ist schon da. Die allgemeine Auferstehung, welche lange darnach geschehen wird, machte er durch die des Lazarus glaubwürdig: und überführte sie so durch das, was schon geschehen war, von dem, was noch geschehen sollte. Dieß that der Heiland noch an mehrern andern Orten; immer sprach er zwo oder drei Weissagungen, und bestättigte die Erfüllung des Zukünftigen durch das Geschehene.

4. Obwohl nun Jesus so große Dinge theils gesagt, theils gethan hatte, so war er doch damit, weil seine Zuhörer noch schwach waren, nicht zufrieden, sondern er suchte durch eben die Worte, durch welche er sein Ansehen erhöhet hatte, ihr aufgebrachtes Gemüth zu besänftigen, indem er sagte: ich kann nichts aus mir thun, wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen,

son-

dern dessen Willen suche, der mich gesendet hat. Seine Lehre schien fremd und nicht übereinstimmend mit den Propheten: denn diese sagten, Gott richtet die ganze Welt, das ist, das menschliche Geschlecht. So predigte auch David überall: **Gott richtet die Völker mit Billigkeit; Gott ist ein gerechter, mächtiger und langmüthiger Richter** (Ps. 75, 10. Ps. 7, 72.). So predigten alle Propheten und Moses. Christus aber sprach: **Der Vater richtet Niemand, sondern hat das Gericht dem Sohne übergeben:** ein Satz, der den damals zuhörenden Juden irre machen, und ihm abermal Gelegenheit geben konnte, Jesum für einen Feind Gottes zu halten. Um nun diesen verderblichen Argwohn von der Wurzel auszurotten, stimmte Jesus seinen Vortrag tief herab, so tief als es die Schwachheit seiner Zuhörer foderte, und sagte: **ich kann nichts aus mir selbst thun:** das heißt, ihr werdet nichts besonderes, nichts dem Vater zuwideres, nichts, das demselben mißfiele — von mir entweder sehen oder hören. Weil er sich vorhin Sohn eines Menschen genennet hatte, und weil man ihn für einen (blosen) Menschen hielt, darum setzte er hier die Worte bei (wie ich höre, so richte ich). Gleichwie nun die oben vorgekommene Worte Christi, **was wir gehört haben, das sagen wir aus, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir** (Joh. 3, 11.). Und die des Johannes, was er gesehen, bezeugt er, und Niemand läßt sein Zeugniß gelten — nicht sagen wollten, er habe nur gehört, und gesehen, sondern er

besitze

besitze eine vollkommene Kenntniß der Sache: so wollte er auch hier mit den Worten, wie ich höre, so richte ich, nichts anders sagen, als er könne unmöglich was anders wollen, als der Vater. Doch das sagte er nicht, so deutlich, sondern in einem herabgestimmten Tone: wie ich höre, so richte ich. Hier ist nicht vom Lernen die Rede: denn er sagte nicht: wie ich lerne, sondern, wie ich höre. Und auch dieß sagte er nicht, als bedürfte er des Hörens: denn er bedurfte weder des Lernens, noch des Hörens: sondern blos die Uebereinstimmung seines Gerichtes mit dem väterlichen wollte er damit zu verstehen geben. Ich richte so — wollte er sagen — wie der Vater selbst richten würde. Weiter sprach er: und ich weiß, daß mein Urtheil gerecht ist, weil ich nicht meinen, sondern dessen Willen suche, der mich gesendet hat. Was sprichst du? hast du einen andern Willen als der Vater? Anderstwo hieß es, gleichwie ich und du eins sind. Und wiederum, da von dem Willen und der Einförmigkeit die Rede war: verleih ihnen, daß auch sie in uns — das ist — im Glauben an uns — Eins sind. Merkest du, daß die dem Anscheine nach niedrigen Ausdrücke eben diejenigen sind, unter welchen ein erhabener Sinn verborgen liegt. Er wollte also so viel sagen: „Des Vaters Wille ist kein anderer, als der „meine, sondern sein und mein Wille ist wie der Wille „eines Gemüthes.“ Wundere dich nicht, daß er eine so vollkommene Einigkeit behauptete. Denn des nämlichen Exempels bediente sich auch Paulus vom heiligen

Geiste.

Geiste. Welcher Mensch — sagte er — weis die Geheimnisse eines Menschen, als sein Geist, der in ihm wohnet? Also weiß auch Niemand die Geheimnisse Gottes, als der göttliche Geist (1. Kor. 2, 11.). Der Sinn der Worte Christi ist also kein anderer, als folgender: „Mein Wille ist von des Vaters „seinem nicht unterschieden: sondern was er will, will „auch ich: und was ich will, will auch er. Gleichwie „also Niemand den richtenden Vater einer Ungerechtigkeit beschuldigen wird, so wird auch mich Niemand „derselben beschuldigen: denn jeder richtet mit dem „nämlichen Willen." Kömmt dir diese Sprache zu menschlich vor, so wundere dich eben nicht darüber; denn noch hielt man ihn für einen puren Menschen. Dergleichen Ausdrücke müßen nicht einseitig, sondern als verbunden mit der Meinung der Zuhörer, für welche sie sind gebraucht worden, genommen werden: sonst würden viele Absurditäten aus denselben folgen. — Denn bedenke! Jesus sagte: **ich suche nicht meinen Willen.** — Also hast du einen andern und sehr unterschiedenen, und nicht blos unterschiedenen, sondern auch nicht einmal so nützlichen Willen. Ist er heilsam und stimmt er mit des Vaters seinem überein, warum suchest du ihn nicht? So können wohl Menschen sprechen, weil sie viele Willen haben, die Gott zuwider sind. Aber warum sprichst du so, der du in Allem dem Vater gleich bist? Diese Worte würden sich nicht einmal in den Mund eines tugendhaften und abgetödeten Menschen schicken. Wenn Paulus sich so nach

dem

dem Willen Gottes richtete, daß er sagen konnte — nicht ich lebe itzt mehr, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20.), wie konnte der Herr des Weltalls sagen: ich suche nicht meinen, sondern dessen Willen, der mich gesendet hat — gerade, als wäre sein Wille ein anderer? — Wie ist nun dieß zu verstehen? — Er sprach dieß von sich als Menschen, und in Hinsicht auf die Meinung, die seine Zuhörer von ihm hatten. Vorhin hatte er bald als Mensch, bald als Gott geredet, und itzt redete er wieder als Mensch. Mein Urtheil ist gerecht, sagte er. Warum? Weil ich nicht meinen, sondern dessen Willen suche, der mich gesendet hat. Gleichwie unter Menschen demjenigen, so frei von Eigenliebe zu Werke geht, nicht mit Recht kann vorgeworfen werden, er urtheile ungerecht: so werdet ihr auch mir dieß nicht vorwerfen können. Wer nur seine Absichten durchzusetzen sucht, von diesem mag man gleichwohl glauben, er verletze die Gerechtigkeit: wer aber nicht auf seinen Nutzen sieht, hat keine Ursache, ungerecht zu urtheilen. Diesen Grundsatz wendet nun auch auf mich an. Behauptete ich, ich wäre nicht vom Vater geschickt worden, und schriebe ich nicht ihm die Ehre der verrichteten Wunderwerke zu, dann könnte vielleicht jemand glauben, daß ich aus Ruhmbegierde die Wahrheit verhele. Da ich aber die geschehenen Werke einem andern zueigne, warum und aus welchem Grunde wollet ihr den vorgetragenen Worten nicht Glauben beimessen? Siehst du, welche Wendung er seiner Rede gegeben, und aus welchem Grunde

er

er die Gerechtigkeit seines Urtheils behauptet? Aus einem ganz gemeinen Grunde, auf welchen jeder Andere sich stützen würde. Siehst du, wie wahr das ist, was ich schon oft gesagt? Was habe ich denn gesagt? Daß eben die große Niedrigkeit gewisser Ausdrücke, derer sich Jesus bediente, für den vernünftigen Theil ein Beweis sei, daß er sie nicht so nehmen müsse, wie sie da liegen, sondern daß er den in ihnen liegenden höhern Sinn aufsuchen müsse. Eben diese erniedrigende Sprache erhob die damaligen Zuhörer, die noch ganz auf der Erde krochen, ganz leicht zu erhabenern Gesinnungen (von der Person Christi).

5. Indem wir also dieß alles überlegen, so laßt uns, ich bitte darum, über die (im Evangelium vorkommende Worte Christi) nicht flüchtig hinweg eilen, sondern laßt uns sie alle genau erwägen, laßt uns allzeit nach der Ursache derselben forschen! laßt uns nicht glauben, die Unwissenheit und Einfalt entschuldige uns hinlänglich: denn nach dem Gebothe des Heilandes müssen wir nicht einfältig nur, sondern auch vernünftig sein. Seien wir also einfältig und vernünftig zugleich, sowohl in Hinsicht auf die Glaubenslehren als auch in Hinsicht auf den Lebenswandel: und richten wir uns hier selbst, daß wir nicht einst mit der Welt verdammet werden; und verhalten wir uns gegen unsre Knechte so, wie wir wünschen, daß sich der Herr gegen uns verhalte. Denn (er lehrte uns zu bethen) vergieb uns unsere Schulden, gleichwie auch wir unsern Schuldnern vergeben (Matth. 6, 12.). Zwar

weiß ich, daß sich die Seele wider zugefügte Beleidigungen empört. Allein, wenn wir bedenken, daß wir durchs Vergeben eigentlich nicht dem Beleidiger, sondern uns wohlthun, so werden wir das Zorngift geschwinde fahren lassen. Der Knecht, welcher seinem Mitknechte die hundert Denare nicht nachließ, schadete nicht diesem, sondern bürdete sich die Schuld von tausend Talenten wieder auf, die ihm vorher nachgelassen war. Also — wenn wir andern nicht vergeben, so vergeben wir uns selbst nicht. Sagen wir demnach nicht blos zu Gott: „Gedenke nicht unserer Sünden," sondern sage auch jeder von uns zu sich selbst: „Gedenke nicht der von dem Mitknechte dir zugefügten Beleidigungen." Denn du sprichst zuerst das Urtheil über die Beleidigungen, so dir sind zugefügt worden: hernach erst kömmt Gott (und urtheilt über die Beleidigungen, welche du ihm zugefügt hast). Du bestimmest Vergebung und Strafe, du fällest das Urtheil hierüber. Daß also Gott deiner Sünden gedenke oder nicht gedenke, kömmt auf dich an. Darum sagt Paulus, man soll verzeihen, wenn einer gegen den andern eine Klage hat, und nicht nur so gemeinhin verzeihen, sondern nicht einmal ein Ueberbleibsel von dem alten Grollen soll man zurückbehalten. Hat ja Christus — wie gleichfalls Paulus lehrt — unsere Sünden uns nicht nur nicht vorgehalten, sondern uns nicht einmal daran erinnert; nicht gesagt, diese und jene Sünden hast du begangen; sondern nachgelassen hat er sie, und die Handschrift getilget. Dieß wollen auch wir thun;

wollen

wollen alles aus unserm Gedächtnisse tilgen. An das Gute, das uns der Feind erwiesen hat, an das allein wollen wir gedenken: das Unangenehme und Böse aber, so wir von ihm erlitten, wollen wir so wegschaffen und auslöschen, daß kein Ueberbleibsel mehr davon zurücke bleibt. Hat er uns nichts Gutes gethan, so wartet auf uns für unser Vergeben ein noch größerer Lohn, und ein noch ansehnlicheres Lob. Andere tilgen ihre Sünden durch langes Wachen, durch Liegen auf dem Boden, durch tausend andere Beschwernisse: du kannst die deinigen auf eine viel leichtere Art, durch die Vergessung der Beleidigungen, meyne ich, tilgen. Warum stossest du dir also nach Art der Rasenden und Wüthenden das Schwert selbst in den Leib, und schließest dich vom ewigen Leben aus, da du alles anwenden solltest, um zu demselben zu gelangen. Denn wenn das gegenwärtige Leben so erwünschlich ist, was soll man nicht erst von jenem sagen, wo kein Schmerz, keine Traurigkeit, kein Seufzen ist: wo weder Tod, noch Ende der Glückseligkeit gefürchtet wird? Selig, dreimal und hundertmal selig die, welche jenes glückseligen Looses genießen! Unglückselig hingegen, dreimal und tausendmal unglückselig die, welche sich von jenem glückseligen Loose ausschließen! — Durch was, fragst du, gelangt man zu jenem Leben? — Höre, was der Richter selbst zu dem Jünglinge, der sich mit ihm hierüber besprach, sagte: Auf seine Frage — was soll ich thun, damit ich das ewige Leben erhalte — antwortete er ihm, durch die Beobachtung verschiedener Gebothe, worun-

ter das von der Nächstenliebe das letzte war. Da spricht aber vielleicht jemand aus den Zuhörern, wie eben jener Reiche: diese Gebothe hab' ich beobachtet: ich habe nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht ehegebrochen. — Aber das wirst du doch nicht sagen können, daß du deinen Nächsten so geliebt, wie du ihn hättest lieben sollen. Denn entweder beneidetest du ihn, oder du schimpftest über ihn, oder du standest ihm, da er Unrecht litt, nicht bei, oder du theiltest ihm nicht mit von deinen Gütern, und liebtest ihn nicht. Allein nicht das nur befahl Christus, sondern noch was anderes. — Was denn? Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach: unter welchem (letztern) Ausdrucke er die Nachahmung seiner Handlungen verstand. Was lernen wir hieraus? Erstens, daß, wer nicht dieß alles beisammen hat, der vornehmsten Glückseligkeiten jenes Looses nicht theilhaftig werden könne. Denn als der Jüngling gesagt hatte, das alles hab' ich gethan, gab ihm Christus, als gieng ihm noch was Großes zur gänzlichen Vollkommenheit ab, zur Antwort: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen: dann komm und folge mir nach. Das haben wir also zuerst hieraus zu lernen. Das Zweite ist, daß Christus eben diesen Jüngling seines grundlosen Rühmens halber dadurch bestrafet. Denn wie hätte der, welcher in solchem Ueberfluße lebte, und andere in ihrer Armuth schmachten ließ, seinen Nächsten geliebt?

Er

Er gab also dieß nicht mit Wahrheit von sich aus. Was aber uns anbelangt, so wollen wir den Nächsten lieben, und unsere Güter verkaufen, wollen unsere Habe dahin geben, und den Himmel damit kaufen. Giebt ja mancher um eine irdische Würde alles dahin, um eine Würde, die er nur hier, und zwar auf eine ganz kurze Zeit begleiten wird: denn viele haben noch vor ihrem Ende die Magistratsstelle verloren: andere haben das Leben selbst darüben eingebüßt. Dem ungeachtet wendet man doch alles daran, um dazu zu gelangen. Wenn nun andere so vieles um diese Würde thun, wie bedauernswürdig sind wir, wenn wir uns jene unvergängliche Würde nicht einmal was weniges kosten lassen, und das dafür hergeben, was wir ohnehin bald werden verlassen müssen! Welche Thorheit! das nicht gerne hergeben, und mit sich nehmen wollen, was uns mit Gewalt wird entrissen werden! Würde uns jemand zum Tode führen, und dann bereit sein, uns das Leben gegen Aufopferung unserer ganzen Habe zu schenken, so würden wir dieß für eine Gnade halten. Nun da wir zur Hölle geführt werden, und um die Hälfte unserer Güter könnten zurückgeführt werden, so wollen wir uns lieber strafen lassen, und vergebens behalten, was nicht unser ist, damit wir auch das verlieren, was unser ist. Welche Entschuldigung werden wir vorbringen, welche Vergebung werden wir hoffen können, wenn wir — da uns der Weg zum Leben so sehr erleichtert ist — in Abgründe uns stürzen, wenn wir den fruchtlosen Weg einschlagen, wenn wir uns

aller irdischen und himmlischen Güter berauben, statt daß wir zum Besitze beider hätten gelangen können? Demnach wollen wir wenigstens itzt in uns zurückkehren, wollen die gegenwärtigen Güter gehörig anwenden, damit wir auch die zukünftigen ohne Hinderniß erlangen durch die Gnade u. s. w.

Vierzigste Rede.

Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr. Ein andrer ists, der von mir zeuget, und ich weiß, daß sein Zeugniß wahr ist. v. 31.

I.

Wenn jemand, der unerfahren im Bergwesen ist, Hand an eine Goldgrube legt, wird er kein Gold aus derselben ziehen: er wird alles unter einander mengen, und nicht allein keinen Nutzen, sondern sogar noch Schaden von seiner Arbeit haben. So gehts auch mit den göttlichen Schriften. Wer den Zusammenhang derselben nicht versteht, wer mit der Sprache und Auslegungskunst derselben nicht bekannt ist, sondern alles auf eine und die nämliche Art nimmt, mischt Gold und Erde untereinander, und findet den darinn verborgenen Schatz nie. Das sage ich itzt, weil eben die Stelle, so wir vor uns haben, ziemlich goldreich ist: nur liegt das Gold nicht so offen da, sondern

dern ist von oben mit vieler Dunkelheit umhüllet. Demnach muß man graben und söndern, damit man zum wahren Sinne gelange. Wer sollte nicht gleich aus der Fassung kommen, wenn er Christum sprechen hört: Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr. Er zeugte ja öfters von sich selbst. Zum samaritischen Weibe sagte er: ich bin es, der mit dir redet (Joh. 4, 26.). Zum Blinden sagte er ebenfalls: welcher mit dir redet, dieser ist's (Joh. 9, 36.). Den Juden machte er den Vorwurf: ihr behauptet, ich lästere, weil ich gesagt, ich sei Gottes Sohn. Und noch an mehrern andern Orten zeugte er von sich. Sind nun alle diese Zeugnisse falsch, was haben wir für eine Hoffnung zur Seligkeit? Wo sollen wir die Wahrheit finden, wenn die Wahrheit selbst sagt: mein Zeugniß ist nicht wahr. Und nicht allein hier scheint er sich zu widersprechen, sondern auch in der Folge, wo er sagt: wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß wahr (*) (Joh. 8, 14.). Welchen von beiden soll ich für wahr, welchen für falsch halten? Wenn wir beide Sätze nehmen, so wie sie da liegen, wenn wir nicht auf Person, nicht auf Ursache, nicht auf sonst was dergleichen sehen, so sind beide falsch. Denn ist sein Zeugniß nicht wahr, so ist dieser Satz nicht wahr: und nicht der zweite nur, sondern auch der erste. Wie ist nun der erste zu verstehen? Wir haben viele Wachsamkeit, oder besser zu reden, viele Gnade

(*) ου'κ αληθης in der Mauriner Ausgabe ist Druckfehler.

de Gottes vonnöthen, daß wir nicht bei den bloßen Worten stehen bleiben. Denn eben dadurch gerathen die Ketzer auf Irrwege, daß sie weder die Absicht des Redenden, weder die Denkart der Zuhörenden zu Rathe ziehen. Wenn wir nun weder hierauf, weder auf andere Umstände, z. B. die Zeit, den Ort, die Gemüthsverfassung der Zuhörer sehen, so müssen viele Absurditäten daraus erfolgen. Wie ist nun gegenwärtiger Spruch Christi zu verstehen? Die Juden hatten im Sinne, ihm einzuwenden: **wenn du von dir selbst zeugest, so ist dein Zeugniß nicht wahr.** Dieser Einwendung kam er zuvor, und sprach gleichsam also: „Allerdings werdet ihr mir sagen: dir glauben wir „nicht: denn Niemand, der von sich selbst zeuget, verdient Glauben bei den Menschen.“ Man muß also den Ausdruck, **ist nicht wahr**, nicht absolut, sondern rücksichtlich auf die Denkart der Zuhörer lesen, gleichsam als stünde: **ist, nach eurem Urtheile, nicht wahr.** Demnach sprach hier Christus nicht gemäß seiner Würde, sondern gemäß der Meinung seiner Zuhörer. Wenn er sagt, **mein Zeugniß ist nicht wahr**, so bestreitet er ihre Meinung, und begegnet dem Einwurfe, den sie ihm machen wollten. Wenn er aber sagt: **Wenn ich von mir selbst zeuge, ist mein Zeugniß wahr**, so erklärt er, wie die Sache an sich ist, nämlich, daß man ihm, als Gott, auch alsdann glauben müsse, wann er von sich selbst zeugt. Oben hatte er von Auferstehung und Gerichte gesprochen; hatte gesagt, wer an ihn glaubt, werde nicht gerichtet,

sondern

sondern komme zum Leben; Er werde zu Gerichte sitzen, und von Allen Rechenschaft fodern, Er habe die nämliche Gewalt und Macht, welche der Vater hat. Da er nun dieß alles aus neuen Gründen behaupten wollte, so schickte er nothwendiger Weise die Widerlegung dieses ersten Einwurfes voraus. „Ich habe gesagt — „wollte er sagen — wie der Vater die Todten er„wecket, und lebendig macht, so mache auch der „Sohn, welche er will, lebendig. Ich habe ge„sagt, der Vater richte Niemand, sondern habe „alles Gericht dem Sohne übergeben. Ich habe „gesagt, wer meine Reden hört, und daran glaubt, „werde den Tod nicht sehen, sondern vom Tode „zum Leben übergehen. Ich habe gesagt, meine „Stimme würde Todte erwecken, itzt und in Zu„kunft. Ich habe gesagt, ich würde von allen Men„schen Rechenschaft über die begangenen Sünden fo„dern. Ich habe gesagt, ich würde gerecht richten, „und die Tugendhaften belohnen." Weil er nun alle diese große Dinge von sich gesagt, aber noch nicht klar genug, sondern nur dunkel bewiesen hatte, so begegnete er zuerst ihrem Einwurf, um von diesem aufs weitere zu kommen, und sagte, zwar nicht den Worten, doch dem Sinne nach, also: „Vielleicht wendet ihr mir ein, „das alles giebst du zwar von dir aus; allein, „wenn du von dir selbst zeugst, bist du kein glaub„würdiger Zeuge." Dadurch also hob er zuerst ihren Streit — daß er ihnen vorhielt, was sie ihm sagen wollten, und zeigte, daß er die Geheimnisse ihres

Herzens wüßte: dadurch bewies er ihnen seine Macht zuerst. Darauf trug er noch andere, klare und unwiderlegliche Beweise vor, berief sich auf drei Zeugnisse — auf das Zeugniß seiner Werke, auf das Zeugniß seines Vaters, auf das Zeugniß des Johannes. Den ersten Platz räumte er dem mindesten, dem des Johannes ein. Nachdem er gesagt hatte: ein anderer ist's, der von mir zeuget, und ich weiß, daß sein Zeugniß wahr ist, sagte er weiter: ihr habt Abgeordnete zu Johannes geschickt, und er hat für die Wahrheit gezeugt. — Ist nun dein Zeugniß (*) nicht wahr, wie magst du sagen, ich weiß, daß das Zeugniß des Johannes wahr ist? und wie magst du behaupten, derselbe habe für die Wahrheit gezeuget? Siehst du, wie sich's hieraus klar ergiebt, daß der Satz — mein Zeugniß ist nicht wahr — im Hinblicke auf die Meinung der Zuhörer gesagt worden sei.

2. Wie aber, wenn Johannes ihm zu Gunsten geredet? — Bemerke, wie Jesus auch diesen Einwurf gehoben. Er sprach nicht (gleich): Johannes hat mir das Zeugniß gegeben, sondern er sprach zuerst: Ihr habt Abgeordnete zu Johannes geschickt. Diese würdet ihr nun nicht geschickt haben, hättet ihr ihn nicht für glaubwürdig gehalten. Ja was noch mehr ist. Die Absicht ihrer Gesandtschaft war nicht, den Johannes wegen Christus, sondern wegen seiner selbst zu fragen. Hielten sie ihn nun in seinen Aussagen von sich selbst für glaubwürdig, wie viel mehr in denen von einem

(*) So könnte ein unverständiger Leser Jesu einwenden.

einem andern. Wir Menschen pflegen fast alle mehr das zu glauben, was einer von andern, als was er von sich selbst sagt. Den Johannes aber hielten die Juden für so wahrhaftig, daß sie ihm, auch da er von sich selbst sprach, vollkommenen Glauben beimaßen. Denn die Abgesandten fragten nicht: Was sagst du von Christo? sondern: wer bist du, was sagst du von dir selbst? So hoch schätzten sie diesen Mann. Das alles zeigte Jesus an mit den Worten: Ihr habt Abgeordnete zu Johannes geschickt. Darum erzählt auch der Evangelist nicht blos, daß sie Abgeordnete geschickt, sondern merkt auch ausdrücklich an, daß die Abgeordneten Priester und aus dem Orden der Pharisäer gewesen, nicht gemeine, von der Gasse hergenommene Leute, die hätten können bestochen oder betrogen werden, sondern solche, welche sich ein Geschäffte daraus machten, die Wahrhaftigkeit seiner Aussage zu untersuchen. Ich halte mich nicht an ein menschliches Zeugniß. — Warum beriefest du dich denn auf das Zeugniß des Johannes? — Dessen Zeugniß war eben nicht menschlich. Welcher mich gesendet hat, dich in Wasser zu taufen, sagte er, dieser machte es mir kund. Demnach war das Zeugniß des Johannes das Zeugniß Gottes. Von diesem hatte er gehöret, was er bezeugte. Doch damit sie nicht einwendeten, „woher weiß man, daß er es von Gott gehört,“ und Dispüte darüber erregten, so ließ sie Jesus zwar auf ihrer Meinung, und fertigte sie demnach vollkommen ab. Denn wahrscheinlicher Weise wußten

viele

viele nichts von der Quelle, aus welcher Johannes geschöpfet, sondern hörten ihm nur, als einem aus sich redenden Zeugen, zu. Darum sprach Jesus: ich halte mich nicht an ein menschliches Zeugniß. — Wenn du an kein menschliches Zeugniß dich halten, und dein Ansehen damit nicht bestättigen wolltest, warum beriefest du dich auf das Zeugniß des Johannes? — Diesen Einwurf hob er mit folgendem Satze. Denn nachdem er gesagt hatte, **ich halte mich nicht an ein menschliches Zeugniß**, sagte er weiter: **aber dieß spreche ich, damit ihr selig werdet.** Das heißt: ich bedarf zwar, weil ich Gott bin, keines Menschenzeugnisses: doch, weil ihr den Johannes für glaubwürdiger, als jeden andern hieltet, weil ihr zu ihm, als wie zu einem Propheten liefst, (denn die ganze Stadt begab sich an die Ufer des Jordans) und mir nicht einmal auf meine Wunder glaubtet, darum erinnere ich euch an das Zeugniß, das er für mich abgelegt. **Er war eine brennende und glänzende Lampe. Ihr aber habt auf eine kurze Zeit bei seinem Lichte frohlocken wollen.** Damit sie nicht sagten, „was „ist's nun, wenn Johannes zwar ein Zeugniß für dich „abgelegt, wir aber es nicht angenommen haben," so zeigte ihnen Jesus, daß sie es angenommen haben. Nicht gemeine Leute, sondern Priester und Pharisäer sandten sie zu ihm ab. So große Achtung hatten sie für den Mann, und sie unterstunden sich damals nicht, seiner Aussage zu widersprechen. Mit dem Ausdrucke, **ihr habt eine Stunde frohlocken wollen**, zielte Jesus

fus auf ihre Leichtsinnigkeit und baldigen Abfall. Ich habe aber noch ein wichtigeres Zeugniß für mich, als das des Johannes. Denn wolltet ihr euch ordentlicher Weise überzeugen lassen, so führte ich meine Wunder an: weil ihr aber das nicht wollet, so weise ich euch zum Johannes: nicht als bedürfte ich dessen Zeugniß, sondern weil mein ganzes Bestreben dahin abzweckt, daß ich euch selig mache. Denn ich habe ein noch wichtigeres Zeugniß für mich, als das des Johannes, nämlich das Zeugniß meiner Werke. Doch, mir ist nicht blos darum zu thun, daß ihr von der Wahrheit meiner Sendung durch glaubwürdige Zeugen überführt, sondern daß ihr durch Zeugen, die euch wohl bekannt sind, und für welche ihr selbst alle Achtung habt, überführt werdet. Demnach als Jesus zu ihnen sagte, ihr habt auf eine kurze Zeit bei seiner Lampe frohlocken wollen, warf er ihnen ihr flüchtiges und unbeständiges Streben (nach Wahrheit) vor: indem er aber den Johannes eine Lampe nennte, gab er zu verstehen, daß derselbe sein Licht nicht von sich selbst, sondern von der Gnade des heiligen Geistes gehabt habe. Doch bestimmte er den Unterschied zwischen sich und demselben noch nicht; sagte nicht, daß er die Sonne der Gerechtigkeit sei, sondern zufrieden, daß er dieß nur dunkel angedeutet, machte er ihnen den beissenden Vorwurf, daß eben die Neigung, gemäß welcher sie den Johannes verachtet hatten, sie auch antrieb, an ihn nicht zu glauben. Ihre Achtung gegen Johannes dauerte nur eine kurze Zeit: hätte sie länger gedauert,

so

so würde sie Johannes geschwinde zu Jünger Jesu gemacht haben. — Nachdem ihnen nun Jesus dargethan hatte, daß sie sich mit gar nichts entschuldigen könnten, sprach er weiter: **ich habe noch ein wichtigeres Zeugniß für mich, als das des Johannes.** Was für eines? Das Zeugniß der Werke. **Die Werke, welche mir der Vater zu verrichten gegeben hat, diese Werke selbst, welche ich verrichte, geben von mir Zeugniß, daß mich der Vater gesendet hat.** Hiemit erinnerte er sie an die Kur des Gichtbrüchigen und mehrerer Andern. — Vielleicht, daß jemand das Zeugniß, welches Johannes zum Besten Jesus abgelegt, für Windmacherei und Schmeichelei hätte halten können: obwohl auch dieß sehr unbillig gewesen wäre, indem Johannes ein Mann von so großer Tugend und von so großem Ansehen war. Ueber das Zeugniß der Werke aber konnte selbst Unsinnigen kein Zweifel einfallen. Demnach sagte Jesus: **die Werke, welche mir der Vater zu verrichten gegeben hat, diese Werke selbst, welche ich verrichte, geben von mir Zeugniß, daß mich der Vater gesendet hat:** Dadurch vertheidigte er sich wider den Vorwurf, er habe den Sabbath verletzt. Die Juden hatten gesagt: Wie kann dieser von Gott sein, er hält ja den Sabbath nicht. Darum sagte Jesus: **die Werke, welche mir der Vater zu verrichten gegeben hat.** Zwar hatte er sie aus eigener Macht verrichtet: doch, um desto kräftiger zu beweisen, daß er nichts dem Vater Zuwideres thue, bediente er sich dieses sehr niedrigen Ausdruckes.

3. Warum

3. Warum sagte Jesus nicht: die Werke, welche mir der Vater zu verrichten gegeben hat, zeugen von mir, daß ich dem Vater gleich bin? Weil man eben aus den Werken beides schließen konnte, erstens, er thue nichts wider den Willen des Vaters, zweitens, er sei ihm gleich. So sprach er auch anderstwo: wenn ihr mir nicht glaubt, so glaubt meinen Werken, und überzeugt euch, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater (Joh. 10, 38.). Mithin sagte ihnen Jesus beides, daß er dem Vater gleich sei, und daß er in keinem Stücke demselben entgegen gehandelt habe. Warum drückte er sich aber nicht so aus, sondern übergieng das erste Größere, und erwähnte nur des Zweiten? Weil er sie davon zuerst überzeugen mußte. War gleichwohl die Wahrheit, daß er von Gott komme, geringer, als die, daß er Gott gleich sei (denn jene hatten die Propheten verkündigt, diese aber nicht) so war ihm doch viel daran gelegen, daß sie von ersterer überzeugt würden, weil er wußte, daß sie alsdenn auch die andern annehmen würden. Hierauf sprach Jesus weiter: der Vater, der mich gesendet hat, dieser zeugte von mir. Wo zeugte der Vater von ihm? — Beim Jordan, wo er sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn: ihm gehorchet. Doch dieses Zeugniß (*) foderte eine gewisse Vorbereitung der Gemüther. Das des Johannes aber mußten die Zuhörer platterdings annehmen: denn sie hatten selbst Abgeordnete zu demselben gesendet, und konnten nichts

(*) Oder die Annahme dieses Zeugnisses.

nichts dawider einwenden. So konnten sie auch nichts einwenden wider das Zeugniß der Wunderwerke. Denn sie wußten, was geschehen war, sie hatten den geheilten Lahmen selbst gesprochen, und konnten es nicht läugnen: weßwegen sie denn Sabbathsverletzung schrien. Noch blieb ihm übrig, zu beweisen, daß auch der Vater von ihm gezeuget hätte. Zuvor machte er die Anmerkung: **Ihr habt seine Stimme niemals angehört.** Es erzählt aber doch Moses in seinen Schriften, Gott habe geredet, und er habe ihm geantwortet. David hat ebenfalls nach der heiligen Schrift eine ihm unbekannte (d. i. göttliche) Stimme gehört (Ps. 89, 6.). An einem andern Orte schreibt Moses: **Wo ist wohl ein Volk, das die Stimme Gottes gehört hat (wie das israelitische) 5. B. Mos. 4, 33.)? Noch habt ihr seine Gestalt gesehen.** Es versichert aber doch die Schrift, daß Isaias, Jeremias, Ezechiel und mehrere andere Gott gesehen haben? — Wie sind nun diese Worte Christi zu verstehen? Er wollte seine Zuhörer aufklären, wollte ihnen allmählig begreiflich machen, daß Gott weder Gestalt noch Stimme habe, und daß er über alle menschliche Figuren und Töne weit erhaben sei. Mit dem Ausdrucke, **ihr habt seine Stimme nicht gehört**, wollte er nicht sagen, derselbe habe zwar geredet, aber man habe ihn nicht gehört. — So wie er auch nicht mit dem andern, noch **habt ihr seine Gestalt gesehen**, nicht sagen wollte, derselbe habe zwar eine Gestalt, man habe sie aber nicht gesehen: **sondern keines von beiden**, sagte er, komme

Gott

Gott zu. Damit sie nicht einwendeten: „du rühmest dich vergebens; zu Moses allein hat Gott geredet;“ (denn schon hatten sie gesagt, „wir wissen wohl, daß Gott zu Moses geredet, woher aber dieser sei, wissen wir nicht.“) Darum führte Jesus diese Sprache, und zeigte, daß Gott eigentlich weder Stimme noch Gestalt hätte. Doch, was sage ich, fuhr Jesus fort: nicht allein habt ihr nicht gehört seine Stimme, nicht gesehen seine Gestalt, sondern nicht einmal damit könnet ihr euch rühmen (und ihr rühmt euch so sehr damit) daß ihr seine Gebothe angenommen habet, und beobachtet. Nicht einmal sein Wort — das ist, seine Gebothe, seine Befehle, das Gesetz, und die Vorschriften der Propheten haltet ihr. Hat Gott diese Gebothe gleich gegeben, so befolget ihr sie doch nicht, weil ihr nicht an mich glaubet. Denn die Schrift sagt auf allen Blättern, ihr sollet an mich glauben: ihr aber glaubet nicht: mithin liegt klar am Tage, daß ihr euch an das Wort Gottes nicht kehret. Wiederum sagte er: welchen der Vater gesendet hat, diesem glaubet ihr nicht. Damit sie ihm nun nicht einwendeten, „wenn wir „Gottes Stimme nicht gehört haben, wie hat denn „derselbe von dir gezeuget,“ so sprach er weiter: forschet in der Schrift: diese ist's, welche von mir zeuget: auf solche Weise bewies er, daß Gott vermittelst derselben von ihm gezeuget. Zwar hatte Gott auch am Jordanflusse und auf dem Berge von ihm gezeuget; doch auf dieses Zeugniß berief er sich hier nicht: weil man's ihm vielleicht nicht geglaubt hätte. Denn die

auf dem Berge hatten sie nicht gehört, und die beim Jordan hatten sie zwar gehört, aber nicht mit Aufmerksamkeit. Demnach verwies er sie auf die heilige Schrift, und erklärte ihnen, daß darinn das Zeugniß des Vaters aufgezeichnet stünde, nachdem er ihnen zuvor gezeigt, daß sie weder Gottes Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen hätten, womit sie sich doch von jeher brüsteten. Wahrscheinlicher Weise würden sie das Zeugniß der (vom Himmel aus erschollenen) Stimme nicht angenommen, und es für ein Phänomen, wie das auf dem Berge Sinai, gehalten haben. Diese ihre Meinung (*) hierüber korrigirte er also zuerst; sagte ihnen, daß die Schrift nur um ihrer Schwachheit willen Gott Ohren und Gestalt beigelegt habe, und verwies sie dann auf die Schrift.

4. Aus der Schrift also wollen auch wir unsere Waffen wider die Ketzer nehmen: denn sie ist nützlich zum Lehren, zum Widerlegen, zum Bessern, zum Unterrichten in der Gerechtigkeit, damit ein Gott ergebener Mensch vollkommen werde, und zu allen guten Werken geschickt sei (2. Tim. 3, 16.). Nicht, daß er eine Tugend habe, die andere aber nicht habe: ein solcher Mensch wäre nicht vollkommen. Sage mir, was nützte es einem, wenn er zwar unaufhörlich bethete, aber kein Almosen gäbe? oder wenn er zwar reichliches Almosen gäbe, aber dabei stähle und raubte? Wenn er es nur gäbe, um Aufsehen zu machen. Oder

wenn

(*) Daß nämlich auch die Juden damals Gottes Sprache gehört, und seine Gestalt gesehen hätten.

wenn er zwar, wie sich's gehört, und ganz nach dem göttlichen Willen gäbe, aber sich nachher was darauf einbildete? Oder wenn einer zwar demüthig wäre, und strenge fastete, aber dabei ein Geizhals, ein Wucherer, ein Erdwurm wäre, und die Quelle aller Uebel in seinem Busen trüge: denn der Geiz ist wirklich die Quelle aller Uebel. Davor also wollen wir zittern! vor dieser Sünde wollen wir fliehen! diese kehret den ganzen Erdskreis um, diese bringt Alles in Unordnung, diese führt uns von dem seligsten Dienste Christi ab. Man kann nicht, heißt es in der Schrift, Gott und dem Mammon zugleich dienen. Denn der Mammon befiehlt das Gegentheil von dem, was Christus befiehlt. Christus sagt: Gieb den Dürftigen! der Mammon: raube von den Dürftigen. Christus: verzeihe den Feinden! der Mammon: lege Fallstricke selbst denen, welche dir nichts zu Leide thun. Christus: sei menschenfreundlich und sanftmüthig. Der Mammon: sei hart und grausam, und achte nicht der Thränen der Armen: das sagt er, damit wir an jenem Tage recht strenge gerichtet werden; denn an jenem Tage werden uns alle unsere Sünden vor Augen gestellet werden: und die, welchen wir Unrecht gethan, welchen wir das Ihrige genommen haben, werden uns allen Weg zur Entschuldigung abschneiden. Wenn Lazarus, dem der Reiche nichts genommen, dem er blos nichts gegeben hat, denselben so hart anklagte, und ihm keine Gnade schenken ließ, wie, sage mir, werden sich die entschuldigen können, welche nebst dem, daß sie sich keines Dürftigen erbarmen, noch fremdes Gut rauben,

und der Waisen Häuser umstürzen? Wenn die, so Christum nicht gesättiget, von einer so großen Feuersflamme sind ergriffen worden, welchen Trost können sich die versprechen, welche nehmen, was nicht ihr ist, welche tausend Prozesse aufwiegeln, und aller Güter an sich ziehen? Diese Leidenschaft also laßt uns ausrotten! Wir werden sie aber ausrotten, wenn wir an die gedenken, die vor uns ungerechtes Gut an sich gezogen, die vor uns Schätze auf Schätze gehäufet haben, und nun todt sind. Besitzen itzt nicht andere derselben Güter, genießen nicht andere die Früchte ihres Schweißes: sie aber leiden unaustehliche Martern und Qualen? Ists also nicht äußerste Thorheit, sich quälen und peinigen (*), damit man in diesem Leben kummervolle Tage habe, und nach demselben auf das empfindlichste gestraft werde, da man doch schon in diesem Leben vergnügte Tage haben könnte; denn nichts macht so vergnügt, als Almosen und ein reines Gewissen, und die Hoffnung, daß man nach dem Tode, von allen Uebeln frei, die unendlichen Güter besitzen werde. Gleichwie die Sünde ihre Urheber noch vor dem Hinabsturz in die Hölle zu strafen pflegt, so pflegt auch die Tugend ihre Freunde noch vor dem Genuße des Himmels mit süssen Hoffnungen und einer das Leben immer begleitenden Wollust zu erquicken. Laßt uns also, damit wir die Tröstungen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens genießen, nach guten Werken streben! Auf solche Weise werden uns die zukünftigen Kronen zu Theile werden, die ich uns allen wünsche durch die Gnade u. s. w.

Ein

(*) Durch unmäßige Sorgen für das Zeitliche.

Ein und vierzigste Rede.

Forschet in der Schrift, weil ihr meinet, das ewige Leben an ihr zu besitzen. Sie ist's, die von mir zeuget. Ihr aber wollet nicht zu mir kommen, um zum Besitze des ewigen Lebens zu gelangen. v. 39. 40.

I.

Viele Sorgen, meine Geliebten, müssen wir für die geistlichen Geschäffte tragen, und nicht glauben, es sei schon zur Seligkeit genug, wenn wir uns dieselben nur auf eine ganz gemeine Art angelegen seyn lassen. Denn wenn man in den zeitlichen Geschäfften nicht sonderlich weit kömmt, falls man schläfrig dabei ist: wie viel mehr wird dieß in den geistlichen zutreffen, da diese einen noch größern Fleiß fodern? Darum verweiset hier Christus die Juden auf die Schrift, fodert nicht flüchtige Durchlesung, sondern emsige Forschung in derselben: denn er sagt nicht, leset die Schrift, sondern, forschet in der Schrift. — Emsig mußte man sein, um die Zeugniße von ihm darinn zu finden: denn sie wurden der Vorwelt weislichst nicht so klar vor Augen gelegt. Demnach befiehlt ihnen Christus hier, sie aufzugraben, und aus der Tiefe hervorzusuchen. Sie liegen nicht auf der Oberfläche und vor den Augen, sondern, wie ein Schatz in der Tiefe. Nun weiß man ja, daß man das tief Vergrabene nicht

findet, wenn man nicht mit Fleiße suchet. Als demnach der Heiland gesagt hatte: Forschet die Schrift, setzt er noch hinzu: weil ihr meinet, an ihr das ewige Leben zu besitzen. Er sagt nicht, ihr besitzet es, sondern, ihr meinet, es zu besitzen, um anzudeuten, daß ihnen dieselbe nicht sonderlich viel nütze, weil sie blos durch Lesung derselben, ohne Verbindung mit dem Glauben (dessen Annahme sie prediget) hoffen selig zu werden. „Verehret ihr die Schrift nicht, will er sa„gen, ist sie nicht in euern Augen die Quelle alles Le„bens? Nun auf die Schrift gründe auch ich mich. „Sie zeuget von mir, ihr aber wollet nicht zu mir kom„men, damit ihr zum Besitze des ewigen Lebens ge„langet.“ Mithin sagte er ganz recht: weil ihr meinet, indem sie nicht glauben wollten, sondern auf das blose Lesen sich verließen. Nun hätten vielleicht die Juden von dem so sorgfältigen Bestreben Jesu, sie von seiner Sendung zu überzeugen, auf den Gedanken kommen können, er sei ehrsüchtig, und suche seinen eigenen Vortheil. Denn er hatte sich auf das Zeugniß des Johannes, auf das Zeugniß Gottes, auf das Zeugniß seiner Werke berufen, hatte ihnen das ewige Leben versprochen, und alles, was bisher ist erzählt worden, gethan, um sie auf seine Seite zu bringen. Damit sie nun nicht auf diesen Gedanken kämen, sprach er: ich suche Ehre bei Menschen: das heißt, ich brauche sie nicht: ich bin ein solches Wesen, daß ich derselben nicht bedarf. Wenn die Sonne nicht von dem Lichte einer Lampe heller leuchtet, um wie viel weniger

habe

habe ich einer menschlichen Ehre nöthig? — Warum redest du aber so (*), wenn du derselben nicht nöthig hast? — Damit ihr selig werdet. — Diese Ursache hat er schon oben angegeben, und hier deutet er abermal darauf mit den Worten: damit ihr das Leben habet. Er giebt noch eine andere an. Wie heißt sie? Aber ich weiß, daß keine Liebe Gottes in euch ist. Unter dem Scheine der Liebe Gottes hatten sie ihn schon oft darum verfolget, weil er sich Gott an die Seite setzte, und er sah wohl voraus, daß sie ihm nicht Glauben beimessen würden. Damit nun niemand fragte, warum trägst du diese Beweggründe vor, so sagte er (vorhinein): „das thue ich, um euch zu zeigen, daß „ihr mich nicht aus Liebe Gottes verfolget: denn Gott „zeuget für mich durch die Werke, und durch die „Schrift. Gleichwie ihr also zuvor, da ihr glaubtet, „ich wäre ein Widersacher Gottes, mich vertriebet, so „solltet ihr von nun an, da ich euch das Gegentheil „bewiesen habe, auf mich zu laufen, wenn ihr Gott „liebtet. Allein ihr liebet ihn nicht. Demnach ha„be ich diese Beweise für mich angeführt, um darzu„thun, daß ihr übertrieben stolz und hoffärtig ohne „Grund seiet, und nur euern Neid zu bemänteln su„chet." Wie gegründet dieser Vorwurf sei, beweißt er nicht allein aus dem Vergangenen, sondern auch aus dem Zukünftigen. Ich bin, sagt er, im Namen meines

(*) Das ist, warum giebst du dir Mühe, die Menschen von deiner Messiasschaft zu überzeugen?

nes Vaters gekommen, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Einen andern, der in seinem eigenen Namen kömmt, werdet ihr aufnehmen. Bemerkest du, wie er immerfort sagt, er sei gesendet worden, er habe das Richteramt vom Vater überkommen, er könne nichts von sich selbst thun, damit er allen Anlaß zur Bosheit abschnitt. Auf wen zielte Jesus mit der Weissagung, es werde ein anderer in seinem eigenen Namen kommen? — Auf den Widerchrist, aus dessen Annahme er die Bosheit der Juden auf eine unwiderlegbare Art erwies. „Wenn ihr mich aus „Liebe Gottes verfolgtet — wollte er hier sagen — so „müßtet ihr viemehr den Widerchrist verfolgen. Denn „der wird die Sprache nicht führen, die ich führe: wird „weder behaupten, daß er vom Vater geschickt werde, „weder daß er nach dessen Wille komme: sondern wird „das gerade Widerspiel thun; wird, was ihm nicht „gehört, mit Gewalt an sich reißen, und sich für „Gott, den Herrn des Weltalls, erklären," wie Paulus von ihm sagt: Derselbe erhebt sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, und giebt vor, er sei Gott (2. Thess. 2, 4.). Das heißt, in seinem eigenen Namen kommen. Ich aber, sagt Jesus, bin nicht in meinem eigenen, sondern im Namen meines Vaters gekommen. Daß sie den Vater nicht liebten, ward ihnen schon dadurch genug bewiesen, weil sie den, so sich für seinen Gesandten ausgegeben, nicht angenommen haben. Itzt bewies ihnen Jesus ihre Unverschämtheit aus dem Gegentheile — daraus, daß sie

den

den Widerchrist aufnehmen würden. Da sie den, welcher sich einen Gesandten Gottes nannte, nicht annahmen; den aber, welcher Gott nicht erkennet, und sich selbst für den höchsten Gott ausgiebt, anzubethen bereit waren, so lag es klar am Tage, daß sie Jesum nur aus Neide, nur aus Hasse gegen Gott verfolgten. Demnach gab der Heiland zwo Ursachen des für sich geführten Beweises an, die erste, **damit ihr selig werdet und das ewige Leben habet.** Auf diese ließ er, weil er vorsah, daß sie seiner nur spotten würden, die zweite schreckbarere folgen, um zu zeigen, daß wenn auch die Zuhörer sich ergäben, Gott (*) dennoch immer fortfahre, das seine zu thun (**).

2. Paulus sprach vom Widerchrist in einem prophetischen Tone: **Gott wird zulassen, daß sie durch eine Wirkung des Irrthums der Unwahrheit glauben, so daß alle werden verurtheilt werden, die der Wahrheit keinen Glauben beigemessen haben, sondern dem Irrthume angehangen sind** (2. Thess. 2, 11, 12.). Christus aber sagte nicht: **er wird kommen**, sondern, **wann er kommen wird**, um seiner Zuhörer, deren Bosheit den höchsten Grad noch nicht erstiegen hatte, zu schonen. Auch verschwieg er die Ursache der Ankunft des Widerchrists. Paulus aber zeigte sie den Verständigen genau an, als nach welchem derselbe kommen wird, damit die Juden gar nichts zu ihrer Entschuldigung vorbringen können.

Hier-

(*) Er selbst, Jesus, Gottes Sohn.

(**) Nicht aufhören, sie zum Glauben an seine Messiasschaft zu bereden.

Hierauf gab Jesus die eigentliche Ursache ihres Unglaubens an. Wie könntet ihr, sagte er, glauben, die ihr nur trachtet, von den Menschen geehrt zu werden, nicht aber trachtet, von Gott allein geehrt zu werden. Ein neuer Beweis, daß es ihnen nicht um die Sache Gottes zu thun war: sondern unter diesem Scheine nur ihre eigene Leidenschaft befriedigten. Nicht die Begierde nach Ehre bei Gott, sondern die bloße Begierde nach Ehre bei den Menschen trieb sie an, so zu handeln. Wie konnte also die Ehre Gottes der Grund ihres so großen Hasses gegen Jesus sein, bei ihnen, welche die menschliche Ehre weit mehr achteten, als die göttliche? — Nachdem ihnen nun der Heiland gesagt hatte, sie besäßen keine Liebe zu Gott, und dieß ihnen aus einem doppelten Grunde gezeigt hatte, erstens aus ihrem vergangenen Verhalten gegen ihn, zweitens aus ihrem zukünftigen Verhalten gegen den Widerchrist, und ihnen klar bewiesen hatte, daß sie gar keine Vergebung verdienten, so führte er auch den Moses als Ankläger wider sie auf, mit folgenden Worten: Denket nicht, daß ich euch bei dem Vater anklagen werde: euch klagt Moses an, auf den ihr hoffet. Denn glaubtet ihr dem Moses, so würdet ihr auch mir glauben: denn er hat von mir geschrieben. Da ihr nun seinen Schriften nicht glaubet, wie könntet ihr meinen Worten glauben? Er wollte sagen: durch euer Betragen gegen mich, habt ihr noch vor mir den Moses verunehret: denn euer Unglaube hat mehr diesen, als mich, getroffen. Sieheſt du, wie

ihnen

ihnen Jesus alle Wege zur Entschuldigung abgräbt. „Als ihr mich verfolgtet, sagt er, schütztet ihr die Liebe „Gottes vor. Ich zeigte euch aber, daß ihr aus „Haß gegen Gott zu Werke gienget. Ihr warfet „mir vor, ich hielt den Sabbath nicht, und bräche „das Gesetz: ich lehnte diesen Vorwurf von mir ab. „Ihr gabet vor, mich verfolgen heiße so viel, als an „Moses glauben: ich bewies euch, daß es gerade das „Gegentheil heisse. Ich bin so wenig ein Uebertreter „des Gesetzes, daß sich sogar nicht ein anderer, sondern der Geber des Gesetzes selbst, sich meiner wider „euch annimmt." Gleichwie er (oben) von den göttlichen Schriften sagte — an welchen ihr das ewige Leben zu besitzen glaubet, so sagte er hier von Moses, auf welchen ihr hoffet — um sie immer mit ihrem eigenen Bekenntnisse zu widerlegen. — Woher sollen wir abnehmen, hätten die Juden fragen können, daß uns Moses anklage, und du nicht praleſt? In welcher Verbindung stehst du mit Moses? den Sabbath, welchen er zu halten befohlen hat, bracheſt du. Wie wird er sich nun deiner wider uns annehmen? Woher weißt du, daß wir an einem andern, der in seinem eigenen Namen kömmt, glauben werden? Das alles sagst du ohne Beweis. — Allein der Beweis von all dem liegt schon in dem obigen. Denn ist es richtig, daß Jesus von Gott gekommen, wie dieß aus dem Zeugnisse seiner Werke, des Johannes, und Gottes selbst unläugbar ist, so ist auch richtig, daß Moses als Ankläger der Juden auftreten werde. Denn was hat dieser gesagt?

Hat

er nicht gesagt, wenn einer kömmt, der Wunder thut, und zu Gott führt, und künftige Dinge mit Wahrheit vorsagt, diesem soll man vollkommenen Glauben beimessen? Hat nun Christus dieß nicht alles geleistet? hat er nicht wahre Wunder gewirket? hat er nicht alle seine Zuhörer zu Gott geführet? hat der Erfolg mit seiner Weissagung nicht übereingetroffen? — Aber aus welchem Grunde schließt man, daß sie an einen andern glauben werden? — Eben daraus, daß sie Christum haßten. Welche denjenigen, der nach dem Willen Gottes angekommen war, verwarfen, von diesen läßt sich wohl glauben, daß sie den Widersacher Gottes annehmen werden. Wundere dich nicht, daß Jesus, der zuvor gesagt, ich halte mich nicht an ein menschliches Zeugniß, sich itzt auf Mosen berufet. Denn es ist eigentlich nicht Moses, auf den er sich berufet, sondern die (von demselben niedergeschriebenen) göttlichen Schriften. Weil aber der Name Schrift keinen so starken Eindruck auf sie machte, so kömmt er auf den Verfasser selbst, und stellt ihnen den Gesetzgeber als Kläger auf, und schrecket sie auf solche Weise mehr, und widerlegt ihre Einwendungen alle. Erwäge (wie er dabei zu Werke gieng)! Sie gaben vor, sie verfolgten ihn aus Liebe Gottes. Er zeigte ihnen, daß sie es aus Haß gegen Gott thäten. Sie gaben vor, ihre Anhänglichkeit an Moses leite sie; er zeigte ihnen, daß sie so handelten, weil sie nicht an Moses hiengen. Denn eiferten sie für das Gesetz, so hätte ihnen derjenige willkommen sein sollen, der es erfüllet hat. Liebten sie

Gott,

Gott, so hätten sie dem glauben sollen, der sie zu Gott führte. Glaubten sie Mose, so hätten sie den von ihm Angekündigten verehren sollen. Glaubten sie nun vorher schon dem Moses nicht, so ist es kein Wunder, daß sie den von ihm angekündigten Christus verstießen. Gleichwie also Jesus (oben) bewies, daß die Verehrer des Johannes eben darum, weil sie ihn haßten, Verächter des Johannes wären, so bewies er auch hier, daß die, welche glaubten, Jünger Mosis zu sein, eben darum keine Jünger Mosis wären, und kehrte so alles, was für sie zu sein schien, wider sie. „Ich bin so weit davon entfernt — sagte er — daß ich euch von dem Gesetze abführe, daß ich vielmehr den Gesetzgeber selbst als Verkläger gegen euch auftreten lasse.“ — Daß nun die göttlichen Schriften von ihm zeugten, sagte Jesus: wo sie aber zeugten, sagte er nicht, um ihnen einen größern Schrecken einzujagen, und sie zum Forschen derselben anzuhalten. Hätte er's ihnen von freien Stücken, und ungefragt gesagt, so würden sie das Zeugniß verworfen haben. Itzt aber konnten sie, wenn sie auf seine Reden Acht gegeben hatten, ihn vor allem darum befragen, und von ihm lernen. Nicht mehrere Beweise nur, sondern auch Sentenzen (*) und Drohungen sprach der Heiland, um die Juden wenigstens durch Furcht dahin zu bringen, daß sie sich ihm ergäben. Dennoch schwiegen sie hier. Denn so macht es die Bosheit: was man immer sagen oder thun mag, sie ergiebt sich nicht, sondern behält ihr Gift immer.

(*) Oder Machtsprüche.

3. Darum laßt uns alle Bosheit aus der Seele verscheuchen, und nimmermehr mit unredlichem Herzen zu Werke gehen. Ueber Böse verhänget Gott böse Schicksale (Sprüchw. 21, 8.). Der heilige Geist flieht vor Betrug, und macht sich von unvernünftigen Gedanken weg (B. Weish. 1, 5.). Nichts macht so thöricht, als Bosheit. Ist einer tückisch, lieblos, undankbar — denn dieß sind Gattungen der Bosheit — betrübt einer ohne vorhergegangene Beleidigung seinen Nebenmenschen, sinnt einer auf Betrügereien — wird dieser nicht sich als den größten Thoren darstellen? Nichts im Gegentheile macht so klug, als Tugend: sie macht uns dankbar, menschenfreundlich, sanftmüthig, billig, und hilft uns zum Besitze aller anderer Güter. Was ist weiser, als ein so beschaffener Mensch? Die Tugend ist wahrhaftig die Quelle und die Wurzel der Weisheit, so wie hinwiederum alle Bosheit von der Thorheit herrührt. Denn der Hoffärtige und Stolze wird nur aus Abgang der Weisheit von diesen Krankheiten ergriffen. Der Prophet sagte: Mein Leib ist siech. Meine Thorheit hat gemacht, daß meine Wunden faulen und eitern (Ps. 37, 4.), anzuzeigen, daß jede Sünde eine Frucht der Thorheit sei. Im Gegentheile ist der Tugendhafte und Gottesfürchtige der weiseste unter allen. Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes, spricht ein Weiser (Sprüchw. 1, 7.). Wenn also die Weisheit darinn besteht, daß man Gott fürchtet, so ist der Böse, weil er Gott nicht fürchtet, der wahren Weisheit

heit beraubt. Wer aber der wahren Weisheit beraubt ist, ist thörichter, als alle. — Viele schätzen die Bosshaften für glücklich, als Leute, die im Stande seien, andern zu schaden, und wissen nicht, daß man eben diese am meisten bedauern sollte, weil sie in der Meinung, sie schaden andern, das Schwert in ihr eigen Eingeweid stossen. Das ist doch wohl der äußerste Unsinn, sich selbst verwunden und tödten, und das nicht erkennen, sondern glauben, man tödte einen andern. Paulus, der wußte, daß wir, wenn wir andere umbringen, uns selbst umbringen, sagte: warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? warum laßt ihr euch nicht lieber betrügen (1. Kor. 6, 7.)? Denn Schade wird nur demjenigen zugefügt, der schadet: und Beleidigung trifft nur den, der beleidiget; so paradox auch dieser Satz dem großen, nicht gescheid werden wollenden Haufen vorkommen mag. Weil wir nun dieß wissen, so laßt uns nicht die Mißhandelten, nicht die Beleidigten, sondern die Beleidiger bedauern und beweinen. Denn diese schaden sich eben am meisten, indem sie Gott wider sich aufbringen, indem sie machen, daß alle Welt über sie klagt, daß man hier übel von ihnen spricht, und daß sie im zukünftigen Leben erschrecklich gestraft werden. Hingegen haben diejenigen, welche das angethanene Unrecht großmüthig leiden, Gott zum Freunde, werden von jedermann bemitleidet, belobt, gerühmt. Solche Helden der Tugend haben schon in diesem Leben großen Ruhm, und im zukünftigen werden sie zum Besitze der ewigen Güter gelangen. Möchten wir alle dazu gelangen durch die Gnade u. s. w.

Zwey und vierzigste Rede.

Nachmals fuhr Jesus über das galiläische Meer, an welchem Tiberias liegt. Ihm folgte eine große Volksmenge in Ansehung der Wunder, welche er an den Kranken wirkte. Jesus bestieg also einen Berg, und ließ sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. Es nahete eben der Juden Osterfest heran. Kap. VI, 1 : 4.

I.

Mit bösen Leuten, Geliebte, sollen wir nicht streiten, sondern wir sollen, wenn anderst unsere Tugend nicht darunter leidet, ihren boshaften Anschlägen auszuweichen lernen. So wird all ihre Wuth gedämpft. Die Pfeile, die auf einen harten und festen Ort losgedrückt werden, prellen mit vieler Gewalt auf die Losdrückenden zurücke. Treffen sie aber nichts festes an, so ist all ihre Kraft auf einmal dahin. Auf gleiche Weise werden die zornigen Menschen, wenn man mit ihnen streitet, noch zorniger. Weichet man aber zurücke, und giebt man nach, so hemmet sich leicht ihre ganze Wuth. Demnach begab sich Jesus, der wußte, daß es den Pharisäern gesagt worden sei, er mache und taufe mehrere Jünger, als Johannes, in Galiläa, um das Neid- und Zornfeuer zu löschen, das darum in ihren Gemüthern möchte angezündet worden sein. — Für dießmal besuchte er nicht die nämlichen

Orte,

Orte, gieng nicht wieder nach Kana, sondern schiffte über das dasige Meer. Ihm folgte eine große Volksmenge in Ansehung der Wunder, so er wirkte. — Welcher Wunder? Warum zählt sie der Evangelist nicht nach der Ordnung her? Weil er sich vorgenommen hatte, seine Geschichte mehr mit Reden und Predigten zu füllen. Denn sieh, in der Periode von einem ganzen Jahre, das Osterfest mit eingerechnet, erzählt er nicht mehr, als zwo Wunderkuren, die eine, so er an dem Lahmen, die andere, so er an dem Sohne des Hofbedienten verrichtet. Seine Absicht gieng nicht dahin, alles zu erzählen, welches wohl unmöglich gewesen wäre, sondern von den vielen und grossen Wundern wollte er nur einige ausheben. — Ihm folgte eine große Volksmenge in Ansehung der Wunder, welche er verrichtete. Diese Nachfolge beruhte nicht auf dem festesten Grunde. Denn sie, welche solche Lehren hörten, ließen sich mehr von den Zeichen zur Nachfolge reizen: ein Beweis von einer gröbern Denkart. Denn die Zeichen, sagt Paulus, sind nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen (1. Kor. 14, 22.). Nicht so war das Volk beim Matthäus beschaffen. Alle, sagt dieser, verwunderten sich ob seiner Lehre, die er mit gesetzgeberischem Ansehen vortrug. — Warum stieg er itzt auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern? — Wegen des Zeichens, das er zu verrichten Willens war. Ihn begleiteten die Jünger allein auf den Berg hinauf, weil es dem Volke nicht beliebte, nachzufolgen. Und nicht darum blos stieg er auf den

Berg, sondern auch, um uns zu lehren, daß man immer dem Getümmel und Geräusche auszuweichen suchen solle, und daß der Tugend eigener Ort, die Einsamkeit sei. — Oft begab er sich ganz allein auf einen Berg, und brachte die Nacht daselbst im Gebethe zu, uns zu lehren, daß, wenn man sich Gott nahet, man einen stillen Ort und ruhigen Zeitpunkt wählen müsse. **Es nahete eben der Juden Osterfest heran.** Warum reisete er nicht, da alle Juden dahin reiseten, nach Jerusalem, um das Osterfest daselbst zu feiern, sondern begab sich, nicht allein, sondern in Gesellschaft seiner Jünger nach Galiläa, und von da nach Kapharnaum? — Weil er nach und nach das Gesetz aufheben wollte, wozu er die Gelegenheit von der jüdischen Bosheit nahm. **Als er nun seine Augen aufhub, sah er eine große Volksmenge.** Mit diesem Umstande deutet der Evangelist an, daß er nicht müssig bei den Jüngern gesessen, sondern vielleicht über einen Gegenstand sich mit ihnen unterredet, oder sie gelehret, und sich um ihre Liebe beworben habe: woraus wir denn abermals lernen, wie sehr er für ihr Bestes gesorgt, und wie weit er sich zu ihnen herabgelassen habe. Sie sassen vielleicht so, daß sie einander im Gesichte hatten. **Als nun Jesus seine Augen aufhub, sah er eine große Volksmenge.** Nach andern Evangelisten nahten sich ihm die Jünger, und bathen ihn, er wolle das Volk nicht ungesättigt entlassen. Nach Johannes aber fragte Jesus Philippum. Beides, dünket mich, sei geschehen, nur nicht zu gleicher Zeit, sondern das eine zuvor, das andere dar-

darnach, so, daß unser Evangelist von dieser, die übrigen von der andern Begebenheit reden. — Warum fragte doch Jesus Philippum? Er wußte, welche von seinen Jüngern des Unterrichtes am meisten bedurften. Denn dieser war's, der nachgehends sagte: **Zeig uns den Vater, und es genüget uns** (Joh. 14, 8.). Darum unterrichtete denn Jesus diesen zuerst. Wäre das Zeichen so ganz ohne alle Vorbereitung geschehen, so hätte es nicht so viel Aufsehens gemacht. So aber nöthigte er erst den Philippus, ihre dürftigen Umstände zu gestehen, damit denselben die Größe des folgen sollenden Mirackels destomehr einleuchten möchte. Höre nun, was Jesus zu Philippus sprach: **Wo sollen wir so viel Brod hernehmen, daß sich diese satt essen?** So fragte Gott im alten Bunde den Moses, ehe er das (vorgehabte) Zeichen wirkte: **Was hast du in der Hand** (2. Mos. 4, 2.)? Die plötzlich gewirkten Mirackel machen, daß man den vorigen Zustand vergißt. Gott hielt also den Moses erst durch das Bekenntniß (über die Beschaffenheit dessen, was derselbe in Handen hatte) fest, damit er nicht vor Staunung über das Gegenwärtige, das Vorige vergessen, und also aus Vergleichung des einen mit dem andern die Größe des gewirkten Wunders ermessen konnte. So machte es auch Christus hier. Philippus antwortete: **Brod für zwei hundert Denare erklecken nicht, daß jeder nur etwas bekomme** (das sagte aber Jesus nur, um den Apostel zu prüfen: denn er selbst wußte schon, was er thun wollte). Was heißt das, ihn zu prü-

fen? Wußte etwa Jesus nicht, was ihm Philippus antworten würde? — Das läßt sich nicht behaupten.

2. Wie ist also dieser Ausdruck zu verstehen? — Das kann man aus dem alten Bunde ersehen. Auch da heißt es: **Darauf prüfte Gott den Abraham, und sprach zu ihm: nimm deinen eingebohrnen, geliebten Sohn Isaak** (1. B. Mos. 22, 1.). Das ist nun nicht so zu verstehen, als habe Gott aus der Erfahrung sehen wollen, ob Abraham gehorchen oder nicht gehorchen würde (wie könnte dieß von demjenigen, der alles weiß, nochehe es geschieht, gesagt werden)? sondern sowohl dieser, als der vorige Ausdruck sind von den Menschen auf Gott übertragen worden. Wenn die Schrift von Gott sagt, **er durchforsche die Menschenherzen**, so will sie dadurch nicht sagen, er kenne dieselben nicht, sondern er kenne sie genau. So auch, wenn sie sagt, Gott habe einen geprüfet, will sie nichts anders sagen, als er habe denselben genau gekannt. Auch könnte man behaupten, **prüfen** heiße so viel, als (im Glauben) bewähren. Gleichwie also Gott damals den Abraham durch den gegebenen Befehl, so bewährte er hier den Philippus durch die gesetzte Frage (im Glauben) indem er ihn durch dieselbe zur genauern Erkenntniß des Wunders führte. Damit aber Niemand bei dem niedrigen Ausdrucke stehen bleiben, und etwas nachtheiliges (für die Person Jesu) daraus folgern möchte, so setzte der Evangelist hinzu: **Er aber wußte schon, was er thun wollte.** Denn das müßt ihr wohl merken, daß, wo immer der Leser was Böses denken könnte, der

Evan-

Evangelist ihn sogleich sorgfältig warne und zurecht weise. Damit nun Niemand hier (durch die gestellte Frage) auf einen der Ehre Jesu nachtheiligen Gedanken käme, setzte der Evangelist hinzu: **er aber wußte schon, was er thun wollte.** So würde er auch oben, als er schrieb: **die Juden verfolgten ihn nicht darum blos, weil er den Sabbath brach, sondern auch, weil er Gott seinen Vater nennte, und sich Gott gleich machte,** eine zurechtweisende Anmerkung gemacht haben, wenn es Christus nicht wirklich gesagt, und mit seinen Werken bekräftiget hätte. Gebrauchte der Evangelist diese Behutsamkeit bei den Reden Jesu, wie viel mehr hätte er sie bei den Reden anderer gebraucht, im Falle, daß dieselben was Ungeziemendes von Jesu behauptet hätten? Demnach, als er geschrieben hatte, **die Juden verfolgten ihn, weil er sich Gott gleich machte,** brachte er keine solche Korrektion an; denn Jesus machte sich wahrhaft Gott gleich, und bewies es mit seinen Werken. — Nach der an Philippus gestellten Frage sprach Andreas, des Simon Petrus Bruder: **Ein Knabe ist hier, der fünf Gerstenbrode, und zween Fische hat: doch wie wären diese für so viele erklecklich?** Andreas hatte schon einen bessern, aber doch nicht vollkommenen Begriff (von der Macht Jesu). Denn ich glaube, er habe nicht vergebens so gesprochen, sondern weil er von den Mirakeln der Propheten, von dem durch Elisäus wunderbarlich herbeigeschafften Brode gehört hatte. Er hatte also schon erhabnere Gesinnungen von Jesu,

aber noch nicht die erhabensten. Laßt uns hieraus, die wir so sinnlich sind, lernen, was diese wundersamen und großen Männer gegessen, aus wie wenigen und schlechten Speisen ihre Mahlzeit bestanden habe, und laßt uns es ihnen nachmachen. — Das folgende, was Andreas spricht, verräth viele Schwachheit. Doch — sprach er — wie wäre das für so viele erklecklich? Er stand in der Meinung, der Wunderthäter würde aus wenigen Broden nur wenige, aus vielen aber viele machen können. Dieß war nun eine irrige Meinung. Denn Jesus konnte eben so leicht wenige oder viele Brode vervielfältigen: er hatte keine vor sich liegende Materie nöthig. Doch damit es nicht schien, die Schöpfung (*) streite mit seiner Weisheit, wie in der Folge der Zeit die verläumderischen Marzioniten behaupteten, so bediente er sich selbst der Schöpfung zum Mirakel wirken. Als nun beide Jünger keinen Rath wußten, dann schritt er zum Wunder. Desto mehr mußte das gefolgte Wunder auf sie, die die Schwierigkeit eines zu treffenden Mittels zuvor bekannt hatten, wirken, und desto deutlicher mußte es ihnen die Macht Gottes vor Augen stellen. Christus wollte also ein Wunder wirken, das einem von den Propheten gewirkten etwas, aber nicht ganz ähnlich wäre: auch wollte er zuvor bethen. Damit man es nun darum nicht für gering achtete,

(*) Die Marzioniten haben den Schöpfer der Welt, weil es in derselben so viel Böses gäbe, von Gott, dem allervollkommensten und heiligsten Geiste, unterschieden.

tete, sieh, wie er's durch alle Umstände, unter welchen er es wirkte, empor hob, und von den prophetischen unterschied. Da die Brode noch nicht vorgelegt waren, wirkte er's, zum Beweise, daß ihm die nicht existirenden Wesen sowohl, als die existirenden gehorchten. Er ruft, schreibt Paulus, was nicht existirt, als existirte es (Röm. 4, 17.). Nicht anderst, als wenn das Mahl zubereitet wäre, hieß er das Volk sogleich niedersitzen: wodurch er den Jüngern Muth einflößte. Weil nun diese schon durch die an sie gestellte Frage auf erhabene Gesinnungen geführt waren, gehorchten sie sogleich, und hielten sich nicht über den Befehl auf; sagten nicht: was ist das? warum sollen sich die Leute niedersetzen, da doch nichts zu essen da ist? So fiengen noch vor der Wirkung des Zeichens diejenigen an zu glauben, welche Anfangs so ungläubig waren, daß sie sagten: wo sollen wir Brod kaufen? indem sie unverzüglich dem Volke befahlen, sich niederzusetzen. — Als Jesus den Gichtbrüchigen heilen, oder den Todten erwecken, oder das Meer beruhigen wollte, bethete er nicht: warum bath er hier, vor Vervielfältigung der Brode? — Um zu lehren, daß man vor dem Essen Gott danken soll. Auch, um zu zeigen, daß er's, weil ers gerade vor den geringern Wunderwerken that, nicht nöthig hatte. Hätte er's nöthig gehabt, so würde er's noch weit mehr vor den größern Wunderwerken gethan haben. Wer nun aber die größern aus eigener Macht verrichtete, bethete offenbar bei Verrichtung der kleinern nur aus Demuth.

3. Nebst dem war eine große Volksmenge gegenwärtig, welcher mußte bewiesen werden, daß er von Gott gesendet sei. Als er ein Zeichen allein wirkte, that er nichts dergleichen: als er's aber in Gegenwart des Volkes wirkte, bethete er zuvor, um demselben dadurch den Argwohn zu benehmen, er sei ein Widersacher Gottes, und Gegner des Vaters. — Und er gab den Niedergesessenen, und sie wurden gesättiget. Siehst du den großen Unterschied zwischen Diener und Herrn? Der Propheten Wunderkraft hatte ihre Schranken, Gott aber, der mit unumschränkter Macht handelte, schaffte alles im Ueberflusse herbei. Und sagte zu den Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Stückchen. Sie sammelten sie, und füllten damit zwölf Körbe. Dieß Sammeln war kein überflüßiger Stolz; es geschah deßwegen, damit man den Vorgang nicht für ein Werk der Einbildung halten konnte. Aus eben dieser Ursache äußerte Jesus an einer vor ihm gelegenen Materie seine Wunderkraft. Warum ließ er die Körbe nicht vom Volke, sondern von den Jüngern tragen? Weil es ihm vorzüglich darum zu thun war, diese — die künftigen Weltlehrer — zu unterrichten. Denn von dem Volke sah er wohl vor, daß es für itzt noch keinen sonderlichen Nutzen aus den Wunderzeichen schöpfen würde. Es vergaß sie sogleich, und foderte wieder ein anderes Zeichen. Den Jüngern aber, wußte er, daß sie nicht wenig nützen würden. Dem Judas gereichte der Umstand, daß auch er einen Korb mitgetragen, nicht zur geringen Verdammung

mung. Daß sie nun des Unterrichtes halber die Körbe tragen mußten, erhellet aus der nachherigen Frage Jesu an sie: erinnert ihr euch nicht, wie viele Körbe ihr getragen habt? Aus eben der Ursache waren der mit den übriggebliebenen Stückchen gefüllten Körbe gerade so viel, als Jünger waren. Nachgehends aber, da sie schon unterrichtet waren, waren derselben nicht mehr so viel, sondern nur sieben. — Ich, meines Ortes, wundere mich nicht allein über die Menge der gemachten Brode, sondern auch über die Menge und so genau abgemessene Zahl der übergebliebenen Stücke; daß derselben nicht mehr und nicht weniger waren, als Christus wollte, der voraus wußte, wie viel ihrer würden gegessen werden: ein Beweis seiner unaussprechlichen Macht! durch die übriggebliebenen Stücke also wurde das Wunder bestättigt, und beides bewiesen — daß die Speisung kein Werk der getäuschten Einbildungskraft war, und daß dieß der Rest von demjenigen war, womit das Volk gespeißt wurde. Die Fische vervielfältigte er damals aus vor ihm liegenden Fischen; nach der Auferstehung aber bediente er sich keiner vorliegenden Materie. Warum? damit man erkennte, daß er auch damals der Materie nicht bedurfte, sondern sie nur brauchte, um die Mäuler der Ketzer zu stopfen. Da sprachen die Schaaren: das ist wahrhaftig der Prophet (*)! Oder über großen Eßbegierde!

(*) Der den Menschen gesendet werden soll.

de! Jesus hatte unzählige weit größere Mirackel, als dieses, gewirket, und nie legten sie dieß Geständniß ab, als hier, da sie gesättiget wurden. Aus diesem Ausrufe ergiebt sich, daß die Juden einen ausnehmend grossen Propheten erwarteten. Die Abgesandten an Johannes sprachen: Bist du der Prophet? und hier hieß es: Wahrhaftig dieser ist der Prophet! — Da aber Jesus merkte, daß sie kommen, und sich seiner bemächtigen würden, um ihn zum Könige zu machen, begab er sich wieder auf den Berg. Ha! welche Gewalt der Eßlust! welche Veränderlichkeit der Gemüther! Itzt rächen sie nicht mehr das Gesetz; itzt kümmern sie sich nicht mehr um die Uebertretung des Sabbaths; itzt eifern sie nicht mehr für die Ehre Gottes; itzt geben sie alle ihre Sorgen auf: denn sie sind gesättiget; itzt haben sie einen Propheten um sich, den sie zum Könige machen wollen. Christus aber flieht. Warum? Uns zu lehren, daß wir aus den weltlichen Ehrenstellen nichts machen sollen; und um zu zeigen, daß er der irdischen Ehre nicht bedürfe. Er, dessen Mutter, Haus, Stadt, Erziehung, Kleider geringe waren, der alles Niedrige gewählt hatte, konnte durch keine irdische Vorzüge glänzen; er glänzte durch himmlische Vorzüge; ihn verherrlichten die Engel, die Erscheinung des Sternes, die Stimme des Vaters, das Zeugniß des heiligen Geistes, die ehedem verkündigten Weissagungen der Propheten. Was er aber von der Erde an sich hatte, war alles geringe, damit eben dadurch seine Macht noch mehr an Tag gelegt würde.

würde. Er kam, uns zu lehren, daß wir über alles, was hienieden glänzet, nicht wundern, sondern lachen, und nur das Zukünftige suchen sollen. Für welchen die Erde was Großes hat, für diesen hat der Himmel nichts Großes. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sprach Christus zu Pilatus, damit man nicht wähnte, er bediene sich menschlicher Furcht und Gewalt, um sich Anhänger zu verschaffen. — Es sagt aber doch der Prophet: Sieh, dein König kömmt zu dir sanft, und sitzend auf einer Füllinn (Zach. 9, 9.)! hier ist nicht von einem irdischen, sondern einem himmlischen Reiche die Rede. — Wiederum sagte Christus: Ich suche nicht Ehre bei einem Menschen.

4. Laßt uns also lernen, Geliebte, die menschliche Ehre verachten, und nicht darnach trachten! Wir genießen einer unendlich größern Ehre, gegen welche die menschliche wahrlich nur Schande, Spott und Hohn ist. Gleichwie der irdische Reichthum gegen den himmlischen — Armuth, und das irdische Leben ohne dem himmlischen — Tod ist. (Laßt die Todten ihre Todte begraben, sprach Christus) so ist auch die Ehre bei Menschen, verglichen mit der Ehre bei Gott — Schande und Spott. Laßt uns also nicht darnach trachten! Wenn die, welche solche Ehren geben, uns bedeutender, als Schatten und Traum sind, wie uns bedeutend ist nicht die Ehre selbst? Die Ehre eines Menschen gleicht einer Grasblume (1. Petr. 1, 24.). Was ist geringer, als eine Grasblume? Doch, wäre

sie

sie auch dauerhaft (*), was hilft sie denn der Seele? Nichts. Vielmehr bringt sie den größten Schaden, und macht uns zu Knechten, zu weit niederträchtigern Knechten, als die gekauften sind; zu Knechten, welche nicht einem nur, sondern zweien, dreien, tausenden Herren, deren jeder was anders will, gehorchen. Ist's nicht weit besser, frei, als Knecht zu sein, frei sein von der Knechtschaft der Menschen, und Knecht sein unter der Herrschaft Gottes? Willst du aber doch nach Ehre trachten, so trachte gleichwohl darnach, aber nach der unsterblichen: denn diese ist weit glänzender und vortheilhafter. Die Menschen verlangen, daß du ihren Beifall kaufest; ganz anderst verhält sich Christus: dieser giebt dir alles hergegebene hundertfältig zurück, und das ewige Leben noch darüber. Was ist also besser, auf Erde oder in dem Himmel, von Menschen oder von Gott, mit eigenem Schaden oder mit Gewinne gelobt werden? auf einen Tag nur oder auf ewige Zeiten gekrönet werden? Gieb dem Dürftigen, nicht dem Tänzer, damit nicht nebst deinem Gelde auch dessen Seele zu Grunde gehe; denn an dessen Untergange wirst du Schuld durch deine unzeitige Freigebigkeit. Würden die Tänzer nicht bezahlt, so würden sie ihre Kunst schon längst aufgegeben haben; weil sie aber sehen, wie man auf sie zuspringet, ihnen Beifall zuklatschet, sie zahlet, sich ganz darüber erschöpfet, so treibt sie — wenn sie auch keine Lust haben — der Gewinn dazu an. Wüßten sie, daß sie niemand beloben, nie-

(*) Nämlich dauerhafter, als eine Grasblume.

niemand bezahlen würde, so würden sie alsbald zu tanzen aufhören. Weil sie aber von vielen darum belobt werden, so reizet sie der Ehrgeiz dazu. Demnach wollen wir aufhören, unser Geld auf solche unnütze Art auszugeben! wollen lernen, wann und wofür wir ausgeben sollen, damit wir nicht durch beides Gott beleidigen — durch unerlaubtes Zusammenscharren und durch unnöthiges Verschwenden. Welcher Strafe machst du dich nicht würdig, wenn du den Armen unbeschenkt vor dir vorbeigehen lässest, und der Hure Geld in die Hand drückest? Hast du es auch rechtmäßiger Weise erworben, so ist es doch Sünde, die Bosheit damit zu lohnen, und damit zu vergelten, was verdiente, bestraft zu werden. Wenn du aber dich sogar unterstehest, vaterlose Kinder des Ihrigen zu berauben, die Habe der Wittwen an dich zu ziehen, um Huren unterhalten zu können, sage, welches Feuer wird groß genug sein, deine Vermessenheit zu bestrafen? Höre, was Paulus sagt: (Strafwürdig sind) nicht allein die, welche solches thun, sondern auch die, welche andere, so es thun, darum loben (Röm. 1, 32.). — Vielleicht daß euch diese Rede sehr unangenehm war: allein — wenn wir euch auch nichts Unangenehmes sagen, so bleiben darum doch wirklich die Strafen, so den unverbesserlichen Sündern gedrohet sind. Was hilft's, wenn ich euch mit Worten schmeichle, derer die Hölle wartet, um der begangenen Sünden willen? Dem Tänzer blickest du Beifall zu, du lobst und bewunderst ihn? du bist also noch strafmäßiger, als er. Ihn ent-

schul-

schuldiget einigermassen die Armuth: du aber kannst dich damit nicht entschuldigen. Frag ich ihn: „wars „um treibst du, andere Künste bei Seite gesetzt, diese „abscheuliche Kunst," so wird er antworten, „weil „ich durch sie mit weniger Mühe vieles gewinnen kann." Frag' ich aber dich: „warum lobst du denjenigen, der in Unkeuschheit lebt, und vom Schaden des großen Haufens sich ernährt"? so kannst du deine Zuflucht nicht zur nämlichen Antwort nehmen, sondern mußt den Kopf hängen lassen, und dich schämen und erröthen. Wenn wir nun, da uns ein Mensch zur Rechenschaft zieht, nichts zu antworten wissen, wie werden wir vor jenem schrecklichen und unvermeidlichen Richterstuhle stehen, vor welchem wir von den Gedanken, von den Werken, von Allem werden Rechenschaft geben müssen? Mit welchem Blicke werden wir den Richter ansehen? Was werden wir sagen? Was werden wir zu unserm Schutze vorbringen? Womit werden wir, gründlich oder ungründlich, entschuldigen — unsere Geldverschwendung! unsere Sinnlichkeiten! den Untergang anderer, den wir durch Hegung verbothener Künste befördern? Mit nichts werden wir solche Sünden entschuldigen können, sondern wir werden nothwendiger Weise mit einer nie aufhörenden, nie zu endenden Strafe hergenommen werden. Damit uns nun dieß nicht begegne, so laßt uns hier schon alle Behutsamkeit gebrauchen, damit wir in süsser Hoffnung sterben, und die ewigen Güter erwerben. O daß wir sie alle erwerben möchten durch die Gnade u. s. w.

Drey und vierzigste Rede.

Da es Abend geworden war, begaben sich seine Jünger hinab in die See, und stiegen in ein Schiff, um über das Meer nach Kapharnaum zu fahren; schon war die Nacht eingebrochen, und Jesus noch nicht zu ihnen gekommen. Auf der See aber entstand ein heftiger Sturm und Wind. v. 16, 17, 18.

I.

Jesus beförderte nicht allein, da er persönlich gegenwärtig war, sondern auch abwesend den Nutzen seiner Jünger. Zufolge seiner großen Macht konnte er durch ganz entgegengesetzte Handlungen (*) einen und den nämlichen Endzweck erreichen. Sieh, was er hier thut! Er entläßt die Jünger, und geht auf den Berg. Sie, von ihrem Lehrer verlassen, begaben sich gegen Abend auf die See, in der Hoffnung, derselbe würde mit anbrechender Nacht wieder zu ihnen kommen. Als aber die Nacht schon da war, konnten sie sich nicht mehr enthalten, ihn aufzusuchen, so sehr liebten sie ihn. Sie sprachen nicht: itzt ist's Nacht, wo wollen wir hin? der Ort ist gefährlich, die Zeit ist unsicher: sondern vom Verlangen angefeuert, stiegen sie ins Schiff. Denn nicht umsonst gab der Evangelist die Zeit an, sondern, um

(*) Durchs Umgehen mit den Jüngern, und durchs Weggehen von denselben.

um dadurch die Größe ihrer Liebe an den Tag zu legen. Warum verließ sie nun Jesus, und gieng von ihnen weg? Und warum kam er wieder allein zur See daher? Jenes that er, um ihnen den Schmerz über seine Abwesenheit fühlen zu lassen, und das Verlangen nach seiner Gegenwart reger zu machen: dieses, um einen neuen Beweis von seiner Macht zu geben. Gleichwie das Volk nicht alle Lehren hörte, welche die Jünger hörten; so sah es auch nicht alle Zeichen, welche sie sahen. Denn ihnen, welchen die Obsorge über den ganzen Erdkreis sollte anvertraut werden, gehörte vor den übrigen etwas zum voraus. Welche Zeichen, fragst du, sahen nur die Jünger? Die Verklärung auf dem Berge, dieses Einhergehen auf der See, die vielen und großen Zeichen nach der Auferstehung, und nebst diesen noch andere, wie ich dafür halte. Weil sie nicht wußten, wie sie daran wären, schifften sie nach Kapharnaum: in der Hoffnung, ihn entweder daselbst, oder noch währendem Schiffen anzutreffen. Dieß giebt uns Johannes zu verstehen, der schreibt: Schon war die Nacht eingebrochen, und Jesus noch nicht zu ihnen gekommen. Auf der See aber entstand ein gewaltiger Wind und heftiger Sturm. Warum erschracken sie nun hier? — Es trafen hier mehrere Umstände zusammen, die fähig waren, ihnen Schrecken einzujagen: erstens die Zeit (denn es war Nacht) zweitens das Ungewitter (denn es war Sturm auf der See) drittens der Ort (denn sie waren noch weit vom Lande. Als sie etwa fünf und und zwan-

zig

zig bis dreißig Stadien weit fortgerudert hatten), viertens die seltsame Erscheinung: denn sie sahen Jesum auf der See daher wandern. In ihrem großen Schrecken sprach er zu ihnen: Ich bin's, fürchtet euch nicht. Warum erschien ihnen nun Jesus so? um zu zeigen, daß er über den Sturm zu gebiethen habe. Dieses nehmen wir aus dem Evangelium ab, in welchem es heißt: Sie wollten ihn zwar ins Schiff nehmen, aber das Schiff stieß sogleich an das Land, wohin sie fahren wollten. Jesus machte also, daß sie nicht allein sicher, sondern auch geschwinde fuhren. Vor den Augen des Volks wandelte er nicht auf dem Meere; denn es war noch zu schwach, als daß es Zeuge von einem solchen Wunder hätte sein können. Auch vor den Jüngern ließ er sich nicht lange so sehen, sondern kaum war er erschienen, so wich er wieder von ihnen. Mich deucht, und das aus mehrern Gründen, dieses Wunderwerk sei von demjenigen, von welchem Matthäus schreibt, unterschieden; denn der Heiland wirkte oft die nämlichen Wunderwerke, damit sich die Zuschauer einigermaßen daran gewöhnten, und sich von der Wahrheit derselben vollkommen überzeugten. Ich bins, redete er sie an, fürchtet euch nicht! Auf diese Anrede benahm er ihnen auch sogleich die Furcht: welches er in dem andern Falle nicht that, so daß Petrus ausrief: Herr, bist du es, so laß mich auf dem Wasser zu dir kommen (Matth. 14, 28.). Warum glaubten sie nun damals nicht, und ließen ihre Furcht nicht unverzüglich fahren, und warum glaubten sie hier? Weil

damals der Sturm noch fortdauerte, und das Schiff hin und her warf: hier aber hatte sich derselbe auf die Anrede sogleich geleget. Fände diese Antwort nicht statt, so gilt gewiß das, was ich oben gesagt, nämlich, daß er die nämlichen Wunder öfters gethan habe. Und auf solche Weise konnten dir Zuschauer, welche eines derselben zum zweitenmale sahen, um so leichter daran glauben. Warum stieg Jesus nicht in das Schiff? Um das Wunder zu erheben, um seine Gottheit noch klärer an Tag zu legen, und um zu beweisen, daß er das vorhin verrichtete Gebeth nicht aus Noth, sondern blos um der Schwachheit der Zuhörer willen, verrichtet. Er ließ den Sturm entstehen, damit sich die Jünger immer nach ihm sehnten. Er ließ denselben sogleich wieder aufhören, damit seine Macht kund ward. Er stieg nicht in das Schiff, damit das Wunder noch mehr auffiel.

Des andern Tages befand sich das Volk noch jenseit der See, wußte aber wohl, daß nicht mehr als ein Schiff daselbst gewesen sei, das nämlich, in welches die Jünger gestiegen waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern zu Schiffe gegangen. Indessen kamen andere Schiffe von Tiberias, mit welchen auch das Volk nach Kapharnaum segelte. Warum erzählt dieß Johannes so umständlich, warum spricht er nicht (schlechtweg): des andern Tages fuhr das Volk nach seiner Heimath zurücke? Dabei hatte er seine besondere Absicht. Was denn für eine? — Er wollte damit sagen, Christus habe dem Volke zwar nicht klar, doch im Dunkeln das

merken

merken lassen, was mit ihm vorgegangen war. Das Volk wußte, spricht Johannes, daß nicht mehr als ein Schiff daselbst gewesen, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern zu Schiffe gegangen sei. Es segelte aber mit Schiffen von Tiberias nach Kapharnaum, in der Absicht, Jesum aufzusuchen. Denn was ließ sich anderes denken, als daß er zu Fuße über die See gegangen sei? Er konnte nicht auf einem andern Schiffe hinüber gefahren sein, denn es war nur eines daselbst gewesen, daß nämlich, in welches die Jünger gestiegen. — Dennoch fragten sie ihn nach einem so großen Wunder nicht, wie er hinüber gekommen sei, und waren nicht begierig, dieß (neue) Wunder auszukundschaften, sondern fragten nur: Lehrer, wann bist du angekommen? — Es müßte dann sein, daß das Wörtchen wann hier für wie stünde.

2. Es verdient allerdings hier angemerkt zu werden, wie veränderlich diese Leute waren. Sie, die vorhin ausgerufen hatten, dieß ist der Prophet, die ihn wegnehmen und zum Könige hatten machen wollen, haben itzt, da sie ihn gefunden, nichts mehr dergleichen im Sinne, sondern haben, wie mich dünkt, das gewirkte Mirakel schon vergessen, und schätzen ihn eben darum nicht mehr so hoch. Vielleicht, daß sie ihn nur aufgesucht, um noch einmal so von ihm gespeiset zu werden. Zwar setzte auch Moses mit den Juden über ein Meer, das rothe nämlich; allein vom dasigen Wunderwerke ist das gegenwärtige weit unterschieden. Moses verhielt sich dabei durchaus bittend und als Knechts

Jesus aber handelte als unumschränkter Herr. Damals trieb ein Südwind das Wasser auf beide Seiten, damit man trocken hinüber kommen konnte: hier geschah was Größeres. Die See wich nicht widernatürlich zurück, und trug dennoch den Herrn auf ihrem Rücken, und bekräftigte dadurch jenen Spruch: **Er geht auf der See, wie auf einem Boden** (Job. 9, 1.). — Ganz wohl vervielfältigte Jesus die Brode, als er im Begriffe war, nach Kapharnaum, dieser hartnäckigen und ungläubigen Stadt zu gehen. Nicht allein durch die in derselben, sondern auch durch die außer derselben verrichteten Wunder wollte er die harten Herzen der Inwohner erweichen. In der That, welcher steinharte Mensch hätte über den Anblick eines so zahlreichen, so begierig in die Stadt dringenden Volkes nicht sollen erweichet werden! — Aber nichts dergleichen empfanden die Einwohner hierüber, sondern nur nach leiblicher Speise verlangten sie wieder: wie ihnen Jesus dieß vorwarf. Da wir nun dieß wissen, Geliebte, so laßt uns Gott danken, nicht allein für die leiblichen, sondern noch weit mehr für die geistigen Wohlthaten. Denn so will er's haben. Jene giebt er, um die unvollkommenen, und noch an der Erde klebenden auch nach diesen lüstern zu machen. Wenn sie aber sich blos mit diesen begnügen, so tadelt und schilt er sie darum. Dem Gichtbrüchigen wollt' er zuerst die Seele heilen: aber die um denselben standen, litten es nicht; denn als er gesagt hatte: **Dir werden deine Sünden vergeben!** sagten diese: **er lästert!** Demnach bitte ich, ihr wollet

es

es nicht auch so machen, sondern wollet die geistlichen Gaben weit höher schätzen, als die leiblichen. Warum? Weil, wenn wir die geistlichen besitzen, wir keinen Schaden davon haben, daß wir die leiblichen nicht mit besitzen. Besitzen wir aber jene nicht, welche Hoffnung, welcher Trost bleibt uns übrig? Darum sollen wir denn Gott immer um seine geistliche Gaben bitten. Um diese zu bitten, lehrte uns Christus. Wenn wir das von ihm übergebene Gebeth untersuchen, so werden wir keine fleischliche, sondern lauter geistliche Angelegenheiten darinn finden. Denn eben das wenige Sinnliche, so darinnen vorkömmt, wird durch die beigesetzte Einschränkung geistig. Nicht mehr begehren, als das tägliche Brod, verräth einen geistigen und tugendvollen Sinn. Vor dieser Bitte heißt es: Dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Nachdem er hier die Bitte um das Zeitliche eingerückt hatte, wendete er sich sogleich von da hinweg, und gieng wieder zum Geistlichen über: Vergieb uns unsere Schulden, gleichwie auch wir unsern Schuldnern vergeben. Nicht Herrschergewalt, nicht Reichthum, nicht Ehre, nichts Irdisches, sondern nur, was der Seele nützt, nur Himmlisches zu begehren, wieß er uns an. Wie unglücklich sind wir also nicht, wenn wir zeitliche und irdische Güter von Gott begehren, von denen wir uns doch losreissen, die wir, wenn wir sie auch hätten, nach seinem Befehl wegwerfen sollten, um aller Sorge überhoben zu sein! wie unglück-

lich sind wir nicht, wenn wir dasjenige, warum er uns zu bethen befohlen, nicht haben, nicht verlangen? So bethen, heißt viel schwätzen. Darum wird unser Gebeth nicht erhöret. Warum werden aber, fragt man, die Bösewichte, die Räuber fremden Gutes, die Geizhälse reich? sie macht Gott nicht reich — das sei fern: er läßt sie nur reich werden. Warum läßt dieß Gott zu? Aus eben dem Grunde, aus welchem er jenen Prasser reich werden ließ — um sie zu härtern Qualen aufzubewahren. Höre, was er zu diesem sprach: Sohn! du hast Gutes, Lazarus hat Böses empfangen: darum wird dieser getröstet, und du wirst gequälet. Damit nun auch wir nicht, die wir ein wollüstiges Leben führen, und Sünden auf Sünden häufen, diese Sprache hören müssen; so laßt uns nach den wahren Reichthümern, und nach der wahren Weisheit trachten, damit wir die versprochenen Güter erhalten! Möchten wir sie alle erhalten durch die Gnade u. s. w.

Vier

Vier und vierzigste Rede.

Jesus antwortete: Wahrhaftig, es ist ganz gewiß, daß ihr mich nicht deßwegen suchet, weil ihr von mir Wunder gesehen; sondern weil ihr von den (wunderbaren) Broden gegessen, und euch gesättiget habt. Trachtet nicht nach einer Speise, die vergeht, sondern nach einer, welche für die Ewigkeit dauert (*). v. 26, 27.

I.

Güte und Sanftmuth ist nicht immer wohl angelegt. Es giebt Stunden, in welchen der Lehrer sich rauher Ausdrücke bedienen muß. Wenn der Lehrling träge und unempfindsam ist, muß man ihn spornen, um ihn von seinem Schlummer zu erwecken. An diese Regel hielt sich auch der Sohn Gottes, hier und noch bei vielen andern Gelegenheiten. Als ihn das Volk wieder sah, schmeichelte es ihm, und sagte: Lehrer! wann bist du angekommen? — Um zu zeigen, daß er nicht nach Beifalle, sondern einzig und allein nach dem Heile der Menschen trachtete, gab er ihnen

(*) Außer diesem Kommentar würde ich so übersetzt haben: Trachtet nicht nach einer Speise, die nur auf eine Zeit lang, sondern nach einer solchen, die für die ganze Ewigkeit nähret.

ihnen eine, nicht blos zurechtweisende, sondern auch ihre geheimen Gedanken aufdeckende Antwort. Wie lautete diese? Wahrhaftig, es ist ganz gewiß, sprach er mit einem entscheidenden und versichernden Tone: Ihr suchet mich nicht, weil ihr die Zeichen gesehen; sondern weil ihr von den (wunderbaren) Broden genossen, und euch gesättigt habt. Dieß war nun zwar ein Verweis, aber doch ein gelassener, nicht strenger Verweis. Denn er sagte nicht: Ihr Fresser! ihr Bauchdiener! schon so viele Mirakel hab' ich gewirket, und nie seid ihr mir nachgelaufen, nie habt ihr mich darum bewundert, sondern mit einem ganz gelassenen und sanften Tone sprach er: Ihr suchet mich, nicht weil ihr die Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den (wunderbaren) Broden genossen, und euch gesättiget habt. Hiemit zielte er nicht auf die längst geschehene nur, sondern auch auf das so eben geschehene Zeichen; und sagte gleichsam so viel: Nicht darum, daß ich die Brode vervielfältiget, sondern darum, daß ich euch mit denselben gesättiget, wundertet ihr euch (und suchtet mich auf). — Wie wahr dieß ihnen Jesus vorgeworfen habe, zeigten sie sogleich; denn sie giengen nur darum wieder zu ihm hin, um abermals von ihm gespeiset zu werden. Unsere Väter haben Manna in der Wüste genossen, sprachen sie, und lenkten die Rede abermal auf die sinnliche Speise; weßwegen sie denn die härtesten Vorwürfe verdienten. Aber Jesus ließ es nicht bei den Vorwürfen allein bewenden, sondern gab ihnen auch Unterricht in folgenden Worten:

ten: Trachtet nicht nach einer Speise, die vergeht, sondern nach einer, welche für die Ewigkeit dauert, welche euch der Menschensohn darbeut. Diesem hat Gott sein Siegel aufgedrückt. Er wollte so viel sagen: Bekümmert euch nicht um die Speise des Leibes, sondern um die der Seele. Einige, die gerne müssiggehen, mißbrauchen diesen Spruch, und behaupten, Christus habe in demselben die Pflicht zu arbeiten aufgehoben. Es wird demnach hier nicht unschicklich sein, diese zu widerlegen. Denn sie sind Schuld daran, daß das Christenthum gelästert, und als der Faulheit günstig verhöhnet wird. Vor allem wollen wir hören, was Paulus sagt: Denket, sagt dieser, an den Spruch Christi: Geben ist besser, als nehmen (Apg. 20, 35.). Wie soll nun der geben, so nichts hat? — Es sagte aber Christus zur Martha: Du bist sorgfältig, nimmst dich um viele Geschäffte an, aber nur eines ist nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählt. Wiederum sprach er: Sorget nicht für Morgen (Matth. 6, 36.). Es ist der Mühe werth, auf alle diese Texte zu antworten, nicht allein um die Trägen von ihrem Schlummer zu wecken, wenn sie anderst davon wollen geweckt sein, sondern auch um darzuthun, daß sich die Bibel nicht widerspreche. Denn anderstwo sagt der Apostel: wir mahnen euch, daß ihr in der Ausübung des Guten immer zunehmet, einer stillen Lebensart euch befleißet, eure Geschäffte treibet, und mit euren Händen arbeitet, damit sich die Heiden an euch

auferbauen (1. Theſſ. 4, 10.). Wiederum ſagt er: Wer ehedem geſtohlen hat, ſtehle itzt nicht mehr: vielmehr arbeite er mit ſeinen Händen, und ſetze ſich in den Stand, ſelbſt den Nothdürftigen etwas reichen zu können (Epheſ. 2, 28.). Hier befiehlt Paulus nicht nur gemeinhin zu arbeiten, ſondern ſo zu arbeiten, daß man noch übrig habe, und den Armen davon geben könne. Zu den Korinthern ſchreibt er: Was iſt denn nun mein Lohn? Dieſer, daß ich das Evangelium ohne Lohn verkündige (1. Kor. 9, 18.)! Von ihm heißt es in der Apoſtelgeſchichte: In derſelben Stadt blieb er bei Aquila und Priscilla, und trieb ſeine Handthierung mit ihnen, denn ſie waren Zeltenmacher (Apg. 18, 2.). Dieſes ſcheint ſich mit dem oben gehörten Spruche Chriſti gar nicht zu vertragen. — Allein, itzt müſſen wir es mit demſelben vereinigen. Wir antworten demnach, ſich nicht bekümmern heiße nicht ſo viel, als nicht arbeiten, ſondern — ſein Herz nicht an das Zeitliche heften, nicht, für Morgen ſorgen, ſondern dieſe Sorge für was Ueberflüßiges halten. Denn man kann arbeiten, ohne darum Schätze auf Morgen zu ſammeln: man kann geſchäfftig ſein, ohne darum ſich mit ängſtenden Sorgen zu quälen. Arbeiten und Sorgen iſt nicht einerlei. Man ſoll arbeiten, nicht als vertraute man auf ſeine Arbeit, ſondern um den Nothdürftigen was geben zu können. Mit der Ermahnung an die Martha ſagte Chriſtus nicht, daß man das Arbeiten unterlaſſen, ſondern daß man die Zeit wohl in Acht nehmen, und nicht

alsdann arbeiten soll, wann das Wort Gottes verkündet wird. Nicht faul wollt' er sie machen, sondern nur zur Anhörung seines Wortes anhalten. „Ich bin „gekommen, wollt' er sagen, euch die nöthigen Lehren „vorzutragen: du aber bekümmerst dich um das Mit„tagmahl: willst mich als Gast da behalten, und ein „herrliches Essen aufstellen; sorge für ein anderes Es„sen, horche auf meine Worte, und verlange darnach, „wornach deine Schwester verlanget." Er geboth also nicht mit diesen Worten, nicht gastfrei zu sein: das sei ferne! sondern nur, daß man zur Zeit des Unterrichtes um alles Uebrige unbekümmert sein soll. Wenn er hier sagt, **trachtet nicht nach einer Speise, die vergeht**, so empfiehlt er nicht den Müssiggang; dieser ist ja eben die verderblichste Speise (*), (denn der Müssiggang **hat alle Bosheit gelehrt** (Ekles. 30, 39.) sondern die Arbeitsamkeit und Gutthätigkeit, diese Speise vergeht nicht. Wer sich auf das Müssiggehen und Wolleben legt, trachtet nach einer Speise, die vergeht. Im Gegentheile wer arbeitet, um Christum zu speisen, zu tränken und zu kleiden, der trachtet, nach aller Menschen Urtheil, nach keiner vergänglichen Speise, indem für diese das Himmelreich und die ewigen Güter versprochen sind: diese dauert ewiglich. Nebst dem kann man auch so antworten: die damaligen Zuhörer Christi bekümmerten sich nicht um die Beweise für die Glaubwürdigkeit Christi, sondern wollten nur, ohne

zu

(*) Die Zweideutigkeit, die im griechischen ἀπολλυμένη liegt, fällt leider, im Deutschen weg.

zu arbeiten, von ihm gesättiget werden. Eine solche Nahrung nannte Christus mit Rechte eine Vergängliche. „Eure Leiber — ist der Sinn seiner Worte — „speiste ich, um euch aufzumuntern, nach einer an„dern, bleibenden, die Seele nährenden Speise zu „trachten. Ihr aber sehnet euch wieder nach der irdi„schen, und merket nicht, daß ich euch diese unvollkom„mene, zeitliche, sondern diejenige geben will, welche „das ewige, nicht das zeitliche Leben fristet, welche die „Seele, nicht den Körper nähret.“ Darüber nun, „daß er groß von sich sprach, und ihnen diese Speise „zu geben verhieß, hätten sie sich aufhalten können. „Um also dieß zu hindern, und seinen Worten Beifall zu verschaffen, eignete er dem Vater die Gabe zu. Denn nachdem er gesagt hatte, **welche der Menschensohn geben wird**, sagte er weiter: **diesem hat Gott sein Siegel aufgedrücket**: das heißt, er hat mich deßwegen gesendet, daß ich euch diese Speise geben soll. Das **Siegel aufdrücken** kann noch einen andern Sinn haben: denn Christus sagt anderstwo: **Wer meine Worte höret, diesem hat der Vater sein Siegel aufgedrückt**, das ist, diesen hat er auf eine unwidersprechliche Art überzeuget, daß er wahrer Gott sei. Und in diesem Sinne, dünkt mich, muß der Ausdruck auch hier genommen werden. Der Vater hat dem Menschensohn sein Siegel aufgedrückt, das ist, er hat bezeuget, daß derselbe sein Sohn sei. Zwar hatte Christus diese Sohnschaft mit eigenen Werken bewiesen: weil er aber mit Juden sprach, berief er sich lieber auf das Zeugniß des Vaters.

2. Laßt

2. Laßt uns also, Geliebte, lernen, nur das von Gott zu begehren, was von ihm begehrt zu werden verdient. Mit den zeitlichen Gütern gehe es, wie es wolle, das schadet uns nicht. Werden wir reich, so können wir darum doch nur die irdischen Vergnügungen genieſſen: werden wir arm, so sind wir darum nicht unglückselig. Es mag uns hier wohl oder übel gehen, so haben wir nicht Ursache, uns zu freuen, nicht Ursache, zu trauren: Beides verdienet, nicht geachtet zu werden, weil es höchst schnell vorübergeht. Darum werden sie billig — weg genennet, weil sie vorüber gehen, und nicht lange da sind. Allein, die zukünftigen — Belohnungen oder Strafen — dauern ewig. Mithin sollen wir uns eine Angelegenheit daraus machen, den künftigen Strafen zu entgehen, die künftigen Belohnungen zu erhalten. Was helfen uns die gegenwärtigen Vergnügungen? Heute haben wir sie, morgen haben wir sie nicht. Heute sind sie eine prächtige Blume, morgen ein zerstreuter Staub; heute eine aufgezündete Flamme, morgen eine todte Asche. Ganz anderst sind die geistlichen Güter beschaffen: diese blühen und schimmern immer, ja sie schimmern mit jedem Tage noch mehr. Diese Reichthümer vergehen nie, wandern nie, hören nie auf, machen uns keine Sorgen, ziehen uns keine Neider, keine Verläumder über den Hals, schaden nicht dem Leibe, verderben nicht die Seele: welches doch alles die irdischen Reichthümer thun. Die himmlische Glorie macht nicht stolz, bläht nicht auf, nimmt nie ein Ende, leidet nie eine Verdunk-

lung.

lung. So dauern auch die Ruhe und die Freuden im Himmel ewig und ohne Ende fort, und sind keinem Wechsel unterworfen. Also nach diesem Leben wollen wir trachten! thun wir dieß, so werden wir alle irdischen Güter gar nicht achten, werden sie nicht anderst als mit Verachtung ansehen. Von der Hoffnung des himmlischen Lebens unterstützet, werden wir sogar den Ruf in königliche Palläste ausschlagen. Zwar scheint dieser das größte Glück zu sein: allein in den Augen dessen, der nach dem Himmel sich sehnet, ist auch dieß gering, und unbedeutend und von keinem Werthe. Alles, was einmal ein Ende hat, verdienet nicht, daß man sonderlich darnach trachte. Alles, was mit der Zeit aufhört, heute ist, morgen nicht ist, — schien es auch noch so groß zu sein — ist an sich klein und verächtlich. Laßt uns demnach unser Herz nicht an Güter, die fliehen und vorübergehen, sondern an solchen, die bleiben, und unbeweglich sind, hängen, damit wir sie auch erhalten durch die Gnade u. s. w.

Fünf

Fünf und vierzigste Rede.

Hierauf sprachen sie zu ihm: was sollen wir denn thun? welches sind die Gott wohlgefälligen Bemühungen, die wir vornehmen sollen? Jesus antwortete ihnen: das, was Gott von euch verlanget, ist: daß ihr an den glaubt, welchen er gesandt hat. Sie sprachen: was thust du für ein Zeichen vor unsern Augen, damit wir glauben können? was verrichtest du für ein Wunder? v. 28, 29, 30.

I.

Nichts ist schlimmer, nichts ist schändlicher, als die übertriebene Lust zum Essen. Diese macht die Seele stumpf, macht sie fleischlich, umwölket sie, und gestattet ihr keinen hellen Blick mehr. Wie wahr dieß sei, sehen wir hier an den Juden. Von der unmäßigen Eßbegierde beherrschet, hiengen sie ganz an dem Zeitlichen, und hatten keinen Gedanken für das Geistliche. Christus hatte sie durch unzählige, theils scharfe theils gelinde Worte zu bessern gesucht: dennoch richteten sie sich nicht auf, sondern krochen noch immer auf der Erde. Er hatte ihnen den schreckenden Vorwurf gemacht: Ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den (wunderbaren) Broden genossen, und euch gesättiget habt. Hierauf sagte er ihnen, welche Speise sie suchen sollten.

Trach

Trachtet, sagte er, nicht nach einer Speise, die vergeht; und setzte den Lohn für dieß Trachten bei: sondern nach einer solchen, die ewig dauert: Hierauf begegnete er dem Einwurfe, den sie ihm hätten machen können, und versicherte sie, er sei von dem Vater gesendet. — Wie betrugen sie sich nun hierauf? — Als wenn sie von all'dem gar nichts gehört hätten. Was sollen wir denn thun, fragten sie: welches sind die Gott wohlgefälligen Bemühungen, die wir vornehmen sollen? Das fragten sie, nicht um zu lernen, und sich darnach zu richten, wie man aus der Folge wahrnimmt, sondern um ihn noch einmal zu bewegen, sie zu speisen und zu sättigen. Was gab ihnen Christus zur Antwort? Das, was Gott von euch verlanget, ist: daß ihr an den glaubt, welchen er gesandt hat. Sie sprachen: was thust du für ein Zeichen, daß wir es sehen, und dir glauben. — Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen. Nichts konnte Unsinnigeres, nichts Thörichteres von ihnen gesagt werden, als dieß. Sie, welche das (so eben gewirkte) Zeichen (gleichsam) noch mit Augen sahen, fragten — als wäre keines gewirket worden: welches Zeichen thust du? Und stellten ihm nicht einmal frei, zu wählen, welches Zeichen er thun wollte, sondern wollten ihn nöthigen, gerade das zu thun, welches zu den Zeiten ihrer Voreltern war gethan worden. Unsere Väter, sprachen sie, haben in der Wüste das Manna gegessen. Dadurch hofften sie, ihn zur Wirkung eines Zeichens zu bereden,

das

das sie fleischlicher Weise nähren könnte. Denn warum erwähnten sie, da so viele andere Zeichen in den damaligen Zeiten theils in Egypten, theils auf dem Meere, theils in der Wüste geschehen waren, keines von allen diesen, sondern blos das (vom Himmel herabgeregnete) Manna? Nicht wahr, weil sie Sklaven der Eßlust waren? — Wie kömmt's, daß ihr, da ihr Jesum auf das gesehene Zeichen einen Propheten nanntet, und zum Könige machen wolltet, itzt euch so verhaltet, als hättet ihr keines gesehen, undankbar und treulos ein (neues) Zeichen verlanget, und die Sprache hungriger Schmarotzer und Hunde führet? Itzt verlanget ihr nach Manna, indeß eure Seele schmachtet.

Bemerket das Tückische in ihrer Rede! sie sagten nicht: **dieß Zeichen that Moses, was thust du für eines?** weil sie fürchteten, ihn dadurch zu beleidigen: sondern redeten ihn aus Hoffnung (noch einmal) gespeiset zu werden, ganz ehrerbietig an. Weder sagten sie — **dieß Zeichen that Gott, was thust du für eines,** damit es nicht schien, als machten sie ihn Gott gleich. Weder nannten sie Mosen, damit es nicht schien, als achteten sie ihn geringer, sondern siegiengen die Mittelstraße, und sagten: **Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen.** — Christus hätte nun antworten können: ich habe größere Wunder verrichtet, als Moses, weil ich zu denselben keines Stabes, keines Gebethes bedurfte, sondern sie alle aus eigener Kraft verrichtet habe. Haben eure Voreltern Manna, so habt ihr Brod von mir bekommen. Allein so zu reden, war damals

die Zeit nicht: er suchte blos Verlangen nach der geistlichen Speise in ihnen zu erregen. Vernehmet demnach seine höchst kluge Antwort! Nicht Moses gab euch das Brod vom Himmel: sondern mein Vater giebt euch das wahre Himmelsbrod. Warum sprach er nicht: Nicht Moses hat es euch gegeben, sondern Ich. Warum setzte er, statt Moses, Gott, und statt des Manna, sich selbst? — Weil die Zuhörer noch sehr schwach waren (*), wie sich dieß aus der Folge ergiebt. Denn nicht einmal so besänftigte er ihre Gemüther. Und obwohl er gleich Anfangs gesagt hatte, ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broden genossen, und euch gesättiget habt — und ihnen noch mehrere Vorstellungen hierüber gemacht hatte, so fuhren sie doch noch immer fort, sinnliche Speise zu suchen. — Als er der Samariterinn (lebendiges Wasser zu geben verhieß, erwähnte er des Vaters nicht, sondern sprach im folgenden Tone: wenn du wüßtest, wer der sei, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken, so würdest du ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Wiederum sprach er zu ihr: das Wasser, das ich dir geben werde, und verwies sie nicht zum Vater. Hier aber erwähnte er des Vaters, um zu erkennen zu geben, wie stark die Samariterinn, wie schwach hingegen die Juden im Glauben waren. Das Manna war ja nicht vom Himmel gekommen: wie mochte also Jesus es Brod vom Himmel nennen?

In

(*) Im Glauben an seine Gottheit.

In eben dem Sinne, in welchem die Schrift von Vögeln des Himmels redet, und in welchem sie sagt: des Herrn Stimme erscholl vom Himmel (Ps. 17, 14.) Wahres Brod nannte er des Vaters seines (*), nicht als wäre die Herabsendung des Manna ein falsches Wunder gewesen, sondern weil dasselbe nur Vorbild, nicht die Wahrheit selbst war. — Indem Jesus des Moses hier dachte, setzte er sich nicht über denselben hinauf, sondern hatte noch immer eine größere Meinung von demselben. Deßhalb sagte er nicht auf die Läugnung, daß es Moses gegeben — ich gebe es, sondern, mein Vater giebt es. Hierauf sagten sie: gieb uns dieß Brod zu essen. Denn noch immer hielten sie es für ein sinnliches: noch immer hofften sie Sättigung ihres Magens: und griffen deßwegen geschwinde zu. — Was that Christus? — um sie allmählig auf erhabnere Gedanken zu bringen, versetzte er: dieses göttliche Brod kömmt vom Himmel herab, und giebt der Welt das Leben — nicht den Juden allein, sondern allen Nationen. Er sagte nicht, giebt nur Nahrung, sondern, giebt Leben, ein anderes ganz verschiedenes Leben, anzuzeigen, daß sie miteinander todt wären. Sie aber krochen noch auf der Erde, und sagten: gieb uns dieß Brod. Um ihnen zu verweisen, daß — so lange sie ein sinnliches Brod sich vorstellten, sie lüstern darnach waren; aber nicht mehr lüstern, sobald sie von einem geistlichen Brode hörten,

sagte

(*) Nämlich, sich selbst, den der Vater gesendet.

sagte Jesus: ich bin das Lebensbrod; wer zu mir kömmt, den wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten. Aber schon hab' ichs euch gesagt; ihr sehet mich (Wunder) wirken, und glaubet mir dennoch nicht. Daß sie ihm nicht glauben würden, sagte schon Johannes vorher mit folgenden Worten: was er selbst gesehen und gehört hat, das bezeuget er: doch nimmt Niemand sein Zeugniß an (Joh. 3, 33.). Wir reden, was wir wissen; und bezeugen, was wir gesehen haben: ihr nehmet aber unser Zeugniß nicht an (Joh. 3, 11.). Hier sagte er's aufs neue vor, um zu zeigen, daß er darum nicht niedergeschlagen sei, daß es ihm nicht um eitle Ehre zu thun sei, und daß er ihre sämmtlichen Herzensgeheimnisse, sowohl die gegenwärtigen, als zukünftigen, durchschaue. Ich bin das Lebensbrod. Itzt fängt er an, ihnen die Geheimnisse zu erklären. Zuerst spricht er von seiner Gottheit, und sagt: ich bin das Lebensbrod. Denn hier ist nicht von seinem Leibe die Rede: von diesem sagt er am Ende: das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch: sondern von seiner Gottheit ist hier die Rede. Jenes ist wegen des göttlichen Wortes Brod; so wie eben dieß Brod wegen des darüber kommenden heiligen Geistes, himmlisches Brod ist. Hier nun berief er sich nicht, wie in der vorhergehenden Predigt auf Zeugnisse, weil er das Thatzeugniß der (vervielfältigten) Brode für sich hatte, und weil sich die Zuhörer stellten, als glaubten sie ihm. Dort aber widersprachen sie,

und

und erhuben Klagen wider ihn. Demnach ließ ers hier blos bei seiner Aussage bewenden. Weil sie noch immer fleischliche Sättigung hofften, hielten sie an sich, und wurden nicht unwillig, bis sie endlich sahen, daß sie vergebens hofften. Dessen unerachtet schwieg Jesus nicht, sondern machte ihnen noch mehrere Vorwürfe. Und nun wurden die, welche ihn zuvor Prophet genannt hatten, geärgert, und nannten ihn Zimmermanns Sohn. Ganz anderst verhielten sie sich, als sie die Brode aßen: Prophet hießen sie ihn damals, und wollten ihn zum Könige machen. Dem Scheine nach erzürnten sie sich darüber, weil er gesagt hatte, er sei vom Himmel gestiegen; in der That aber, weil sie von keiner geistlichen Tafel hören wollten. Hätten sie sich wirklich über seine Behauptung erzürnet, so hätten sie ihn fragen sollen, wie er das Lebensbrod wäre, wie er vom Himmel herabgestiegen wäre? Allein, das thaten sie nicht, sondern murrten nur. Daß sie sich nicht darüber geärgert, erhellet auch daraus, daß sie auf die Versicherung Jesu — **mein Vater giebt euch das Brod** — nicht gesagt — **bitt ihn, daß ers uns gebe**: sondern, **gieb uns Brod.** Nun hat er ja nicht gesagt, **ich gebe es,** sondern **mein Vater giebt es.** Vor Eßbegierde hielten sie ihn für mächtig genug, es zu geben. Wie mochten sich nun diese nach der Hand über ihn ärgern, besonders da sie aus seinem Munde gehört hatten, der Vater gebe es. Wie kam nun dieß? — Weil sie vernommen hatten, sie würden nichts für den Magen bekommen, wurden sie abermal ungläubig, und wendeten

zu ihrer Entschuldigung vor, er spreche zu groß von sich. Demnach sagte ihnen Jesus: ihr sehet mich (Wunder wirken) und glaubet mir doch nicht: womit er theils auf seine gewirkten Mirakel, theils auf die in der Schrift stehenden Zeugnisse von ihm, deutete Diese sind es — hatte er oben gesagt — welche von mir zeugen. Ich kam im Namen meines Vaters, und ihr nahmet mich nicht auf. Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre bei eures gleichen suchet?

Alles, was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen, und denjenigen, der zu mir kömmt, werde ich nicht ausstossen. Sieh, wie Jesus alles that, um sie zu retten. So sagte er weiter, damit er ihnen nicht unnöthig und vergebens zu reden schien: Alles, was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen, und denjenigen, der zu mir kömmt, werde ich an jenem Tage auferwecken. Warum sprach er von der allgemeinen Auferstehung, an welcher doch auch die Bösewichte Antheil haben, als von einer Gabe, die den Glaubenden an ihn würde zu Theil werden? — Hier sprach er nicht von der Auferstehung überhaupt, sondern von der Auferstehung der Gerechten. Denn nachdem er gesagt hatte — werde ihn nicht ausstoßen, werde ihn nicht verderben, dann erst sagte er: werde ihn auferwecken. Bei der allgemeinen Auferstehung werden einige ausgestossen, gemäß jenem Urtheile: nehmet ihn, und werft ihn hinaus in die Finsterniß (Matth. 22, 13.). Andere werden ins Verderben gestürzet, gemäß jener Ermahnung: fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib

und Seele ins höllische Verderben stürzen kann (Luk. 12, 5.). Demnach heißt, ich gebe das ewige Leben, so viel, als: die Böses gethan haben, werden zur Verdammniß, die aber Gutes gethan, werden zum Leben auferstehen, und hervortreten. Mithin sprach hier Jesus von der Auferstehung der Gerechten. — Was wollte nun Jesus damit sagen: Alles, was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen? — Ihren Unglauben rügen, und zeigen, daß, wer nicht an ihn glaubt, dem Willen des Vaters entgegen handle. Dieß liegt freilich nicht so offenbar, aber doch dunkel in diesen Worten. Ueberall stellt er den Satz auf, daß die Ungläubigen nicht ihn nur, sondern auch den Vater beleidigen. Ist dieß des Vaters Wille, und ist der Sohn deßwegen gekommen, damit er die ganze Welt erlöste, so widersetzen sich dem Willen des Vaters diejenigen, welche nicht an den Sohn glauben. Wenn also — will der Heiland sagen — Einen der Vater selbst zu mir weiset, so kann es diesem Niemand wehren, daß er zu mir kömmt. So sagt auch der Heiland nachgehends: Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn der Vater beiziehe. Paulus aber sagt: Der Sohn übergiebt sie dem Vater. Wenn er das Reich dem Gott Vater übergeben wird u. s. w. Gleichwie also der Vater, wenn er giebt, sich dessen nicht zuvor beraubt, was er giebt: so beraubt sich auch der Sohn dessen nicht, was er dem Vater giebt. Der Sohn übergiebt uns dem Vater, weil wir durch ihn Zutritt zum Vater erhalten.

3. Der Ausdruck, durch welchen wird auch vom Vater gebraucht, wie in dieser Stelle: durch welchen, das heißt, durch dessen Willen ihr zur Gemeinschaft seines Sohnes seid berufen worden (1. Kor. 1, 9.). Und Christus sagte: selig bist du Simon, Jona's Sohn, weil dir dieß kein Mensch geoffenbaret hat (Matth. 16, 17.). Das heißt: der Glaube an mich ist nichts geringes: er ist ein Werk der göttlichen Hilfe. „Darauf läuft diese ganze Rede hinaus — zu zeigen, daß der Glaube nur bei einer edeln, vom Vater gelenkten Seele einkehre. Dawider wendet vielleicht jemand ein: „Wenn alles, was der Vater „giebt, zu dir kömmt, und welche der Vater beizieht; „wenn Niemand zu dir kommen kann, es sei denn, ihm „sei es von oben gegeben, so sind ja die ganz schuldlos, „welchen es der Vater nicht giebt.“ Das sind leere Worte und Ausflüchte. Auch unser Wille muß etwas dazu beitragen. Denn Lernen und Glauben ist ein Werk des Willens. Mit den Worten, was mir der Vater giebt, wollte hier Jesus nichts anders sagen, als: An mich glauben ist keine gemeine Sache, keine Frucht des menschlichen Nachsinnes, sondern das Werk einer göttlichen Offenbarung, die Handlung einer gut gestimmten, die Offenbarung annehmenden Seele. Und die Worte, wer zu mir kömmt, wird selig werden, heißen so viel, als, „für ihn wird ganz besondere „Sorge getragen werden. Denn zum Besten derer „bin ich gekommen, habe Fleisch angelegt, und die „Gestalt eines Knechtes angenommen.“ Nach diesem

sprach

sprach er: ich bin vom Himmel gekommen — nicht um meinen, sondern um den Willen meines Vaters zu thun, der mich gesendet hat. — Was sprichst du? Hast du einen andern, und der Vater einen andern Willen? Damit man dieß nicht dächte, sprach er weiter: der Wille des Vaters, der mich gesendet hat, ist dieser — daß jeder, der den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe. Ist nun aber dieß nicht dein Wille? du sagst ja anderstwo: ich bin gekommen, Feuer zu senden, und was will ich anders, als daß es angezündet werde (Luk. 12, 48.)? Willst du nun dieß, so ist offenbar dein und des Vaters Wille ein Wille. Wiederum heißt es an einem andern Orte: Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und lebendig macht, also macht auch der Sohn, welche er will, lebendig (Joh. V, 21.). Was will denn nun der Vater? — „Nicht „wahr, daß keiner von denen (die an Jesum glauben) „verlohren gehe. — Das willst ja auch du. Sonach „sind beide Willen nicht unterschieden von einander.“ So behauptete Jesus anderstwo seine Gleichheit mit mit dem Vater auf eine noch bündigere Art, indem er sagte: ich und der Vater werden kommen, und bei ihm wohnen: das heißt, ich bin gekommen, gerade das zu thun, was der Vater thut. Mein Wille ist von des Vaters seinem in Nichts unterschieden. Alles, was er will, will ich, und was ich will, will er. Da nun der Vater und der Sohn ganz das Nämliche wollen, so sagt letzterer mit Recht: ich bin gekommen —

nicht um meinen Willen zu thun. Doch, daß sie ganz das Nämliche wollen, sagt er itzt nicht, sondern spart es auf bis zum Schlusse der Rede. Denn, wie ich schon angemerket, das Erhabene verbirgt er für itzt, und hüllt es ein, und läßt uns daraus schließen, daß — wenn er gesagt hätte, das ist mein Wille, die Juden ihn darum würden gelästert haben. Demnach sagt er, in der Absicht, sie in noch größere Furcht zu setzen: ich richte mich nach seinem Willen, womit er so viel sagen will: Was meinet ihr? — daß ihr mich mit eurem Unglauben beleidiget? — Ihr beleidiget meinen Vater: denn das ist der Wille dessen, der mich gesendet hat, daß nichts von all' dem, was er mir gegeben hat, zu Grunde gehe. Hiemit giebt er ihnen zu verstehen, daß er ihrer Verehrung nicht bedürfe, daß er nicht um seines eigenen Nutzens, nicht um der von ihnen zu erhaltenden Ehre willen gekommen sei, wie er sie denn dessen schon oben versicherte, da er sagte: ich suche keine Ehre bei den Menschen — das sage ich euch, damit ihr selig werdet, Bei allen Gelegenheiten suchte er ihnen einzuprägen, daß er ihres Heils wegen gekommen sei. Er erklärt, daß er die Ehre des Vaters suche, damit man ihn nicht für ruhmsüchtig halte. Diese Absicht ergiebt sich klar aus dem folgenden. Wer seinen Willen suchet, sagt er, suchet seine eigene Ehre: wer aber die Ehre dessen suchet, so ihn gesendet hat, der ist wahrhaft, und bei diesem ist kein Betrug. — Der Wille des Vaters ist dieser, daß jeder, der den Sohn sieht,

und

und an ihn glaubt, das ewige Leben habe: und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Warum erwähnt der Heiland so gar oft der Auferstehung? damit seine Zuhörer die göttliche Fürsicht nicht blos auf das Gegenwärtige einschränken: damit — im Falle, daß sie die gegenwärtigen Güter nicht genießen, sie darum nicht träge werden, sondern die zukünftigen hoffen: und im Falle, daß sie hier nicht gestraft werden, sie ihn darum nicht geringe schätzen, sondern ein anderes Leben erwarten.

4. Haben nun gleichwohl die Juden keinen Nutzen aus den immerwährenden Gesprächen Jesu von der Auferstehung geschöpfet, so wollen doch wir einen daraus schöpfen. Wenn uns die Begierde — Schätze zu sammeln, zu rauben, oder sonst was Böses zu thun anfällt, so wollen wir sogleich an jenen Tag gedenken, und jenen Richterstuhl uns vor Augen stellen. Dieser Gedanke, diese Vorstellung wird für unsere sündlichen Leidenschaften ein stärkerer Zaun sein, als jeder andere. Immer wollen wir's andern und uns sagen: „Wir werden auferstehen, und unser wartet ein furchtbares Gericht.“ Sehen wir einen, der auf den Besitz irdischer Güter stolz und aufgeblasen ist, so wollen wir ihm das Nämliche sagen, und ihm vorstellen, daß er sie alle werde hier lassen müssen. Erblicken wir einen andern, der sich bekümmert, sich grämet, so wollen wir auch diesem das Nämliche sagen, und ihn daraus schließen lassen, daß seine Leiden ein Ende nehmen werden. Treffen wir einen an, der saumselig und träge ist, so wollen wir diesem

sem abermals das Nämliche sagen, und ihn darum fürchten lassen, er werde für seine Trägheit empfindlich gestraft werden. Dieses Wort ist fähiger, als alle Arzenet, unsere Seelen zu heilen. Wir werden auferstehen, und die Auferstehung ist vor der Thür, ist nicht ferne. In kurzer Zeit — spricht Paulus — wird derjenige, der kommen soll, kommen, und nicht länger ausbleiben (Hebr. 10, 13.). Wir alle — spricht eben dieser Apostel — müssen vor den Richterstuhl Gottes gestellet werden (2. Kor. 5, 10.), die Bösen sowohl, als die Guten; die Bösen, damit sie vor allen beschimpfet — die Guten, damit sie vor allen verherrlichet werden. Gleichwie dahier vor den Richtern — öffentlich — die Bösen gestraft, die Guten belohnt werden, so wird dieß auch dort geschehen: damit jener ihre Schande, und dieser ihre Herrlichkeit vermehrt wird. Diese Wahrheit also wollen wir uns täglich predigen. Wenn wir uns immer mit diesen Gedanken unterhalten, so wird nichts Irdisches und Vergängliches unser Herz fesseln können. Denn was sichtbar ist, dauert nur eine Zeit lang: was hingegen unsichtbar ist, dauert ewig. Demnach wollen wir ohne Unterlaß uns und andern zurufen: „Es kömmt ein „Tag, an welchem wir auferstehen, an welchem wir vor „Gericht geführt, und zur Verantwortung unserer Hand„lungen werden gezogen werden.“ Dieß sollen sich alle diejenigen sagen, welche mit dem Fatalismus angesteckt sind, und sie werden geschwind von ihrer Krankheit geheilet werden. Denn, stehen wir auf, und werden wir

gerich-

gerichtet, so giebts — wenn sie es auch noch so hartnäckig behaupten, kein Fatum. Doch, ich schäme mich, daß ich in einer Rede an Christen über die Gewißheit der Auferstehung disputiren soll. Wenn man erst beweisen muß, daß es eine Auferstehung gebe, wer noch nicht vollkommen überzeugt ist, daß alles, was hier geschieht, nicht das Werk einer unumgänglichen Nothwendigkeit, und eines platten Zufalles sei, der verdient den Namen eines Christen nicht. Darum bitte ich inständig, ihr wollet euch von euern Sünden reinigen, und alles thun, damit ihr an jenem Tage Vergebung erhalten möget. Vielleicht aber fragt jemand: Wann wird das Ende der Welt, wann wird die Auferstehung erfolgen? schon so viele Zeit ist vorbei, und noch hat man nichts dergleichen erlebt. — Sie wird aber doch gewiß erfolgen — glaubts nur. So sprachen auch vor der Sündfluth die Zeitgenossen Noe's, und lachten den Mann aus. Allein die Fluth kam, und verschlang alle, die nicht daran geglaubt hatten, und der allein, so geglaubt hatte, ward gerettet. Die Zeitgenossen Loths fürchteten sich so lange vor keiner Strafe, bis sie von dem göttlichen Feuer und Donner verzehrt wurden. Nun hatten aber weder die einen noch die andern einen Vorboten dessen, was geschehen sollte: sondern gerade zur Zeit, da sie miteinander zechten und soffen, wurden sie von diesen schreckbaren Uebeln ergriffen. So wirds auch mit der Auferstehung gehen: nicht nach vorausgeschickten Vorbothen, sondern in der Mitte unserer Lustbarkeiten wird sie erfolgen. Paulus schreibt:

wenn sie sagen werden: „es sieht alles wohl aus; „wir haben nichts zu fürchten“: so wird sie das Verderben schnell wie die Geburtsschmerzen ein schwangeres Weib überfallen, und sie werden nicht ausreissen (1. Thess. 5, 3.). Diese Einrichtung traf Gott deßwegen, daß wir immer in Sorgen stünden, und nicht eben darum sündigten, weil wir uns sicher wüßten. — Was sagst du? Du glaubst nicht, daß eine Auferstehung, ein Gericht sein werde? — Die Teufel bekennen das, und du willst es nicht bekennen? Bist du hieher gekommen, fragen sie, uns vor der Zeit zu quälen (Matth. 8, 29.)? Die nun von künftigen Qualen sprechen, bekennen auch, daß ein Tag des Gerichtes, ein Tag der abzulegenden Rechenschaft, ein Tag der Rache sein werde. Laßt uns also Gott nicht zum Zorne dadurch reizen, daß wir uns erfrechen, Böses zu treiben, und nicht an die Auferstehung glauben! Gleichwie Christus in den übrigen Stücken unser Vorgänger ist, so ist ers auch in diesem. Er wird der Erstgebohrne unter den Todten genennet. Wär' nun keine Auferstehung, wie wär' er der Erstgebohrne, da ihm (in diesem Falle) keine Todten nachfolgten? Wäre keine Auferstehung, wie ließ sich alsdenn die Gerechtigkeit Gottes vertheidigen, da es so vielen Böswichtern wohl, und so vielen Frommen übel geht? Wo erhielten alle diese ihren verdienten Lohn, wenn keine Auferstehung wäre? — Kein Rechtschaffener bezweifelt die Auferstehung: vielmehr sehnen sie sich täglich darnach, wenn sie die heiligen Worte aussprechen: dein

Reich

Reich komme! wer sind hingegen diejenigen, welche sie bezweifeln? — Die auf sündhaften Wegen daher wandeln, und ein unreines Leben führen. Sein Wandel, spricht der Prophet, ist lasterhaft von einer Zeit zur andern; deine Gerichte sind aus seinem Andenken verbannet (Ps. 6, 28.). Es giebt keinen, gar keinen Menschen von unbescholtenen Sitten, der nicht an die Auferstehung glaubt: und, die sich nichts Böses bewußt sind, sagen, wünschen, glauben, daß sie einst werden belohnt werden. Demnach wollen wir Gott nicht zum Zorne reizen, sondern seinen Ausspruch beherzigen: Fürchtet denjenigen, der Leib und Seele ins höllische Verderben stürzen kann (Matth. 10, 28.). So werden wir von diesem Verderben (des Unglaubens) befreit, so werden wir durch die Furcht gebessert, und des himmlischen Reiches würdig gehalten werden. Möchten wir es alle erhalten durch die Gnade u. s. w.

Sechs und vierzigste Rede.

Die Juden murreten aber über ihn; weil er gesagt hatte, er sei das lebendige, vom Himmel herabgestiegene Brod: und sprachen: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir wohl kennen? Wie mag er nun sagen, er sei vom Himmel heruntergestiegen? v. 41, 42.

I.

Ihr Gott ist der Bauch, ihren Ruhm suchen sie in der Schande — schreibt Paulus von Einigen in seinem Briefe an die Philipper (Kap. 3, 19.). Daß dieß auch auf die gegenwärtigen Juden passe, haben wir theils aus ihrem Betragen auf die Vervielfältigung der Brode, theils aus dem ersehen, was sie nachgehends zu Christo gesagt. Als er ihnen Brod gab, und ihre Bäuche füllte, nannten sie ihn einen Propheten; und wollten ihn zum Könige machen. Als er aber von der geistlichen Speise, vom ewigen Leben diskurirte, als er sie von sinnlichen Gegenständen wegführen wollte, als er von Auferstehung sprach, und ihnen erhabnere Begriffe beizubringen suchte, als sie ihn eben darum — am meisten bewundern sollten, zürnten und murrten sie. War er nun der Prophet, für welchen sie ihn vorhin anerkannt hatten, derjenige, von welchem Moses gesagt: „Gott wird euch aus der

„Mitte

„Mitte eurer Brüder einen Propheten, wie ich bin, erwecken: ihm gehorchet", so hätten sie seiner Aussage, ich bin vom Himmel gestiegen, glauben sollen. Das thaten sie aber nicht, sondern murrten. Denn noch hatten sie Ehrfurcht vor ihm, weil die wunderbare Beischaffung des Brodes noch im frischen Andenken war. Darum widersprachen sie ihm nicht ins Gesicht. Durchs Murren verriethen sie ihren Unwillen darüber, daß er ihnen die Speise nicht gab, die sie verlangten. Sie sprachen: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs? Sie wußten also von seiner wundersamen und außerordentlichen Geburt noch nichts, weil sie ihn noch Sohn Josephs nannten. Jesus schalt sie nicht hierüber, sagte nicht: Ich bin nicht Josephs Sohn. Nicht, als wär' er Josephs Sohn gewesen, sondern weil der Unterricht über seine wunderbare Geburt noch zu hoch für sie war. War nun der Unterricht über seine menschliche Geburt zu hoch, wie viel mehr der über seine andere unaussprechliche, himmlische? Offenbarte ihnen Jesus das Niedrige nicht, wie viel weniger das Erhabene? Sie hielten sich sehr darüber auf, daß er von einem ganz geringen und unbedeutendem Herkommen wäre: dennoch entdeckte er sich ihnen nicht, damit nicht aus der Hebung eines Aergernisses ein anderes entstünde. — Was gab er ihnen nun auf ihr Murren zur Antwort? Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, der Vater, so mich gesendet hat, ziehe ihn bei. Auf diese Stelle pochen die Manichäer, und finden in ihr einen Beweis gegen die menschliche Freiheit,

statt daß sie den stärksten Beweis für dieselbe darinnen finden sollten. — „Aber wenn jemand kömmt, für „was braucht es noch des Herbeiziehens? Daraus folgt nicht, daß wir nicht freiwillig handeln, sondern daß wir zum Handeln der göttlichen Hilfe bedürfen. Jesus sagt, nicht jeder komme zu ihm, sondern nur derjenige, welchem Gott seine Hilfe in reichem Maaße mittheilet. — Nun erklärt er die Art, nach welcher Gott beizieht. Denn damit sie sich von einer göttlichen Sache nicht abermal einen sinnlichen Begriff machten, sagte er darauf: nicht, als hätte jemand den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur dieser hat Gott gesehen. — Wie zieht denn also der Vater, fragst du? Das erklärte schon ehedem der Prophet durch die Weissagung: sie werden alle Schüler Gottes sein (*). Erkennest du die Würde des Glaubens? Nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern von Gott selbst sollen sie, der Weissagung zufolge, unterrichtet werden. — Damit sie ihm Glauben beimessen möchten, rief er die Propheten zu Zeugen auf. „Wenn nun aber alle — Schüler Gottes sein werden, „woher kömmt es, daß einige nicht glauben"? Alle steht hier für Mehrere. Nebst dem sagt der Prophet nicht, alle ohne Ausnahme, sondern alle, die es sein wollen, werden Gottes Schüler sein. Der Lehrer wird für Alle aufgestellt, und ist bereit, seine Lehre Allen mitzutheilen.

Und

(*) Ich halte das Θεοδίδακτοι für Uebersetzung des chaldäischen תלמודי אלהים

Und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Dieß gereichet dem Sohne zu keiner geringen Ehre. — Wenn er nun behauptet, der Vater ziehe bei, Er aber wecke auf, so will er uns eben nicht dadurch sagen — welche Werke der Vater thue, und welche er nicht thue. Wie könnte er das? Nein, sondern das will er sagen, er sei eben so mächtig, als der Vater. Als er oben sagte: **der Vater, so mich gesendet hat, zeuget von mir**, verwies er sie — damit sie sich kein mündliches Zeugniß desselben (*) dächten — auf die göttliche Schrift. So verwies er sie auch hier, damit sie sich kein Herbeiziehen mit der Hand vorstellten, auf die Propheten. Diese zitirte er immerfort, um darzuthun, daß er dem Vater nicht zuwider handle. — Was waren denn aber — fragst du — die Leute vor diesem? waren sie nicht auch Schüler Gottes? Was ist zwischen jenen und den Zeitgenossen des Messias für ein Unterschied? — Dieser, daß jene von Menschen, diese aber von dem eingebohrnen Sohne Gottes und dem heiligen Geiste den göttlichen Willen verkünden hörten. — Nun sprach Jesus weiter. **Nicht, als hätte jemand den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist.** Damit zielte er nicht auf die allgemeine Art, nach welcher wir alle von Gott sind, sondern auf die sonderbare, nach welcher er allein von Gott, und gleichen Wesens mit Gott ist. Denn hätte

(*) φωνην, ein unmittelbares, aus dem Munde Gottes gekommenes Zeugniß.

hätte er gesagt: wir sind alle von Gott, wo wäre da das Eigenthümliche des Sohnes. — Warum erklärte er sich nun nicht deutlicher hierüber? — um ihrer Schwachheit willen. Denn ärgerten sie sich über die Rede — ich bin vom Himmel gestiegen — schon so sehr, wie würden sie sich nicht erst, wenn er dieß noch hinzugesetzt hätte, geärgert haben? — Lebensbrod nannte er sich, weil er uns das Leben giebt, das gegenwärtige und das zukünftige Leben. — Wer von diesem Brod isset, wird ewig leben. Hier wird unter Brod entweder seine heilsame Lehre, und der Glaube an ihn, oder sein Leib verstanden: denn beide stärken die Seele. Als er anderstwo sagte, wer meinen Unterricht höret, wird nicht sterben, hielten sie sich darüber auf: hier aber nicht: vielleicht weil sie wegen der herbeigeschaften Brode noch Ehrfurcht vor ihm hatten.

2. Bemerke, worinn er den Unterschied zwischen seinem Brode und dem Manna setzet. In dem Endzwecke beider Speisen. Zuerst sagt er, das Manna habe ihnen keinen neuen Vortheil verschaffet. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Hiernächst geht er vornehmlich darauf aus, sie zu überzeugen, daß sie weit mehr von Gott seien begnadiget worden, als ihre Väter — als Moses nämlich, und jene andern berühmten Männer. Demnach, als er angemerkt hatte, ihre Väter, die in der Wüste vom Manna gegessen, wären gestorben, sprach er weiter: wer von diesem Brode isset, wird in

Ewig-

Ewigkeit leben. Nicht vergebens setzte er bei, in der Wüste, nämlich anzuzeigen, daß dasselbe nicht lange geregnet, und nicht bis zur Eroberung des gelobten Landes fortgeregnet habe: daß es hingegen mit seinem Brode eine ganz andere Beschaffenheit habe. — Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt hergeben werde. Billig könnte sich jemand hierüber aufhalten und fragen: wie Christus itzt solche Sätze habe vortragen mögen, welche den Zuhörern nichts nützten, sie nicht erbauten, ja denselben sogar schadeten? Von dieser Zeit an, schreibt der Evangelist, giengen viele seiner Jünger von ihm hinweg, und sagten: diese Rede ist hart zu begreifen: wer kann sie (ohne Verdruß) anhören? Sie hätte er nur in Beisein der (zwölf) Jünger vortragen sollen, so wie er nach Matthäus (*) die Parabeln ihnen allein erklärte. — Was sollen wir nun hierauf antworten? daß es auch in gegenwärtiger Lage sehr nützlich und sogar nothwendig gewesen sei, den Juden diese Lehre vorzutragen. Sie drangen ihn, ihnen Speise, aber eine leibliche Speise zu verschaffen, erinnerten ihn zu dem Ende an das ihren Voreltern zu Theil gewordene Manna, aus dem sie was großes machten. Demnach erwähnte er einer geistlichen Speise, und zeigte ihnen, daß jene nur Vorbild und Schatten war, diese aber, von der er itzt redete, Wahrheit sei. — „Er hätte sagen sollen: eure Väter

„haben

(*) Eigentlich Markus Kap. IV, 34.

„haben in der Wüste Manna gegessen: ich aber habe „euch Brod gegeben.“ Allein, so wäre noch immer ein großer Unterschied geblieben. Dieß, weil es auf Erden vervielfältiget war, war geringer in ihren Augen, als das Manna, das vom Himmel gekommen war. Weil sie nun eine vom Himmel gekommene Speise haben wollten, sagte er ihnen mehrmal: ich bin vom Himmel gekommen. Fragt jemand, wie er itzt von den Geheimnissen habe sprechen mögen, dem antworten wir, daß er eben itzt am schicklichsten davon gesprochen. Denn die Dunkelheit des Vortrages spannt immer die Aufmerksamkeit der Zuhörer noch mehr. Sie hätten sich also nicht daran stossen, sondern ihn fragen sollen. So aber giengen sie hinweg. Hielten sie ihn für einen Propheten, so hätten sie seinen Worten glauben sollen. Mithin war nicht die Unbegreiflichkeit seiner Rede, sondern ihre Thorheit Schuld an dem Aergernisse. — Betrachte, wie Jesus die Herzen seiner Jünger nach und nach an sich gezogen. Denn diese sind es, welche zu ihm sagen, du redest Worte des Lebens. Wo sollen wir hingehen? — Hier erklärte der Heiland sich für den Geber, nicht den Vater. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Das stimmte aber gar nicht mit den Gesinnungen des Volkes überein, als welches ausrief: diese Rede ist unbegreiflich, und machte sich deßwegen von ihm weg. Nun war aber diese Lehre gar nicht neu. Sie gab oben Johannes zu verstehen, als er Jesum Lamm nannte. — Dessen unerachtet, verstund ihn das Volk nicht, sagst

du. — Das weiß ich, aber auch die Jünger verstunden ihn nicht. Wenn diese ihn nicht verstunden, als er von seiner Auferstehung sprach, und darum nicht wußten, was er damit sagen wollte, **zerstöret diesen Tempel, und ich will ihn in dreien Tagen wieder aufbauen:** wie viel weniger verstunden sie ihn itzt, da er noch dunkler redete. Denn daß Propheten auferstünden, wußten sie, obwohl sie dieß in der Schrift nicht so ganz klar lasen; daß aber jemand Menschenfleisch gegessen habe, sagte keiner von ihnen. Dennoch glaubten sie, und folgten ihm nach, und bekannten, daß er Worte des ewigen Lebens besitze. Das ist die Pflicht eines Jüngers, daß er die Worte des Lehrers nicht vorwitzig untersuche, sondern sie anhöre und annehme, und auf den schicklichen Zeitpunkt der Enthüllung warte. Hier erfolgte aber, sagst du — gerade das Gegentheil: **denn sie giengen fort.** — Das thaten sie, weil sie Thoren waren. Denn sobald in der Seele die Frage, wie, entsteht, sobald tritt der Unglaube ein. Auch Nikodemus hielt sich über die Aussage des Heilandes auf, und fragte: **wie kann der Mensch wieder in den Schoos seiner Mutter zurückkehren?** Eben so hielten auch die gegenwärtigen Zuhörer sich auf, und sprachen: **wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?** — Beliebt es euch, das wie zu untersuchen, warum untersuchtet ihr es nicht, als er euch mit Brod sättigte? warum fragtet ihr nicht: wie er aus fünfen so viele gemacht. — Allein damals war es ihnen nicht um die Untersuchung eines Wunders, sondern blos

um's Essen zu thun. — „Aber die Erfahrung setzte sie damals außer allen Zweifel." — Eben diese Erfahrung hätte sie auch in Rücksicht dieser Lehre beruhigen sollen. Denn darum schickte er jenes auffallende Wunder voraus, damit man an dem, was er darauf sagen würde, nicht mehr zweifeln sollte. — Jene nun schöpften aus dem damaligen Gespräche Christi keinen Nutzen. Wir aber genießen das versprochene Geschenk in der That. Demnach müssen wir lernen, worinn das größte unserer Geheimnisse bestehe, warum es sei gegeben worden, und was es nütze. Wir Glieder, sagt die Schrift, sind aus seinem Fleische, und aus seinen Gebeinen ein Leib geworden. Diese Worte sollen die Getauften glauben.

3. Wir können uns also, nicht blos der Liebe nach, sondern wirklich in der That, mit dem Fleische des Heilandes vereinigen. Das können wir vermittelst der Speise, die er uns verliehen, um zu zeigen, wie sehr er uns liebe. Er vereinigte sich mit uns, machte uns seines Leibes theilhaftig, damit wir ein Ganzes mit ihm ausmachten, wie Leib und Haupt ein Ganzes ausmachen. Eine solche Vereinigung ist Probe zärtlicher Liebe. So erzählt Job von seinen Knechten, sie hätten ihn so geliebt, daß sie mit seinem Leibe vereiniget zu werden wünschten. Möchten wir doch mit seinem Fleische gesättiget werden — riefen sie vor Liebe zu ihm aus (Job. 31, 31.) (*). Um uns also seine Liebe noch

(*) Job will am angeführten Orte sagen, er habe seinen Knechten immer genug zu essen gegeben, und nie den grau-

noch mehr an Tag zu legen, ließ sich Christus nicht allein von uns sehen, sondern auch berühren, ließ sogar sein Fleisch von uns essen, mit den Zähnen zermalmen, und mit dem unsrigen vereinigen: damit nichts mehr zu verlangen übrig bliebe. Demnach sollen wir, wie feuerspeiende, dem Teufel schreckbar gewordene Löwen von dieser Tafel hinweggehen, sollen denken, wessen Hauptes Glieder wir sind, sollen erwägen, welche Liebe uns Jesus erzeiget. Eltern lassen öfters ihre Kinder von andern ernähren. „Ich aber, sagt Jesus, mache „es nicht so, sondern nähre mit meinem eigenen Flei„sche: setze mich selbst als Speise auf: adle euch alle, „und flöße euch süsse Hoffnungen für die Zukunft ein. „Denn welcher sich euch hier mittheilt, wird sich noch „mehr in der Zukunft euch mittheilen. Ich ward „euer Bruder: nahm wegen euch Fleisch und Blut „an: dieß Fleisch und Blut, durch welches ich mit „euch verwandt ward, gebe ich euch wieder". — Dieses Blut giebt uns eine blühende und königliche Gestalt: dieses wirket eine unglaubliche Schönheit; dieß läßt unsere edle Seele nicht verdorren, sondern frischet sie an, und nähret sie immer. Das Blut, so aus Speisen erzeugt wird, ist nicht gleich Blut, sondern erst was anders. Dieses Blut aber erfrischet die Seele sogleich, und theilt ihr eine große Kraft mit. Dieses Blut treibt, wenn wir es würdiger Weise zu uns nehmen, die Teufel

grausamen Wunsch des zürnenden Hungers erreget: möchten wir doch u. s. w.

fel weit von uns; macht, daß sich Engel, daß selbst der Herr der Engel sich uns nähert. Sehen die Teufel dieß Blut, so fliehen sie davon: die Engel aber eilen darauf zu. Dieses Blut hat die ganze Welt, über welche es ausgegossen worden ist, gereiniget. Ueber dieses Blut hat der selige Paulus in seinem Briefe an die Hebräer vieles gesprocheu. Dieses Blut hat die Heiligthümer, ja selbst das Heiligthum aller Heiligthümer gereiniget. Wenn seine Figur schon im Tempel der Hebräer, an den Thüren der Aegyptier eine so große Kraft hatte, welche Kraft wird es erst selbst haben? Dieses Blut heiligte den güldenen Altar. Ohne dieses getraute sich der Hohepriester nicht ins Heiligthum zu gehen. Dieses Blutes Bild weihete die Priester, wusch die Sünden ab. Wenn der Tod vor dem Schatten so zitterte, wie wird er nicht vor der Sache selbst zittern! Dieses Blut ist das Heil unserer Seelen. Durch dieses wird die Seele gereiniget; durch dieses wird sie verschönert; durch dieses wird sie angeflammt; durch dieses wird sie glänzender als alles Feuer; durch Ausgießung dieses Blutes wird der Weg zum Himmel gangbar gemacht.

4. Wahrhaft schrecklich sind die Geheimnisse der Kirche, wahrhaft schrecklich ist das Altar. Aus dem Paradiese quoll ein Brunn, aus welchem vier sichtbare Flüsse strömten. Aus dieser Tafel quillt ein Brunn, aus welchem geistliche Flüsse strömen. Neben diesen Brunnen werden nicht unfruchtbare Weiden gepflanzet, sondern Bäume, die bis an den Himmel reichen,

die

die innner Früchte tragen, und nie verdorren. Spürt jemand Hitze, so gehe er zu diesem Brunn, und kühle sich ab. Denn er vertreibt die Hitze, und kühlet alles, was — nicht von der Sonne, sondern von den feurigen Pfeilen (des Satans) gebrennet ist. Er hat seinen Ursprung und sein Wasser vom Himmel. Aus diesem Brunnen entspringen viele Bäche, die der heilige Geist, nebst dem Mittler dem Sohne, leitet, nicht, als hätte er eine Haue, und leitete damit, sondern weil er unser Herz öffnet. Dieser Brunn ist ein Brunn des Lichtes, der Stralen der Wahrheit ausstreuet. Um ihn stehen die himmlischen Kräfte, und betrachten die Schönheit der Flüsse: als bei welchen sie die Kraft und den unzugänglichen Schimmer dieses Geheimnisses (*) besser beobachten können. Gesetzt, es wäre möglich, daß jemand seine Hand oder Zunge in zerschmolzenes Gold tauchte, so würde sie plötzlich golden werden: eben so große, ja noch größere Wirkung macht der Genuß der Geheimnisse auf die Seele. Dieses aufsiedenden Flusses Hitze ist stärker, als die von jedem Feuer: doch brennt er nicht, sondern wäscht nur ab, was in ihn getauchet wird. Dieses Blut ward ehedem vorgebildet durch die Altäre, durch die vorgeschriebenen Opfer. Dieß ist das Lösegeld der Welt. Durch dieses hat Jesus die Kirche erkauft: durch dieses hat er sie ganz geziert. Gleichwie wenn jemand Knechte kauft, Gold dazu hergiebt, und, wenn er sie zieren will, abermal Gold dazu hergiebt, so kaufte uns Christus mit Blut, und

(*) των προκειμενων.

und zierte uns mit Blut. Welche dieses Blutes theilhaftig geworden sind, stehen bei den Engeln und Erzengeln, und himmlischen Geistern, angethan mit dem königlichen Kleide Christi, ausgerüstet mit geistlichen Waffen. Doch, ich habe noch nichts großes gesagt. Christum selbst haben solche angezogen. Das Geheimniß ist groß und wunderbar: darum wirket es, wenn du dich ihm mit Reinigkeit naheſt, deine Seligkeit. Wenn du dich hingegen mit einem bösen Gewissen naheſt, so wirket es deine Verdammung. Wer unwürdig ißt und trinkt — spricht der Apostel — ißt und trinkt sich das Gericht (1. Kor. 11, 29.). Wenn die, welche den königlichen Purpur beflecken, eben so hart bestraft werden, als die, welche ihn zerreissen, was Wunder, daß über die, welche den Leib (des Herrn) mit einem befleckten Gewissen empfangen, eben das Strafgericht ergeht, das über jene ergangen ist, welche ihn mit Nägeln durchbohrt haben. Höre, welch schreckliche Strafe Paulus solchen drohet! Wer sich vorsätzlich an dem Gesetze des Moses vergreift, sagt er, der wird auf Aussage zweier oder dreier Zeugen ohne Barmherzigkeit hingerichtet. Wie viel schwerere Strafen müssen nicht den treffen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, durch welches er ist geheiligt worden, für unrein achtet (Hebr. 10, 28, 29.)?

Laßt also, Geliebte, uns, die wir so große Wohlthaten genießen, auf uns selbst Acht haben! laßt uns, wenn die Zunge unverschämte Worte ausstoßen, wenn

Zorn oder eine andere Leidenschaft sich unserer bemächtigen will, laßt uns da erwägen, welcher Gaben wir seien gewürdiget, welcher Geist uns sei mitgetheilt worden. Diese Erwägung wird unsere unvernünftigen Leidenschaften mäßigen. — Wie lange wollen wir an den irdischen Gütern hängen? wie lange schläfrig sein? wie lange nicht für unser Heil sorgen? Demnach laßt uns überlegen, welcher Gnaden uns Gott gewürdiget habe! laßt uns ihm dafür danken, ihn darum preisen, nicht durch den Glauben nur, sondern auch durch die Werke selbst, damit wir der zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w.

Sieben und vierzigste Rede.

Jesus sagte hierauf zu ihnen: wahrhaftig, ich versichere euch: wenn ihr nicht esset des Menschensohns Fleisch, und nicht trinket sein Blut, so ist kein Leben in (*) euch. Wer aber mein Fleisch isset und mein Blut trinket, in diesem ist Leben. v. 53.

I.

Wenn von geistlichen Dingen gesprochen wird, soll kein zeitlicher, kein irdischer Gedanke unsere Seelen beschäftigen, sondern alles irdische bei Seite gelegt,

(*) αἰωνιος ist ein unpassender, aus dem Gedächtnisse genommen er Zusatz.

legt, sollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit dem göttlichen Worte schenken. Kömmt der Kaiser in die Stadt, so ist Alles still. Wie vielmehr sollen wir dem uns anredenden heiligen Geiste, mit tiefem Stillschweigen, mit gewaltigem Schauer zuhören. Die heutige Lektion ist wahrlich schauervoll. Wahrhaftig, spricht Christus, ich versichere euch, wer nicht isset mein Fleisch,, und nicht trinket mein Blut, in diesem ist kein Leben. Weil die Juden vorhin gesagt hatten, es sei nicht möglich, daß er sein Fleisch zu essen gebe; so zeigte er, daß es nicht allein möglich, sondern sogar höchst nöthig sei. Hiernächst sprach er: wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, in diesem ist Leben; diesen will ich am letzten Tage auferwecken. Oben hatte er gesagt: wer von diesem Brode isset, wird nimmermehr sterben. Wahrscheinlicher Weise hielten sie sich hierüber auf, wie sie ihm denn bei einer andern Gelegenheit einwendeten: Abraham ist gestorben, die Propheten sind gestorben: wie magst nun du behaupten, wer deiner Lehre folgt, werde nicht sterben (Joh. 8, 52.). Demnach löste er den Zweifel, und erklärte seinen Satz dahin, daß ein solcher nicht für immer sterben, sondern daß er denselben wieder auferwecken werde. — Er handelt öfters von den Geheimnissen, um darzuthun, daß der Gebrauch derselben nothwendig, und schlechterdings unentbehrlich sei. Mein Fleisch, spricht er, ist wahre Speise; mein Blut ist wahrer Trank. Was will er damit sagen? — Entweder — er will sagen, wahre Speise

ver-

verdiene nur diejenige genennt zu werden, welche die Seel erhält: oder er will sie dessen, wessen er sie vorhin versichert hatte, noch einmal versichern, damit sie nicht etwa meynen, er habe gleichnißweise gesprochen, sondern überzeugt werden, man müsse unumgänglich seinen Leib essen. — Nun spricht er: **wer mein Fleisch isset, bleibt in mir**, anzuzeigen, daß derselbe mit ihm vereiniget werde. — Was folgt, scheint nicht zusammen zu hängen, wenn man nicht wohl Acht hat. Denn wie hängt der Satz, **wer mein Fleisch isset, bleibt in mir**, zusammen mit dem folgenden: **gleichwie mich der lebende Vater gesendet hat, so lebe ich durch den Vater.** Allerdings hängen beide Sätze sehr wohl zusammen. Weil er demjenigen, der sein Fleisch isset, mehrmalen das ewige Leben versprochen, so sagte er, um dieß zu bestätigen: **derselbe bleibt in mir.** Bleibt derselbe nun in mir, der ich lebe, so ist klar, daß derselbe auch leben werde. Hierauf sagte er: **gleichwie mich der lebende Vater gesendet hat.** Hier stellet er einen Vergleich an, und spricht gleichsam so: **Ich lebe so, wie der Vater lebt.** Und damit man ihn nicht für ungebohren halte, setzt er gleich hinzu: **durch den Vater.** Aus diesem Ausdrucke folget eben nicht, daß er fremder Hilfe zum Leben bedürfe. Diesen Irrthum räumte er schon weg, als er sagte: **gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, das Leben in sich zu haben** (v. 26.) Bedarf der Sohn fremder Hilfe zum Leben, so hat ihm der Vater nicht verliehen, das Leben in sich zu haben, so

hat der Sohn gelogen. Hat ers ihm aber verliehen, so bedarf er keiner fremden Hilfe. — Was will der Ausdruck, durch den Vater? Er zeigt blos den Ursprung des Sohnes an. Gleichwie der Vater lebt, will Jesus sagen, so lebe auch ich. Und wer mich isset, derselbe wird durch mich leben. Hier meint er nicht das irdische, sondern das verklärte Leben. Daß diese Worte nicht von diesem, sondern von jenem glorreichen und unaussprechlichen Leben zu verstehen seien, erhellet daraus, daß alle Ungläubigen und Unchristen leben, obwohl sie sein Fleisch nicht essen. Siehest du, daß nicht von dem gegenwärtigen, sondern von dem zukünftigen Leben die Rede ist. Der Heiland will so viel sagen: wer mein Fleisch isset, wird nach dem Tode nicht gestrafet werden, wird nach demselben nicht zu Grunde gehen. Auch nicht von der allgemeinen Auferstehung ist die Rede: denn es werden alle zugleich auferstehen: sondern von der glorreichen, belohnenden Auferstehung der Auserwählten ist die Rede. Dieses ist das Brod, das vom Himmel gestiegen. Dieses ist nicht, wie das Manna, das eure Väter aßen, und dennoch starben. Er wiederholt die nämliche Lehre öfters, um sie recht tief in die Seelen der Zuhörer einzugraben. Sie ist die letzte, die er (hier) vortrug, um die Lehre von der Auferstehung, und die vom ewigen Leben zu bestätigen. Von der Auferstehung that er Meldung mit, theils weil er vom ewigen Leben gesprochen hatte, theils um zu zeigen, daß unter dem Leben (welches sein Fleisch giebt) nicht das irdische, sondern das nach der Auferstehung

stehung erfolgende zu verstehen sei. — „Woher weiß man dieß?" — Aus der Schrift. Auf diese, als aus welcher sie die Wahrheit seiner Aussage erkennen könnten, verweiset sie Jesus überall hin. Durch die Versicherung, sein Brod gebe der Welt das Leben, reizte er ihre Eifersucht, und suchte sie wenigstens aus dem Grunde lüstern nach der Gabe zu machen, weil andere sie genießen. Des Manna gedachte er darum öfters, damit sie den Unterschied zwischen beiden Speisen einsehen, und an sein Versprechen glaubten. Konnte Gott die Menschen damals vierzig Jahre lang ohne Getraide, ohne Erndte, ohne alle andere Hilfsmittel beim Leben erhalten: wie viel mehr kann er dieß itzt, da er auf die Welt gekommen ist, viel größere Dinge zu wirken? Kam jenes, die bloße Figur von diesem, vom Himmel, und ward es ohne alle Mühe und Schweiß gesammelt: wie viel mehr wird dieses von daher itzt kommen, da es auf eine weit wichtigere Wirkung, auf Nimmersterben und Ewigleben mit demselben angesehen ist. — Sehr passend ist die öftere Erwähnung des Lebens, weil dieß den Menschen so theuer ist, weil sie nichts so sehr wünschen, als daß sie nicht sterben möchten. Im alten Testamente wurde langes Leben und viele Tage versprochen: aber im neuen wird nicht nur ein langes, sondern ein ganz endeloses Leben versprochen. Nebst dem wollte Jesus, indem er statt des sterblichen Lebens ein unsterbliches zu geben versprochen, zeigen, daß er die über uns ergangene Strafe wegen der Sünde aufhebe, und das über die Menschheit ge-

sprochene Todesurtheil zernichte. — Dieß sprach er, als er zu Kapharnaum in der Synagoge lehrte: allwo er die größten Wunder gewirket hatte, die sie denn vorzüglich hätten bestimmen sollen, ihm zu glauben.

2. Warum lehrte Jesus in der Synagoge und im Tempel? — Theils, um das Volk an sich zu ziehen, theils, um darzuthun, daß er dem Vater nicht entgegen sei. — Viele von den Jüngern, die das hörten, sprachen: Diese Rede ist hart. Was heißt das, ist hart? — Etwa so viel, als, rauh, beschwerlich, mühsam? Allein das möchte auf die gegenwärtige Rede nicht passen. Denn sie hatte ja nicht den Lebenswandel, sondern die Glaubenslehren zum Gegenstande, und schärfte es als unumgängliche Nothwendigkeit ein, an Christum zu glauben. — Warum sollte denn diese Rede hart sein? — Weil Christus (ewiges) Leben und (glorreiche) Auferstehung darinne versprochen? weil er gesagt, er sei vom Himmel gestiegen? weil er erklärt, man könne ohne Genuß seines Fleisches nicht selig werden? — Sage mir, ist das hart? wer mag das behaupten? — Was heißt denn also (hier) das Wort hart? — So viel, als schwer zu fassen, den schwachen Verstand übersteigend, und große Furcht einjagend. Sie glaubten, Jesus habe darinn mehr geredet, als ihm nach seiner Würde zugestanden. Wer kann ihn anhören, sprachen sie, womit sie sich entschuldigen wollten, weil sie im Begriffe waren, fortzugehen. — Jesus wußte, daß seine Jünger um deßwillen über ihn murrten. Die Ehre seiner

Gott-

Gottheit foderte es, daß er die Geheimnisse anderer aufdeckte. Demnach sprach er: **das ärgert euch? — wenn ihr nun sehen werdet, wie der Menschensohn wieder dorthin steigt, wo er zuvor war?** So sprach er auch zu Nathanael: **Du glaubest, weil ich dir gesagt, ich hätte dich unter dem Feigenbaume gesehen. Du wirst wohl noch größere Dinge sehen** (Joh. 1, 50.). **Und zu Nikodemus: Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der im Himmel ist** (*) **der Menschensohn** (Joh. 3, 13.). — So häufte er ja Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. — Das nicht: sondern eben durch die Größe und Menge seiner Lehren suchte er ihren Beifall zu erhalten. Hätte er blos gesagt, **ich bin vom Himmel gestiegen**, und sonst weiter nichts mehr hinzugesetzt, so würde er sie noch mehr geärgert haben. Indem er aber sagte: **mein Leib ist der Welt Leben**; und hierauf sagte: **gleichwie mich der lebende Vater gesendet hat, so lebe auch ich durch den Vater:** und hierauf abermals sagte: **ich bin vom Himmel gestiegen**, so hub er den Zweifel. Denjenigen, der nur einmal im hohen Tone von sich spricht, mag man allerdings für verdächtig und für einen Betrüger halten. Wer aber in diesem Tone fortspricht, macht sich von allem Verdachte frei. Was nun Jesus that und sprach, lief darauf hinaus, die Juden zu überzeugen, daß er nicht Josephs Sohn sei. Indem er also solcher Dinge sich rühmte, wollte er nicht

Aer-

(*) Der vom Himmel kömmt — nach der rechten Lesart.

Aergerniß geben, sondern es vielmehr bei Seiten schaffen. Denn, wer ihn für Josephs Sohn hielt, konnte seinen Worten nicht beifallen. Wer aber überzeugt war, daß er vom Himmel herabgestiegen, und wieder in denselben hinaufsteigen werde, fiel ihm lieber bei. — Nach diesem lößte er ihren Zweifel noch auf eine andere Art. **Der Geist, sprach er, ist's, der lebendig macht: das Fleisch nützet nichts:** das heißt, man muß, was ich von mir ausgegeben, in einem geistlichen Sinne nehmen. Wer es fleischlich nimmt, schöpft keinen Nutzen, zieht keinen Vortheil daraus. Fleischlich war es gedacht, daß sie seine himmlische Abkunft in Zweifel zogen, daß sie ihn für den Sohn Josephs hielten; daß sie sagten: **wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?** Das alles war fleischliche Vorstellung, statt daß sie mystisch und geistig hätte sein sollen. „Aber woher konnten die Zuhörer wissen, was das heiße, sein Fleisch essen?" Sie hätten die gelegene Zeit (der Aufklärung) erwarten sollen; hätten fragen und nicht fortgehen sollen. — **Die Worte, so ich rede, sind Geist, sind Leben:** das heißt, sind göttlich und geistig, handeln nicht von fleischlichen, nicht von natürlichen Dingen. — Ihre Gegenstände sind den Gesetzen der irdischen Welt gar nicht unterworfen: sie haben einen ganz andern Sinn. Also das Wort Geist heißt hier so viel, als geistig: Fleisch aber heißt nicht so viel als fleischlich, sondern fleischlich denken, so wie eben diese Zuhörer dachten, die sich immer nach fleischlichen Speisen sehnten, statt daß sie sich nach geistlichen hätten

seh-

sehnen sollen. Wer es fleischlich nimmt, zieht keinen Vortheil daraus. — Wird denn unter Fleisch nicht sein Fleisch verstanden? Ganz gewiß wird es darunter verstanden. — Wie mochte nun Jesus sagen: das Fleisch nützet nichts. — Das sagte er nicht von seinem Fleische: bei Leibe nicht! sondern von denjenigen, welche das Gesagte in einem fleischlichen Sinne nehmen. — Was heißt denn nun aber, das Gesagte in einem fleischlichen Sinne nehmen? — Es heißt blos auf das sehen, was vor Augen liegt, und nicht weiter nachdenken. Das heißt, fleischlich die Sachen nehmen. Man muß von den Geheimnissen, so uns vorgelegt werden, nicht nach den äußern Augen urtheilen, sondern man muß sie alle mit den innern Augen des Geistes betrachten. Das heißt geistig denken. — Ist nicht in demjenigen, so des Heilandes Fleisch nicht isset, und dessen Blut nicht trinket, kein Leben? Wie sollte also dasjenige Fleisch nichts nützen, ohne das man doch nicht leben kann? — Erkennest du, daß der Satz, das Fleisch nütze nichts, nicht von seinem Fleische, sondern von dem fleischlichen Anhören zu verstehen ist? — Aber es sind unter euch einige, die nicht glauben. Itzt spricht er, nach seiner Gewohnheit, abermal eine Sentenz, sagt in derselben das Künftige vor, und zeigt, daß er nicht um ihres Beifalles, sondern um ihres Heiles willen so gesprochen habe. Indem er sagt, es sind Einige, nahm er die Jünger aus. Anfangs hatte er gesagt: ihr sehet mich, und glaubet doch nicht. Hier sagte er: es sind Einige, die nicht glauben:

denn er wußte gleich Anfangs, welche nicht an ihn glauben, und welcher ihn verrathen würde. Darum sagte ich euch, setzte er hinzu: Niemand könne zu mir kommen, es sei denn, mein himmlischer Vater habe ihm das Vermögen dazu gegeben. Mit Anführung dieser Worte wollte der Evangelist zu verstehen geben, wie sanft Jesus darein gieng, und wie geduldig er war. Nicht vergebens meldet er, der Heiland habe gleich Anfangs gewußt. Daraus sollte man wahrnehmen, daß demselben die Geheimnisse der Zukunft offen stunden, und daß er nicht erst nach ihrem Murren, oder nach ihrem geäußerten Aergernisse, sondern schon lange zuvor gewußt habe, was sie thun würden. Eine Eigenschaft, welche nur der göttlichen Natur zukömmt. Durch die darauf folgenden Worte, es sei denn, mein himmlischer Vater habe ihm das Vermögen gegeben, wollte er sie überführen, daß er nicht Joseph, sondern Gott zum Vater habe, und daß es keine gemeine Sache sei, an ihn zu glauben. Gleichsam als sagte er: daß Einige nicht an mich glauben, befremdet mich nicht, bringt mich nicht außer Fassung: das wußte ich längst vorher, ehe es geschah: mir war bekannt, welchen der Vater das Vermögen dazu geben würde. Wenn du höreſt, der Vater gebe das Vermögen, so glaube nicht, daß er es nur auf geradewohl austheile, sondern halte gänzlich dafür, daß er es demjenigen gebe, welcher sich desselben würdig macht.

Von dieser Zeit an traten viele seiner Jünger zurücke, und giengen nicht mehr mit ihm. Weislich

lich schrieb der Evangelist: sie traten zurücke — nicht, sie giengen hinweg: anzudeuten, daß sie die Tugendbahn verlassen, den ehedem gehabten Glauben verworfen, und sich selbst von der Gesellschaft ihres Meisters losgerissen haben. Aber nicht so machtens die zwölfe. Zu diesen sagte er: wollet auch ihr fortgehen? Dadurch bewies er abermal, daß er ihrer Anhänglichkeit nicht bedürfte, und daß er sie nicht um deßwillen mit sich herumführte. Wie könnte ihrer derjenige bedürfen, der so zu ihnen sprach? — Warum belobte, warum pries er sie nun nicht (darum, daß sie blieben)? — Theils, um das ihm gebührende Lehreransehen beizubehalten, theils, weil eben dieß die rechte Manier war, ihre Herzen zu fesseln. Hätte er sie gelobt, so hätten sie geglaubt, ihm eine Gefälligkeit erwiesen zu haben, und sich darauf was eingebildet. Da er aber zeigte, daß er ihres Nachfolgens eben nicht bedürfe, fesselte er sie noch mehr an sich. — Bemerke die Klugheit dieser Rede! er sagte nicht: geht auch hin! so hätte er sie selbst von sich gestossen: sondern frageweise sagte er: wollt auch ihr fortgehen? Er wollte sie also nicht zwingen, wollte nicht, daß sie aus Scham, sondern so zurückgeblieben, daß sie sich eine Gnade daraus machten. Dadurch aber, daß er ihnen nicht öffentlich Vorwürfe machte, sondern sie sanft fragte, belehrte er uns, wie wir uns in ähnlichen Fällen verhalten sollen. Wir verhalten uns aber ganz anderst, weil nämlich der Ehrgeiz die Triebfeder aller unsrer Handlungen ist. Daher kömmt es denn, daß wir uns für beschimpfet halten, wenn uns unsere

Diener verlassen. Jesus (*) aber schmeichelte seinen Jüngern nicht, stieß sie nicht zurücke, fragte sie nur. Er verachtete sie nicht, sondern wollte sie nur nicht mit Gewalt und Zwang in seiner Gesellschaft behalten. Wären sie aus Zwang bei ihm geblieben, so wäre es eben so viel gewesen, als hätten sie sich von ihm losgerissen. — Was antwortete Petrus? — Zu welchem Lehrer sollen wir sonst gehen? Du redest Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und erkennen, daß du Christus der Sohn des lebendigen Gottes bist. Siehst du, daß nicht die Rede Christi, sondern die Trägheit, Nachläßigkeit und die unbillige Denkart der Zuhörer Schuld an dem entstandenen Aergernisse waren? Hätte Christus diese Rede auch nicht gethan, so würden sich diese doch geärgert und nicht aufgehört haben, nach körperlichen Speisen zu gelüsten, und an der Erde zu kleben. Die (zwölf) Jünger hörten ja die Rede so gut, als die übrigen: führten aber eine ganz andre Sprache, als sie, sagten, zu welchem Lehrer sollen wir sonst hingehen? Ein Ausdruck, der von einer sehr großen Liebe zeuget. Denn er sagt, der Lehrer sei ihnen lieber, als Alles, lieber, als Vater und Mutter, und alle Güter der Welt, und außer ihm sei Niemand, an den man sich wenden könne. — Damit es nicht schien, Petrus habe nur darum ausgerufen, zu welchem Lehrer sollen wir gehen, weil er keinen andern gewußt, dem er und die übrigen sich anvertrauen könnten,

so

(*) Höchst wahrscheinlicher Weise muß hier statt οὕτως — οὔτε gelesen werden.

so setzte er sogleich hinzu: Du redest Worte des ewigen Lebens. Jene hörten dem Heilande fleischlich, und mit menschlichen Gesinnungen, die Apostel hingegen hörten ihm geistlich zu, und wogen alles, was er sagte, auf der Schale des Glaubens ab. Die Worte, so ich zu euch geredet habe, sind Geist — sprach Christus; das heißt, meine Lehre muß man nicht nach den Gesetzen der Natur beurtheilen. Ihr Gegenstand ist geistig. Der verträgt keinen solchen Vergleich, der unterliegt nicht den physischen Gesetzen. So sprach auch Paulus: Denke nicht bei dir: wer wird hinauf in den Himmel steigen? nämlich den Messias herabzuholen? oder wer wird hinunter in den Abgrund steigen? nämlich den Messias von den Todten zu erwecken (Röm. 10, 6.). Du redest Worte des ewigen Lebens. Diese hatten sich die Lehre von der Auferstehung und das ganze zukünftige Loos (der Frommen) schon eigen gemacht. — Wie sorgfältig, wie liebreich nicht Petrus gegen seine Brüder ist: wie er sich der ganzen Gesellschaft annimmt! Er sagt nicht: ich erkenne, sondern wir erkennen. Wie er, was noch mehr verdienet angemerkt zu werden, sich der Ausdrücke Christi selbst bedient! Er spricht nicht, wie die Juden. Die Juden sprachen: dieser ist Josephs Sohn. Petrus aber: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und, du redest Worte des ewigen Lebens. Letztern Ausdruck hat er sich vielleicht dadurch eigen gemacht, daß er den Lehrer öfters sagen gehört: wer an mich glaubt, hat das

ewige Leben. Er muß alle Reden des Lehrers wohl behalten haben, weil er sich selbst der Ausdrücke, unter welchen sie waren vorgetragen worden, erinnert. — Wie verhielt sich Christus dabei? — Er lobte, er pries darum den Petrus nicht, wie er's bei einer andern Gelegenheit that; sondern er stellte nur die Frage an die sämmtlichen Jünger: **habe ich nicht euch zwölfe auserlesen: und doch ist einer von euch ein Teufel.** Weil Petrus gesagt hatte: **wir glauben**, so nahm Jesus einen davon aus, den Judas. In jener andern Gelegenheit sprach Petrus nichts von den übrigen, sondern gab auf die Frage Christi — für wen haltet ihr mich — zur Antwort: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Aber hier, wo er sagte, **wir glauben**, schloß Christus mit Recht den Judas davon aus. Das that er, um den Verräther, da es noch Zeit war, zu bessern. Zwar wußte er, daß er nichts ausrichten würde; doch that er das Seinige.

4. Wie klug Jesus hier dareingieng! Weder machte er den Judas ganz bekannt, weder ließ er ihn ganz verborgen bleiben. Hätte er ihn ganz bekannt gemacht, so würde derselbe beschimpft, und eben dadurch noch dreister geworden sein. Hätte er ihn ganz verborgen gelassen, so würde derselbe seinen boshaften Anschlag in der Meinung, derselbe sei tiefes Geheimniß, nur mit noch größerer Vermessenheit ausgeführt haben. Selbst diese nur halbe Bekanntmachung hatte ihre Stufen. Denn als Jesus vorher sprach, es sind ei-

nige

nige unter euch, welche nicht glauben, rechnete er den Judas zu den übrigen; wie uns der Evangelist zu verstehen giebt, der anmerkt: Jesus wußte gleich Anfangs, welche an ihn glauben, und wer ihn verrathen würde. Weil aber Judas auf seinem Vorhaben beharrte, gieng ihm Jesus näher zu Leibe, und sagte: einer von euch ist ein Teufel. Er jagte allen Jüngern Schrecken ein, um einen zu decken. — Als Jesus anderstwo eine gleiche Rede fallen ließ, bebten und zitterten die Jünger, sahen einander an, fragten ängstlich: bin ichs, Herr? Petrus winkte dem Johannes, er wolle des Verräthers Namen von Jesu forschen. Hier aber geschah nichts dergleichen. Woher nun — läßt sich billig fragen — woher dieses ungleiche Verhalten? — Erstens hatte Petrus in der Epoche, die wir itzt vor uns haben, Jesum noch nicht sagen gehört: Weiche von mir, Satan; darum fürchtete er sich auch nicht. Als er aber auf eine aus purer Liebe gesprochene Rede nicht belobt, sondern sogar Satan gescholten war, und darauf hörte, einer von euch wird mich verrathen, fürchtete er sich mit Recht. Zweitens sagte hier Jesus nicht, einer aus euch wird mich verrathen, sondern, einer aus euch ist ein Teufel: darum verstunden sie ihn nicht, und glaubten, er habe weiter nichts sagen wollen, als einer unter ihnen sei boshaft. — Warum sprach Jesus (gerade itzt) habe ich nicht euch zwölfe auserlesen: und einer von euch ist ein Teufel? — anzuzeigen, daß er kein schmeichelnder Lehrer sein wolle. Die Jünger,

welche allein zurückgeblieben, da ihn alle übrigen verließen, und durch Petrus bekannten, daß er Christus sei, hätten sich etwa einbilden können, von nun an werde er ihnen schmeicheln. Diesem Irrwahne entgegen zu arbeiten, sagte er gleichsam so: Mich schreckt nichts ab, die Bösen zu bestrafen. Glaubet nicht, daß ich darum, weil ihr geblieben seyd, weil ihr mir noch nachfolget, euch schmeicheln, und die Bösen unter euch nicht bestrafen werde. Denn was einen Lehrer noch mehr schrecken kann, als das blose Fortgehen seiner Jünger, auch das schrecket mich nicht; nämlich, behält er den auserwählten Lehrling, so stellet er sich dadurch als einen Mann von einem sanften und liebreichen Karakter her. Schicket er ihn hingegen von sich, so schrien ihn die Thoren für einen thörichten (*) Lehrer aus. Aber auch dieser Umstand hält mich nicht ab, eure Fehler zu rügen. Diese Steifheit stellen itzt auch die Heiden an Jesu aus — aber ohne Grund. Denn Gott will die Menschen nicht mit Gewalt zur Tugend zwingen, und wen er beruft, dem steht es frei, seinem Berufe zu folgen. Die Wahrheit dieses Satzes einzusehen, darf man nur überlegen, wie viele Berufene zu Grunde gegangen sind. Mithin kömmt es offenbar nur auf uns an, ob wir verdammet, oder ob wir selig werden wollen.

5. Hieraus sollen wir lernen, wie sehr wir nöthig haben, immer auf unserer Hut zu sein und zu wachen. Judas, welcher in die Zahl der Apostel aufgenommen war,

(*) Soll vielleicht so viel heißen, als in seiner Wahl unglücklichen.

war, welcher so große Gnade genoß, welcher Wunder wirkte (denn auch er ward ausgeschickt, Todte zu erwecken, und Aussätzige zu reinigen) verrieth aus Geiz seinen Herrn. Ihm halfen die (besondern) Wohlthaten, die (besondere) Gnade, der vertraute Umgang mit Jesu, die Gabe, die Kranken kuriren zu können, die Ehre, seine Füße von Jesu gewaschen zu sehen, die Prokuratorsstelle (*) nichts: ja alles dieses machte ihn noch strafbarer. Demnach sollen auch wir uns fürchten, wir möchten aus Geiz Judasse werden. Christum verrathen wir freilich nicht. Allein wenn wir den Armen verhungern, wenn wir ihn erfrieren lassen, sind wir eben so strafbar. Wenn wir die (heiligen) Geheimnisse unwürdig empfangen, ists eben so viel, als wenn wir Christum gemordet hätten. Wenn wir fremdes Gut rauben, wenn wir die Armen unterdrücken, wie höchst strafbar sind wir nicht? — Und wie billig dieß? Denn wie lange wollen wir denn für die gegenwärtigen, unnützen und überflüßigen Güter eingenommen sein? Der Reichthum ist doch wohl was unnützes und überflüßiges. — Wie lange wollen wir unser Herz an eitle Dinge hängen? wie lange wollen wir nicht auf den Himmel sehen, nicht wachen, nicht einen Eckel vor diesen irdischen und vorübergehenden Gütern in uns erwecken lassen? Ueberzeugt uns die Erfahrung nicht von ihrem geringen Werthe? Denken wir an die Reichen, so vor uns gelebt haben! war nicht all der Ueberfluß, dessen sie

(*) Ich weiß das Wort κλωσσοκομος nicht deutlicher und kürzer zugleich zu übersetzen.

sie sich freuten, Traum? War er nicht Schatten, nicht wegfließender Strom, nicht Graßblume, nicht Mährchen und Fabel? Der war reich, heißt es. Aber wo ist denn itzt sein Reichthum? Er ist verschwunden. Aber die wegen des Reichthumes begangenen Sünden sind nicht verschwunden; diese und mit diesen die verdiente Strafe bleiben. Hätten wir aber auch keine Hölle zu fürchten, und keinen Himmel zu hoffen, so sollten wir doch die gleiche Natur, die Menschheit, an dem dürftigen Bruder ehren. So aber nähren wir Hunde, geben sogar Waldeseln, Bären und verschiedenen Bestien die Kost: über einen vom Hunger geplagten Menschen hingegen sehen wir kaltblütig hinweg. Fremdes Geschlecht gilt mehr bei uns, als unser eigenes: welche gar nicht oder nur entfernt mit uns verwandt sind, sind uns werther, als unsere nächsten Anverwandten. —

„Aber prächtige Gebäude haben, von einer großen Anzahl Bedienten begleitet werden, von seinem Sofa auf vergoldete Decken hinaufsehen, was ist das nicht für eine herrliche Sache? — Eine überflüßige und unnütze Sache ist es. Es giebt andere, weit herrlichere und prächtigere Gebäude. Weide deine Augen an diesen! das verwehrt dir Niemand. Willst du die herrlichste Decke von der Welt sehen, so betrachte am Abend den gestirnten Himmel. Das ist aber nicht meine Decke, sagst du. — Sie ist weit mehr deine Decke, als diese irdische: denn wegen dir ward sie gemacht, und deine Brüder haben gleichen Antheil daran. Diese irdische aber ist nicht dein, sondern deinem künftigen Erben.

Jene

Jene kann dir mit ihrer Schönheit, durch welche sie dich zur Erkenntniß des Schöpfers erhebt, ungemein viel nützen: diese aber wird dir am meisten schaden, weil sie dich am Gerichtstage darum anklagen wird, daß du sie mit Golde überzogen, Christum aber nicht einmal zur Noth bedeckt hast. Laßt uns also keine solche Thoren sein? laßt uns nicht laufen nach demjenigen, was vorübergeht, laßt uns nicht vor demjenigen fliehen, das bleibt, laßt uns auf die Zukunft unsere Hoffnung setzen, und nicht Verräther unsers Heils werden — nicht uns Greise, die wir offenbar nur noch eine kurze Zeit zu leben haben; nicht uns Jünglinge, die wir überzeugt sind, daß wir nicht lange mehr da bleiben werden. Denn wie ein Dieb in der Nacht, so wird jener Tag ankommen. Da wir nun dieß wissen, so sollen die Weiber die Männer, die Männer die Weiber, und Jünglinge und Jungfrauen, und jeder den andern mahnen, die gegenwärtigen Güter zu verachten, und nach den zukünftigen zu streben, damit sie sich erhalten mögen durch u. s. w.

Acht und vierzigste Rede.

Hierauf begab sich Jesus nach Galiläa. Denn in Judäa wollte er sich nicht länger aufhalten, weil ihm die Juden nach dem Leben strebten. Indessen nahete das Lauberhütenfest der Juden herbei. Kap. VII, 1, 2.

I.

Nichts ist schlimmer, als Mißgunst und Neid. Durch ihn kam der Tod in die Welt. Den Teufel ärgerte die hohe Stufe, auf welcher er den ersten Menschen stehen sah: sein Glück war ihm unerträglich: demnach both er allen Kräften auf, ihn zu verderben. So schädliche Früchte von dieser so schädlichen Wurzel trifft man überall an. Aus Neid ward Abel gemordet: aus Neid war David seines Lebens nicht sicher: aus Neid mußten viele andere Gerechte vieles leiden. Aus Neid wurden die Juden — Mörder des Messias; wie aus gegenwärtigem Berichte erhellet. Hierauf — sagte der Evangelist — begab sich Jesus nach Galiläa. Denn in Judäa konnte (*) er sich nicht länger aufhalten, weil ihm die Juden nach dem Leben strebten. Was sagst du, seliger Johannes? Derjenige, der Alles konnte, was er wollte,

konnte

(*) Chrysostom las hier ungezweifelt εἶχεν ἐξουσίαν, wofür der Abschreiber in dem der Rede vorangesetzten Texte korrigirte ἤθελεν.

konnte nicht mehr in Judäa bleiben? Derjenige, der mit der Frage, wer seid ihr, seine Feinde zu Boden stürzte, der sich unsichtbar machte, — konnte es nicht? Nach deiner Erzählung trat er ja, auch nach diesem, seinen Feinden öffentlich unter die Augen: trug im Tempel, an dem Festtage, in Gegenwart Aller, selbst derer, die ihn morden wollten, Wahrheiten vor, die sie am meisten verdroßen, so daß man darüber wunderte und ausrief: ist dieser nicht derjenige, dem sie nach dem Leben streben? Itzt redet er öffentlich, und sie wenden ihm nichts dawider ein? — Was sind nun dieß für Räthsel? Keine Räthsel sind es — weg hier mit diesem Worte — sondern Handlungen der Gottheit, Handlungen der Menschheit Christi sind es, die uns Johannes hier erzählet. Sagt er — Jesus konnte nicht — so spricht er von ihm als Mensch; wie er denn in vielen Stücken sich als Mensch betrug. Sagt er, Jesus sei mitten unter seinen Feinden gestanden, und dieselben haben ihn nicht greifen können, so stellt er uns damit einen Beweis seiner Gottheit auf. Jesus floh als Mensch; und ließ sich wieder sehen als Gott; um sich als Eigenthümer beider Naturen zu zeigen. Konnten ihn seine Feinde, als er mitten unter ihnen stund, nicht greifen, so war das ein Beweis seiner unwiderstehlichen und unbezwingbaren Macht. Wich er aus, so war das ein Beweis der angenommenen Menschheit; so daß weder Paulus von Samosata, noch Marzion und Consorten was einwenden können. Alle diese müssen vor dem Evangelisten verstummen.

Nach diesem war das Lauberhüttenfest der Juden. Der Beisatz, nach diesem (*), verräth, daß der Evangelist einen großen Zeitraum übergangen habe. Denn, als sich Jesus auf dem Berge niederließ, war das Osterfest nahe. Da nun itzt das Laubershüttenfest einzutreten begann, so haben wir einen Zeitraum von 5 Monden vor uns: von dem uns Johannes nichts sonst, als die Geschichte des vervielfältigten Brodes, und die darauf gehaltene Rede aufgezeichnet hat: obwohl Jesus indeß nicht aufhörte, zu predigen, nicht aufhörte, den ganzen Tag über, ja oft selbst in der Nacht Wunder zu wirken. Daß er in der Nacht auf dem Meere einhergehend, zu den Jüngern gekommen, sagen alle übrigen Evangelisten. Warum sagt Johannes nichts davon? — Der Evangelisten Absicht war ja nicht, Alles zu erzählen. Nur das erzählten sie umständlich, was mit der Zeit von den Juden mochte widersprochen oder gemißdeutet werden. In vielen Erzählungen sind sie einander gleich. — Daß Jesus Kranke geheilet, und Todte auferwecket, daß er Aller Augen auf sich gezogen habe, lies't man bei mehreren. Hat sich aber ein besonderer Auftritt ereignet, oder ist etwas vorgegangen, das Jesu zum Nachtheile konnte ausgelegt werden, so wird es umständlich erzählt. So wird zum Beispiel hier erzählt, seine Anverwandten hätten nicht an ihn geglaubt: ein Umstand, der dem Ansehen Jesu zu keinem geringen Nachtheile zu gereichen

(*) Auch μετα ταυτα ließ der Abschreiber weg, und schrieb δε dafür.

chen schien. Wie zum bewundern groß war nicht die Wahrheitsliebe dieser Männer! die Punkte, welche ihren Lehrer zu entehren schienen, schämten sie sich so wenig niederzuschreiben, daß sie dieselben vielmehr vor allen andern einrückten. Diesem Grundsatze zufolge übergeht auch Johannes hier viele Zeichen und Wunder und Predigten, und schreitet sogleich zur folgenden Erzählung. Seine Anverwandten — schreibt er — sagten zu ihm: Zieh von hier weg in Judäa, damit auch die Jünger (welche du dort hast) die Wunder sehen, welche du verrichtest. Keiner, der in der Welt Aufsehen erregen will, handelt im Dunkeln. Zeige dich vor der Welt. Seine Anverwandten aber glaubten nicht an ihn. Wie läßt sich hieraus schließen, daß sie nicht glaubten? Sie bathen ihn ja, Wunder zu thun! Dieß läßt sich allerdings sehr wohl daraus schließen. Der Inhalt ihrer Worte, die Dreistigkeit und unzeitige Freimüthigkeit, mit der sie sie vortrugen, zeugten von ihrem Unglauben. Sie bildeten sich ein, als Anverwandte dürften sie etwas freier reden. Dem Scheine nach sprechen sie als Freunde, im Grunde aber sind sie voller Bitterkeit. Denn sie werfen ihm Furchtsamkeit und Eitelkeit vor. Mit dem Satze, Niemand handelt im Dunkeln, beschuldigten sie ihn einer Furchtsamkeit, und hielten seine Wunder für verdächtig. Mit dem andern aber, der Aufsehen erregen will, legten sie ihm Eitelkeit zur Last.

2. Erwäge die Macht Christi! Unter seinen Anverwandten, welche diese Sprache führten, ward der

selige Jakobus, der erste Bischof zu Jerusalem, von dem Paulus sagt: Von den übrigen Aposteln hab' ich sonst keinen persönlich kennen gelernt, als Jakob, den Anverwandten des Herrn (Gal. 1, 19.). Auch Judas Thaddäus schwung sich zu einem großen Manne empor. Zwar waren diese mit Jesu zu Kana, und sahen ihn das Wasser in Wein verwandeln. Aber das hatte keinen Eindruck auf sie gemacht. — Woher kam es denn, daß sie nicht an ihn glaubten? — Von ihrem bösen, neidischen Willen. Denn Anverwandte, welche sich hervorthun, pflegen von denjenigen, welche sich nicht so hervorthun, beneidet zu werden. — Welche Jünger meinen sie hier? — Nicht die zwölf, sondern das ihm nachgelaufene Volk. — Nun höre, wie gelassen ihnen Christus antwortete. Er sagte nicht: Wer seid ihr, die ihr euch zu meinen Rathgebern und Lehrern aufwerfen wollet? sondern, meine Zeit ist noch nicht da. Hier scheint mir der Heiland auf etwas anders zu zielen. Vielleicht, daß sie aus Neid im Sinne hatten, ihn den Juden zu verrathen. Darauf sagte er denn: meine Zeit, in der ich soll gekreuziget werden, ist noch nicht da. Warum wollet ihr mich vor der Zeit umbringen? Eure Zeit aber ist immer vorhanden. Das heißt: Euch, die ihr immer mit ihnen Umgang pfleget, werden die Juden nicht umbringen, weil ihr eben die Gesinnungen habt, die sie haben: mich aber werden sie sogleich aus dem Wege räumen wollen. Demnach könnet ihr mit ihnen immerhin ohne Gefahr umgehen: ich aber werde es erst alsdann

dann thun, wann der Zeitpunkt meiner Kreuzigung eintritt. Daß dieses der Sinn seiner Worte sei, erhellet aus dem folgenden: Die Welt kann euch nicht hassen. Ihr wollet ja das Nämliche; führet das Nämliche im Schilde; Mich aber hasset sie, weil ich sie um ihrer bösen Werke willen bestrafe: das heißt, weil ich sie tadle, weil ich ihr Vorwürfe mache, darum bin ich verhaßt bei ihr.

Laßt uns hieraus lernen, den Zorn zu mäßigen, und nicht aufzubrausen, wenn auch Leute von weit geringerem Stande es wagen, uns einen Rath zu geben. Christus betrug sich sanftmüthig gegen ungläubige, unsgeschickte und boshafte Rathgeber. Wie strafbar sind wir also nicht, wir Staub und Asche, wenn wir über das Rathgeben von Leuten, die etwas geringer sind, als wir, zürnen, und glauben, dasselbe sei unter unserer Würde! — Erwäge, wie höchst sanftmüthig sich Christus gegen ihren Vorwurf vertheidiget! Sie hatten gesagt, zeig' dich vor der Welt! Um sich dagegen zu vertheidigen, antwortete er: Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie. Er wollte sagen: mir ist es so wenig um Ehre vor den Menschen zu thun, daß ich nicht aufhöre, sie zu bestrafen; obwohl ich weiß, daß man mich darum hasset, und zu morden trachtet. „Wo bestrafte er sie denn, fragst du. — Und ich frage, wann bestrafte er sie nicht? Sagte er nicht: Glaubet nicht, daß ich euch bei dem Vater anklagen werde: euch klagt Moses an. — Ich kenne euch, und weiß, daß ihr die Liebe Gottes

nicht in euch habt. — Wie könntet ihr glauben, die ihr nur nach dem Beifalle der Menschen, nicht aber nach dem alleinigen Beifalle Gottes trachtet? — Sieh'st du, wie er ihnen durchgängig zeigte, daß sie blos um der Freimüthigkeit willen, mit der er ihre Fehler rügte, nicht aber um des verletzten Sabbaths willen wider ihn erbittert waren?

Warum giebt er ihnen die Weisung, dem bevorstehenden Feste beizuwohnen? Geht ihr, sprach er, nach Jerusalem, um dem Feste beizuwohnen: ich gehe noch nicht dahin. Das sagte er zum Beweise, daß er ihrer nicht bedürfe, daß er ihnen nicht schmeichle, sondern erlaube, die jüdischen Gebräuche mitzumachen. — „Er aber, der gesagt hatte, ich gehe nicht nach Jerusalem, gieng doch nachgehends dahin?" Er hatte ja nicht gesagt, ich gehe platterdings nicht dahin; sondern, itzt, das ist, mit euch, gehe ich nicht dahin; weil meine Zeit noch nicht voll ist. — Er sollte ja nicht diese, sondern erst die nächstkünftige Ostern gekreuziget werden: warum begab er sich also nicht auf dieselbe dahin? — Begab er sich deßwegen nicht dahin, weil seine Zeit noch nicht da war, so hätte er sich gar nicht dahin begeben sollen. — Itzt begab er sich nicht dahin, um daselbst zu leiden, sondern um zu lehren. — Warum aber heimlich? Er hätte ja öffentlich dahin reisen, unter Aller Augen treten, und ihre gräuliche Wuth, wie er in vielen andern Gelegenheiten gethan, einhalten können. — Allein das wollte er nicht immer thun. Wär' er öffentlich dahin gereiset, und hätte er sich

dann

dann wieder unsichtbar gemacht, so hätte er einen zu sehr einleuchtenden Beweis von seiner Gottheit abgelegt, wozu es noch nicht Zeit war. Den Anverwandten aber, welche meinten, er bleibe nur aus Furcht zurück, zeigte er, daß er aus einem gerade entgegengesetzten Triebe, aus Heldenmuth, zurückbleibe: indem er ihnen sagte, er wisse schon die zu seinem Leiden bestimmte Zeit, und wenn diese da wäre, wolle er mit größtem Muthe nach Jerusalem gehen. Gehet ihr hin, heißt meines Erachtens so viel, als, denket nicht, daß ich euch wider euern Willen zwingen wolle, bei mir zu bleiben. Und, meine Zeit ist noch nicht voll, bedeutet, er müsse noch mehrere Wunder thun, und Predigten halten, eine noch größere Menge Volkes an sich ziehen, und müsse durch seine Unerschrockenheit, durch sein Leiden seine Jünger im Glauben noch mehr befestigen.

3. Laßt uns also aus obiger Rede die Milde und Sanftmuth Jesu erkennen! (Lernet von mir, daß ich sanft und von Herzen demüthig bin (Matth. 11, 30.), und laßt uns, diesem Beispiele zu Folge, alle Bitterkeit aus unserem Herzen verbannen. Maßt sich jemand eine Herrschaft über uns an, und will uns kränken, so wollen wir uns vor ihm demüthigen! Braußt jemand heftig wider uns auf, so wollen wir ihn besänftigen! Bespottet und verhöhnet uns jemand, so wollen wir darum nicht der Rachsucht Platz geben, und uns selbst ums Leben bringen. Denn der Zorn ist eine Bestie, eine grausame und wütende Bestie. Demnach wollen wir uns selbst Lieder aus der heili-

gen Schrift vorsingen, und wollen zu uns selbst sagen: Was dünket sich die Erde und Asche groß (1. Mos. 3, 19.)? Der sich dem Zorne überläßt, richtet sich zu Grunde (Sirach. 10, 9.). Ein Zorniger ist unbescheiden (Sprichw. 11, 25.). Nichts ist schändlicher, nichts ist gräßlicher, als die Miene eines Zornigen. Wenn seine Miene schon so schändlich und gräßlich ist, um wie weit mehr muß es nicht seine Seele sein? Vom aufgerührten Kothe ensteht Gestank, und von einer vom Zorne aufgeregten Seele kömmt Unverschämtheit und Verdruß. „Ich aber lasse mich von meinen Feinden nicht spotten, sagst du." — Warum doch? Sagt er die Wahrheit, so solltest du selbst vor ihm deine Schuld bekennen, und ihm für seinen Verweis danken. Lügt er, so verachte ihn. Wirft er dir Armuth vor, so verachte ihn. Wirft er dir niedere Geburt vor, heißt er dich einen Narren, so seufze um ihn. Denn wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, wird des ewigen Feuers schuldig sein. Thut dir also jemand ein Unrecht an, so denke an die Strafe, die seiner wartet, und du wirst nicht über ihn zürnen, wirst sogar über ihn weinen. Ueber Leute, die vom Fieber, oder einer hitzigen Krankheit geplagt werden, zürnet niemand, sondern erbarmt sich ihrer, und schenkt ihnen eine mitleidige Thräne. Auf solche Weise soll man sich gegen eine zürnende Seele verhalten. Willst du dich aber dennoch rächen, so schweige; dann versetzest du dem Feinde eine tödtliche Wunde. Vergiltst du aber Verläumdung mit Verläumdung, dann zündest du das

Feuer (der Rache) auf. „Allein wenn wir schweigen, wird man uns für schwach halten. — Nicht für schwach wird man dich halten, sondern deine Tugend wird man bewundern. Zürnest du über den Schimpf, dann muß der Zuhörer glauben, derselbe sei gegründet. Sage mir, warum lacht der Reiche, wenn man ihn arm nennet? Nicht wahr, weil er weiß, daß er nicht arm ist? So beweisen auch wir dadurch, daß wir über die Schimpfungen lachen, am beßten, daß sie uns nicht treffen. Außerdem, wie lange wollen wir uns denn noch um die Urtheile der Menschen bekümmern? wie lange wollen wir gegen unsern gemeinsamen Herrn gleichgültig sein, und dem Fleische anhangen? Indem ihr unter einander Eifersucht, Zank und Uneinigkeiten heget, handelt ihr da nicht fleischlich (1. Kor. 3, 4.). Laßt uns also geistliche Menschen sein, und diese wilde Bestie bändigen. Zwischen Zorn und Wuth ist kein Unterschied. Der Zorn ist ein von Zeit zu Zeit anfallender Teufel; ja wer von ihm sich beherrschen läßt, ist noch übler daran, als ein vom Teufel Besessener. Der vom Teufel Besessene kann von seinen Sünden losgesprochen werden. Der Zornige aber verdienet die härtesten Strafen, weil er sich selbst in den Abgrund des Verderbens stürzet: ja er büßt, noch ehe er zur Hölle verdammt wird, für seine Sünde, indem sein Herz von Affekten Tag und Nacht beunruhiget und bestürmet wird. Um also der gegenwärtigen und zukünftigen Strafe zu entgehen, wollen wir den Zorn überwinden, und uns der Sanftmuth, so viel als möglich befleissen!

So wird unsere Seele Ruhe hier und im Himmelreiche haben. Möchten wir desselben alle theilhaftig werden durch u. s. w.

Neun und vierzigste Rede.

Nach dieser Rede blieb er noch in Galiläen. Nachdem aber seine Anverwandten nach Jerusalem gereiset waren, reisete auch er auf den Festtag dahin, nicht zwar so öffentlich, sondern wie in geheim v. 9, 10.

I.

Was Christus nach menschlicher Art that, that er nicht darum blos, um uns von der Gewißheit seiner Menschwerdung zu überzeugen, sondern auch um uns zur Tugend anzuführen. Hätte er überall als Gott gehandelt, hätte er zum Beispiele hier, da ihm die Juden nach dem Leben strebten, sich mitten unter sie begeben, und ihre Wuth eingehalten, so wüßten wir ja nicht, wie wir uns in widrigen Fällen verhalten sollten? Hätte er den Nachstellungen seiner Feinde immer durch ein Wunder ausgewichen, so wüßten ja wir, die wir uns nicht mit Wunder helfen können, nicht, was wir im gleichem Falle thun sollten? Ob wir uns sogleich sollten umbringen lassen, oder ob wir andere Maaßregeln ergreifen sollten, um das Predigamt noch länger fortsetzen zu können. Demnach lehrte uns Jesus durch sein Beispiel, was wir in ähnlichen Fällen

zu

zu thun haben. Nach dieser Rede — schreibt der Evangelist — blieb er noch in Galiläen. Nachdem aber seine Anverwandten nach Jerusalem gereiset waren, reisete auch er auf den Festtag dahin, nicht öffentlich, sondern wie in geheim. Man ersieht aus gegenwärtigem Berichte des Evangelisten, daß Jesus nicht mit seinen Anverwandten nach Jerusalem gehen wollte. Demnach blieb er, wo er war, und zeigte sich nicht öffentlich, wiewohl sie ihm das riethen. — Warum gieng nun derjenige, der immer öffentlich zu reden gewohnt war, itzt wie in geheim nach Jerusalem? Nicht — geheim, sagt der Evangelist, sondern — wie in geheim. Das mußte er thun, um, wie er gesagt, uns zu lehren, wie wir uns in ähnlichen Umständen verhalten sollen. Außer dem war es gleich viel, itzt gleich, da sie noch vor Zorn wider ihn glühten, sich in ihre Gesellschaft zu wagen, oder erst nach vollendetem Feste. Die Juden suchten ihn, und fragten, wo er wäre. Was für herrliche Werke sie nicht an Festtagen unternehmen, sie, die einmal seinen Mord beschlossen haben, berathschlagen sich an Festtagen, wie sie ihn greifen könnten. So sprachen sie auch anderswo: **Was denket ihr, daß er nicht auf den Festtag hieher gekommen ist** (Joh. 11, 56.)? Und hier sprechen sie: **wo ist er?** Sie sind so sehr wider ihn aufgebracht, daß sie ihn nicht mit seinem Namen nennen mögen. Welch' große Achtung für die Feste, welch' große Religiosität verriethen nicht die, die Jesum eben an einem Feste zu fangen trachteten! — Unter dem Volke entstund ein hefti-

ger

ger Disput über ihn. Mich dünkt, auch um des Ortes (*) willen, an welchem Jesus das Wunder (an dem acht und dreißig Jahre lang krank gewesenen) verrichtet, seien sie wider ihn aufgebracht gewesen, und sie haben gefürchtet, er möchte hier abermals eine solche Wunderkur vornehmen. Da geschah nun gerade das Widerspiel von dem, was sie haben wollten, und sie trugen selbst wider ihren Willen zu seiner Verherrlichung bei. Einige behaupteten, er sei ein rechtschaffener Mann. Andere verneinten es. Das erstere that, meines Bedünkens, das Volk; das zweite die Vorsteher und Priester. Dieser ihrem neidischen und boshaften Herze kam es zu, Jesum zu verläumden. Er verführet das Volk, sagen sie. Warum doch? Sind denn seine Wunder nicht wahre, sind es nur eingebildete Wunder? Die Erfahrung beweißt ja offenbar, daß es wahre Wunder sind. — Doch redete Niemand öffentlich von ihm, aus Furcht vor den Juden. Siehest du, daß die Vorgesetzten immer ein verkehrtes, die Untergebenen aber ein gesundes Urtheil von Jesu fällten! Nur hatten die letztern nicht Herz genug.

Nachdem aber das Fest so halb vorbei war, kam auch Jesus in den Tempel, und lehrte. Dadurch, daß er seine Ankunft weiter hinaussetzte, machte er sie aufmerksamer auf seinen Vortrag. Denn siehe, wie

(*) Nicht allein, weil es an einem Festtage, sondern auch, weil es in der Stadt Jerusalem geschehen war, die besonders auf Festtagen so viele Einwohner, also auch eben so viele Zeugen der daselbst geschehenen Wunder zählte.

wie die, so ihn in den erstern Tagen aufsuchten, und fragten, wo ist er, itzt, da sie ihn auf einmal erblicken, dastehen, und so begierig zuhören, die sowohl, welche ihn für einen rechtschaffenen, als jene, welche ihn für einen lasterhaften Mann erklärten. Jene zwar, um Stoff zur Erbauung und zur Bewunderung zu bekommen, diese um ihn zu greifen, und fest zu halten. Verführer des Volkes nannten ihn einige, um seiner Lehre willen, die sie nicht verstanden. Rechtschaffen (*) nannten ihn andere, wegen der verrichteten Wunderkuren. — Also erst, nachdem sich ihre Wuth gelegt hatte, und sie wieder zum Anhören aufgelegt waren, trat Jesus wieder als Lehrer vor ihnen auf. Was er gelehrt habe, sagte der Evangelist nicht: nur dieß sagt er, daß sich die Zuhörer darüber wunderten, mildern Gesinnungen Platz gaben, und ganz anderst von ihm dachten: eine so große Kraft stack in seinen Reden. Die vorhin sagten, er verführet das Volk, wurden itzt umgewandt, und staunten über ihn. Wie kömmt's, sagten sie, daß dieser die Schrift auszulegen weiß, ohne je einen Lehrmeister dazu gehabt zu haben? Der Evangelist giebt uns zu verstehen, daß ihr gegenwärtiges Verwundern ein boshaftes Verwundern war. Denn er sagt nicht, sie wunderten über seine Lehre; oder, sie glaubten an dieselbe, sondern nur, sie wunderten. Das heißt, sie konnten es nicht fassen, daß ihm solche Weisheit beiwohnte, und fragten einander, wo er sie doch her haben möge. Dieser

(*) Dem Worte nach, gut.

ser Zweifel hätte sie auf den Gedanken führen sollen, daß er mehr als ein purer Mensch sei. Weil sie nun einmal ihn dafür nicht erkennen wollten, sondern nur staunten, so gab ihnen Jesus folgendes zur Antwort. Die Lehre, so ich vortrage, ist nicht mein. Er schützte sich wider diesen Zweifel abermal mit dem Ansehen des Vaters, um sie dadurch zum Stillschweigen zu bringen. Wer den Willen des Vaters thun will, fuhr er fort — der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich rede, was ich selbst ausgedacht habe. Er wollte so viel sagen: leget erst eure Bosheit, euren Zorn, euren ungegründeten Haß wider mich, euren Neid ab, dann werdet ihr klar einsehen, daß meine Lehre, die Lehre Gottes ist. Itzt aber ziehen diese Leidenschaften einen Nebel vor euch auf, durch welchen ihr das Licht der Wahrheit nicht erblicken könnet. Sobald ihr von Leidenschaften frei seid, werdet ihr ganz anderst denken; aber das sagte er nicht so gerade heraus, sonst hätte er sie zu sehr erschrecket: doch gab er das alles zu verstehen mit den Worten: Wer den Willen des Vaters thun will, der wird erkennen, daß diese Lehre von Gott sei. Was heißt das, wer den Willen des Vaters thun will? Es heißt, wer die Tugend liebt, der wird die Kraft meiner Worte erkennen. Wer die Weissagungen der Propheten zu Rathe ziehen will, der wird erkennen, ob ich nach — oder wider dieselben rede.

2. Wie ist die nämliche Lehre sein und nicht sein? denn er sagte nicht, diese Lehre ist nicht mein. Sondern

dern erst, nachdem er sie für die seine ausgegeben hatte, sagte er, sie ist nicht mein. Wie kann das nämliche sein und nicht sein seyn? Sein war sie, weil er sie nicht von einem Lehrer empfangen hatte. Nicht sein war sie, weil es des Vaters Lehre war. Er sagte aber doch (auch): Alles, was dem Vater zugehöret, ist mein; und umgewendet — Alles, was mein ist, gehört dem Vater (Joh. 17, 10.). Ist nun die Lehre darum nicht dein, weil sie des Vaters Lehre ist, so ist dieser Satz falsch: denn eben nach diesem muß sie dein sein. Wenn Christus sagt, diese Lehre sei nicht sein, so will er so viel sagen: seine und des Vaters Lehre sei ganz die nämliche, sie seien nicht von einander, gleichwie die Lehre zweier verschiedener Lehrer, unterschieden. Bin ich gleich eine von dem Vater unterschiedene Person — sagt er — so spreche und handle ich doch so, wie der Vater spricht und handelt, und bin hierinn gar nicht von ihm unterschieden. — Hierauf bringt er einen andern unwiderleglichen, von der gemeinen Menschenseite hergenommenen Beweis bei. Wie lautet nun dieser? Wer aus sich selbst redet, sucht seine eigene Ehre: das heißt, wer seine eigene Lehre geltend machen will, hat keine andere Absicht, als Ehre davon einzuerndten. Warum sollte nun ich eine eigene Lehre vortragen, der ich durch mein Lehramt keine Ehre suche? Wer aus sich selbst redet, das ist, wer was eigenes, was besonderes vorträgt, redet es, um sich Ehre zu machen. Nun suche aber ich die Ehre dessen, der mich gesendet hat: wie mögt ihr also glauben,

ben, meine Lehre sei von des Vaters seiner unterschieden. Aus eben der Ursache sagte auch Jesus anderswo, er thue nichts aus sich, nämlich, damit man nicht glaubte, es sei ihm um menschliche Ehre zu thun. Demnach als er gering von sich sprach, sagte er: ich suche die Ehre des Vaters; und gieng immer darauf aus, sie zu überzeugen, daß er nicht ehrgeizig sei. Daß er von sich in einem niedern Tone sprach, dazu mag er verschiedene Ursachen gehabt haben. Zum Beispiele, damit man nicht meinte, er sei ungebohren; damit man ihn nicht für einen Widersacher Gottes hielt; damit man glaubte, er sei wahrer Mensch; ferner, um sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer zu richten; um die Menschen (mit seinem Beispiele) zu lehren, daß sie bescheiden sein, und nicht groß von sich sprechen sollen. Sprach er (jezuweilen) groß von sich, so ist dieß ganz allein auf Rechnung seiner erhabenen Natur zu schreiben. Denn wenn sich die Juden darüber ärgerten, daß er gesagt, er habe schon vor Abraham gelebt, wie würden sie sich nicht erst geärgert haben, wenn sie ihn immer in einem sohohen Tone hätten sprechen hören?

Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und niemand unter euch hält das Gesetz. Was suchet ihr mich zu morden? Wie paßt denn dieß auf das Vorige? — Die Juden warfen ihm zwei Stücke vor, erstens, daß er den Sabbath gebrochen, zweitens, daß er Gott seinen Vater genennet, und sich Gott gleich gemacht habe. Daß das letztere nicht ihr Vorgeben war, daß er Gott nicht, wie alle Menschen, auf eine

gemeine,

gemeine, sondern auf eine ganz eigene und besondere Art seinen Vater genennet habe, erhellet aus folgender Bemerkung. Viele nannten Gott öfters ihren Vater. So sprach zum Beispiele das Volk (bei Malachias 2, 10.): Gott hat uns erschaffen, Gott ist unser Aller Vater: darum machte sich nun das Volk eben nicht Gott gleich. Deßhalb ärgerten sich auch die Juden nicht, wenn jemand gleiche Sprache führte. Gleichwie nun Christus sie öfters darüber zurechtwies, daß sie sagten, er sei nicht von Gott; gleichwie er sich wegen der zur Last gelegten Sabbathsschändung vertheidigte, so würde er auch hier — wenn nur sie es sich eingebildet hätten; und er nicht selbst gesagt hätte, er sei Gott gleich — sie zurechtgewiesen und gesagt haben: Was meinet ihr, ich sei Gott gleich. Ich bin nicht Gott gleich. So aber sagte er nichts dergleichen: ja das Gegentheil vielmehr sagte und bekräftigte er in der Folge. Denn die Sätze — Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und lebendig macht, so macht sie auch der Sohn lebendig. — Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. — Die Werke, welche der Vater macht, macht auch der Sohn. — Alle diese Sätze, sag' ich, bekräftigen seine Gleichheit mit dem Vater. — Von dem Gesetze, sagte er: Glaubet nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. So wußte er die übeln Meinungen, die man von ihm hatte, zu widerlegen. Aber die Meinung, daß er Gott gleich sei, widerlegte er nicht nur nicht, sondern bestätigte sie

noch über dieß. So auch, als sie anderstwo sagten: Du giebst dich für einen Gott aus, widerlegte er sie nicht, sondern bestättigte sie in ihrer Meinung, indem er antwortete: Damit ihr erkennet, daß der Menschensohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben, so stehe du (Gelähmter) auf, nimm dein Bett und gehe. — Also das erste, was die Juden an ihm ausetzten, daß er sich Gott gleich mache, bestättigte er, und zeigte ihnen, daß er nicht Gottes Widersacher sei, sondern gerade das lehre, was der Vater lehret. Betreffend die ihm zur Last gelegte Sabbathsverletzung sagte er: Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben: und Niemand unter euch hält das Gesetz. Dieß heißt so viel: das Gesetz will, daß man niemanden morde. Ihr aber mordet, und gebet vor, ich übertrete das Gesetz. (Warum sagte er: Niemand unter euch hält das Gesetz? Weil sie ihn alle zu morden trachteten.) Uebertrat ich das Gesetz, so that ichs, um einem Menschen die Gesundheit zu verschaffen: ihr aber übertretet es, um zu schaden. War auch meine Handlung Uebertretung, so war sie doch eine wohlthätige Handlung, aus der ihr, die ihr das Gesetz in weit wichtigern Punkten übertretet, kein Verbrechen hättet machen sollen. Aber handeln, wie ihr handelt, heißt das ganze Gesetz über den Haufen werfen. — Hierauf disputirte er mit ihnen. Zwar hatte er sonst schon öfter mit ihnen disputirt, aber in einem erhabenen, seiner Würde angemessenern Tone, und nicht so herablassend, wie itzt. Warum denn itzt so her-

ablassend? Weil er ihnen nicht immer Anlaß geben wollte, zu zürnen. Itzt waren sie aufgebracht, und bereit, ihn zu tödten. Um sie nun wieder zu besänftigen, gieng er auf folgende Art zu Werke. Erstens hielt er ihnen ihr boshaftes Vorhaben vor, und sagte: **Warum sucht ihr mich zu morden?** Zweitens setzte er sanft hinzu, **einen Menschen, der die Wahrheit geredet hat.** Darnach zeigte er, daß sie, die mit Mordgedanken umgiengen, nicht Ursache hätten, einen andern zu richten. Wie bescheiden Christus nicht fragte! Wie dreist sie nicht antworteten: **Du hast den Teufel (*)! Wer suchet dich zu morden?** Die Sprache erzürnter, über den unvermutheten Vorwurf beschämter, und wie sie glaubten, voraus schon verrathener Bösewichter. Räuber, die auf einen (auf sie zugehenden Wanderer) lauern, stimmen anfangs ein Lied an: dann schweigen sie, damit sich derselbe sicher glaube, und sich nicht auf einen Angriff gefaßt halte. So machten es auch die Juden (**). Hierauf sagt ihnen Jesus weiter nichts, um sie nicht noch unverschämter zu machen, sondern er setzt seine Vertheidigung wegen

(*) Man könnte auch übersetzen: Du bist unsinnig.

(**) Das ist: Sie läugneten, daß sie Jesum umbringen wollten, und wollten ihn dadurch gleichsam unbehutsam machen, gleichwie ein Wanderer durch das Stillschweigen der Räuberbande, die er zuvor singen gehört hatte, unbehutsam gemacht wird, und glaubt, sie sei nun weggezogen, und alle Gefahr für ihn sei nun vorüber.

gen der ihm zur Schuld gegebenen Sabbathsverletzung fort, und widerlegt sie aus dem Gesetze.

3. Wie klug er dieß machte! „Kein Wunder, „spricht er, daß ihr mir nicht gehorchet. Ihr gehor„chet ja auch dem Gesetze nicht, dem ihr zu gehorchen „glaubet, das, nach eurer Meinung, Moses gegeben „hat. Das ist also gar nichts neues, daß ihr auch auf „mein Wort nicht achtet.“ Sie hatten gesagt: Daß Gott zu Moses geredet habe, wissen wir: wer aber dieser sei, wissen wir nicht (Joh. 9, 29.). Demnach zeigte ihnen Jesus, daß sie sich auch über Moses hinwegsetzten, indem sie das von ihm gegebene Gesetz nicht hielten. Nur ein Werk hab' ich (am Sabbathtage) verrichtet, und darüber wundert ihr alle. Bemerke, daß er hier eben die Handlung, die ihm als Verbrechen angeschrieben ward, und wegen der er sich vertheidigen will, nicht dem Vater, sondern sich zueignet. Nur ein Werk hab' ich (am Sabbathtage) verrichtet, Er will darthun, daß gewisse Handlungen unterlassen, gerade so viel heisse, als das Gesetz übertreten; daß es gewisse Verrichtungen gebe, welchen die Beobachtung des Gesetzes weit nachsteht, daß Moses ein Geboth überkommen habe, das seinem Gesetze entgegen ist, und vorgeht. „Das „Gesetz der Beschneidung geht dem Sabbathgesetze vor, „obschon es sich nicht von Moses, sondern von den „Stammvätern (des Israelitischen Volkes) herschreibt. „Ich aber habe am (Sabbathe) eine Handlung vorge„nommen, die weit wichtiger und heilsamer war, als

„die Beschneidung.“ Hiernächst führte er nicht ein von Mose niedergeschriebenes (der Sabbathsfeier entgegengesetztes) Gesetz an, zum Beispiele jenes, kraft dessen die Priester den Sabbath brechen mußten (*), welches er sonst schon angeführt hatte, sondern auf ein natürliches Gesetz (**) berief er sich. Ihr wundert, heißt hier so viel, als ihr haltet euch darüber auf, u. s. w. Mußte das Sabbathgesetz so ohne alle Ausnahme beobachtet werden, so gieng ihm die Beschneidung wohl nicht vor. (Hiernächst) sagte nun Jesus nicht (so ausdrücklich): ich habe eine größere Handlung, als die Beschneidung ist, verrichtet, sondern er berief sich auf ein noch mehr verbindendes, natürliches Gesetz (***), indem er sagte: Wenn ein Mensch die Beschneidung empfängt, u. s. w. (****). Siehst du, daß eben alsdann das Gesetz gehalten wird, wann er es nicht hält. Siehst du, daß die Sabbathsverletzung Beobachtung des Gesetzes ist, so, daß, wenn der Sabbath nicht wäre gebrochen worden, das Gesetz (*****) hätte

(*) Um der gottesdienstlichen Handlungen willen, die sie im Tempel zu verrichten hatten.

(**) Dieß möchte hier wohl der Sinn sein von dem allgemeinen Ausdrucke, αλλ' εκ μειζονος περιουσιας.

(***) Das will, daß man sich seines Nächsten erbarmen, und ihm sein Leben so lange erhalten soll, als man kann.

(****) Ich bitte den Leser hier, das Evangelium zu nehmen, und weiter zu lesen.

(*****) Das oben beschriebene, natürliche.

hätte müssen übertreten werden. Demnach habe ich sein Ansehen noch bestättigt. Er sagte nicht (ausdrücklich): ihr zürnet über mich, daß ich eine größere Handlung, als die Beschneidung ist, vorgenommen habe; sondern sagte blos, was er gethan, und ließ sie dann selbst urtheilen, ob die ganze Gesundmachung eines Menschen nothwendiger sei, als die Beschneidung. „Damit ein Mensch ein Zeichen bekomme, das nichts „zu seiner Gesundheit beiträgt, bricht man den Sab„bath. Daß man ihn aber breche, um denselben von „einer so schweren Krankheit zu kuriren, wollet ihr nicht „leiden, darüber zürnet ihr. **Urtheilet doch nicht so nach dem Gesichte!** Was will er damit sagen? — Er will so viel sagen: urtheilet doch nicht, weil Moses in einem größern Ansehen bei euch steht, nach der Person, sondern nach dem innern Gehalt der Sache. Das heißt gerecht urtheilen, wenn man nach diesem urtheilet. Warum murrte niemand wider Moses, als er befahl, wegen eines von andern hergekommenen Gebothes den Sabbath zu brechen? Moses lies es geschehen, daß dieses Geboth, obschon es von andern hergekommen war, dem seinigen vorgieng: worüber man sich wundern muß. Ihr aber, die ihr keine Gesetzgeber seid, dehnt die Verbindlichkeit des Gesetzes zu weit aus. Aber Moses, der befahl, das Sabbathgesetz wegen eines von sonst her überkommenen Gesetzes zu brechen, verdient mehr Rücksicht, als ihr. Dadurch, daß Jesus sagte, den ganzen Menschen, deutete er an, daß die Beschneidung den Menschen nur zum Theil gesund mache. — Wo-

her weiß man, daß die Beschneidung gesund mache? — Daher, daß die Schrift sagt, wer nicht beschnitten ist, soll getödtet werden. Ich aber habe den Kranken nicht zum Theile, sondern ganz gesund gemacht. Urtheilet also nicht so nach dem Gesichte. Dieß lassen wir nicht den damaligen Juden nur, sondern auch uns lassen wir's gesagt sein, damit wir in keinem Punkte der Gerechtigkeit was vergeben, sondern sie vielmehr aus allen Kräften handhaben. Laßt uns nicht darauf sehen, ob einer reich ist, nicht darauf, ob einer arm ist, sondern blos darauf, ob einer Recht hat. Du sollst dich nicht des Armen im Gerichte erbarmen, sagt die Schrift (2. B. Mos. 23, 3.). Was heißt das? Es heißt, du sollst dich darum nicht weich finden lassen, sollst darum nicht milder urtheilen, weil der beleidigende Theil arm ist. Wenn man nun dem Armen zu Liebe gegen das Recht nicht sprechen darf, wie viel weniger darf man es, um den Reichen zu gefallen? Das sage ich nicht blos zu den Richtern, sondern zu allen Menschen. Alle sollen sich in Acht nehmen, daß sie niemanden Unrecht, sondern allzeit jedermann Recht thun. Der Herr liebet die Gerechtigkeit. Wer die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine Seele (Ps. 10, 6.). Hassen wir doch nicht unsere Seele, lieben wir doch nicht die Ungerechtigkeit! Gewiß, sie wird uns für itzt nur wenig, oder gar nichts nützen: für die Zukunft aber wird sie uns viel schaden. Ja nicht einmal dahier werden wir ihre Früchte genießen. Wenn wir zwar wohlleben, aber ein böses Gewissen dabei haben, sind

wir da nicht elende und geplagte Geschöpfe? Laßt uns also die Gerechtigkeit lieben, und ihr nie zu nahe treten. Was für einen Vortheil haben wir von dem gegenwärtigen Leben, wenn wir uns am Ende desselben keine Tugenden erworben haben, die wir mit uns in die Ewigkeit nehmen können? Wer wird uns dann schützen, wenn uns die Tugend nicht schützt? Unsere Freunde? Anverwandte? in Gnaden stehende Personen? Was sage ich unbestimmt, in Gnaden stehende Personen? Wenn wir selbst den Noe, den Job, den Daniel zum Vater hätten, so würde uns das nichts helfen, im Falle, daß uns unsere Werke verklagten. Tugend der Seele — diese allein haben wir nöthig; diese wird uns retten, und von dem ewigen Feuer befreien, diese wird uns den Himmel öffnen können. Möchte der uns allen geöffnet werden durch u. s. w.

Fünfzigste Rede.

Da sprachen Einige von den Einwohnern Jerusalems: ist das nicht der, den sie zu tödten suchten? Und sehet nun! er redet mit so großer Freimüthigkeit, sie aber sagen nichts dawider. Sind vielleicht unsere Vorgesetzten selbst überzeugt, daß er Christus sei? Allein, wir wissen ja, wo er her ist. v. 25, 26, 27.

I.

Nichts steht müssig in den göttlichen Schriften: denn sie sind von dem heiligen Geiste eingegeben worden. So wollen wir denn alle Worte genau erwägen: denn von einem einzigen Worte hängt oft die Erläuterung eines ganzen Satzes ab, wie eben hier der Fall ist. Da sprachen viele von den Einwohnern Jerusalems: ist das nicht der, den sie zu tödten suchten. Und seht nun! er redet mit so großer Freimüthigkeit; sie aber sagen nichts dawider. Warum merket der Evangelist an, daß die, welche so sprachen, Einwohner Jerusalems waren. Er will damit andeuten, daß gerade die, welche die größten Wunder mit angesehen hatten, unter allen die hartnäckigsten waren. Die, welche Augenzeugen von dem stärksten Beweise seiner Gottheit gewesen waren, ließen alles dem Urtheile ihrer verkehrten Vorgesetzten über. Denn war das nicht ein starker Beweis, daß er die, welche zuvor

Sohn Gottes halten. In der erstern bedeutet das Wörtchen woher nicht den Geburtsort: denn es folgt gleich darauf: ich kam nicht von mir selber; sondern es sandte mich der, den ihr nicht kennet. Hier ist von dem praktischen Nichterkennen die Rede, von welchem der Text Pauli handelt: sie sagen, daß sie Gott erkennen; mit den Werken aber verläugnen sie ihn. An Erkenntniß fehlte es diesen Leuten eben nicht, sondern an Herzensgüte. Obwohl sie nun wußten, wo Jesus her war, so stellten sie sich doch, als wüßten sie dieß nicht. Allein, wie paßt die Rede Christi auf die der Juden. Sie sagten, wir wissen, woher er sei. Und Christus, der sie widerlegen wollte, bekräftigte das, und sagte: ja ihr kennet mich. — Indem sie sagten, sie wüßten, woher er sei, wollten sie weiter nichts anders sagen, als er sei von der Erde, und Sohn eines Zimmermanns. Er aber, dem es darum zu thun war, seine Abkunft vom Himmel geltend zu machen, sagte: ihr wisset, woher ich bin, das heißt, ihr wisset wohl, daß ich nicht von der Erde hergekommen bin, wie ihr vorgebet, sondern vom Himmel, von woher mich der himmlische Vater gesendet hat. Ich bin nicht für mich selbst gekommen; damit wollte er sagen, sie wüßten wohl, daß er vom Vater gesendet sei, ob sie es gleich nicht gestünden. Demnach schlug der Heiland einen doppelten Weg ein, sie zu widerlegen: erstens sagte er zu ihrer Beschämung das laut und öffentlich, was sie ins geheim sagten; zweitens deckte er ihre Gedanken auf, und sprach gleichsam so: ich bin kein verächtlicher, kein

nur

nur so hergelaufener (Lehrer) sondern derjenige, der mich gesandt hat, ist wahrhaft, den aber ihr nicht kennet. Ist er wahrhaft, so hat er mich in Wahrheit gesendet. Ist er wahrhaft, so ist es auch derjenige, den er gesendet hat.

2. Jesus bewies seine Messiaswürde noch auf eine andere Art, und fieng seine Gegner mit ihren eigenen Worten. Wenn der Messias kömmt, hatten sie gesagt, so wird niemand wissen, wo derselbe her sei. Sie wollten so viel sagen, man werde nicht wissen, von welchem Orte der Messias her sei. Demnach sagte Jesus, eben darum, weil nur ich es weiß, und ihr es nicht wisset, daß ich vom Vater komme, darum bin ich Messias. Die Kenntniß des Vaters schrieb er durchaus sich allein zu. Nicht als hätte sonst jemand den Vater gesehen, als nur der, so vom Vater kömmt, sprach er. Durch diese Reden wurden sie aufgebracht. Denn der Vorwurf, sie stellten sich nur, als wüßten sie nicht, wo er her wäre, war allerdings beissend. Demnach suchten sie sich seiner zu bemächtigen; doch legte niemand die Hände an ihn: denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Siehst du, daß ihre Hände unsichtbarer Weise eingehalten, und ihre Wuth gedämpfet wurde! — Warum sagte der Evangelist nicht, Jesus hielt sie unsichtbarer Weise ein, sondern, seine Stunde war noch nicht gekommen? Dieses niedrigern Ausdruckes bediente er sich, damit man Jesum auch für einen Menschen hielt. Um deßwillen

mischte

mischte er, der allenthalben so erhabene Ausdrücke von seiner Person gebrauchte, diese niedrigen mit unter. Wenn Jesus sagt, ich bin von dem Vater, so will er damit nicht sagen, daß er wie ein Prophet nur Aufträge vom Vater habe, sondern daß er ihn sehe, und bei ihm sei. Ich kenne ihn, sagt er, denn ich bin von ihm. Siehst du, wie er sich's zum immerwährenden Geschäfte macht, zu beweisen, was er gesagt hatte: ich bin nicht für mich gekommen; der mich gesendet hat, ist wahrhaftig; damit man ihn nicht für einen Widersager Gottes hielt. — Was man doch damit ausrichtet, wenn man demüthig spricht! Denn nach diesem sagten viele: Wird wohl Christus, wenn er kömmt, mehrere Wunder thun, als dieser gethan hat? Was für Zeichen hat er denn gethan? Nur drei erzählte uns bisher der Evangelist, die Verwandlung des Wassers in Wein, die Kur des Gichtbrüchigen, die Kur des Sohnes von einem königlichen Hofbedienten. — Daraus erhellet, wie ich schon mehrmalen angemerkt habe, daß die Evangelisten vieles (was Christo zur Ehre gereichet) übergehen, um Platz zu gewinnen, die boshaften Anschläge der jüdischen Vorsteher wider ihn zu erzählen. Demnach suchten sie sich seiner zu bemächtigen. Nicht das Volk, dem es nicht ums herrschen zu thun war, und das der Neid nicht plagte, sondern die Priester suchten es. Das Volk sagte: wird wohl Christus, wenn er kömmt, mehrere Wunder thun, als dieser gethan hat? Das war nun freilich kein fester, sondern ein schwankender Glaube, wie der von

gemeinen Leuten zu sein pflegt: denn durch die Frage, wird wohl Christus, wenn er kömmt u. s. w. legten sie an Tag, daß sie noch nicht vollkommen überzeugt waren, daß Jesus — Christus sei. So nun muß diese Stelle genommen werden, oder man muß sagen, das Volk habe bei dem Auflaufe, bei welchem die Vorsteher allen Kräften aufgebothen, zu zeigen, daß Jesus nicht Christus sei, gesagt: wir wollen einmal zugeben, er sei nicht Christus: wird denn Christus mehrere Wunder thun? — Wie ich schon angemerkt, die Gemüther vom gröbern Schlage lassen sich nicht durch Lehren, nicht durch Predigten, sondern nur durch Zeichen rühren.

Da die Pharisäer vernahmen, daß das Volk unter sich dergleichen Reden von ihm führe, sandten sie Gerichtsdiener hin, um ihn in Verhaft nehmen zu lassen. (Anderstwo) war der Vorwand zu ihrer Verfolgung die Sabbathsverletzung. Hier aber kränkte sie dieses (die vortheilhafte Sprache des Volkes von ihm). Für itzt wußten sie weder an seinen Handlungen, noch Reden was auszustellen, sondern um des Volks willen wollten sie ihn in Verhaft nehmen lassen. Sie selbst hielten das Vorhaben zu gefährlich, und unterstanden sich nicht, es auszuführen, sondern schickten zu dem Ende die Gerichtsdiener ab. Welche Tiranei und Raserei! Oder vielmehr, welcher Unsinn! Sie selbst wollten ihn schon oft fest halten, konnten es aber. Und nun tragen sie den Gerichtsdienern das Geschäfft auf, um ihren Muth zu kühlen. Bei dem

Schaf-

Schafschwemmteiche trug Jesus viele Sätze vor (die ihnen zuwider waren) dennoch legten sie nicht wirklich Hand an ihn an, sondern suchten nur, sie an ihn zu legen. Itzt aber, da sie fürchten, das Volk möge seine Parthei nehmen, gehen sie weiter, und schreiten zur wirklichen Verhaftnehmung. — Was sprach Christus hierauf zu ihnen? **Ich bin nur noch eine kurze Zeit bei euch.** Er, der seine Zuhörer umwenden und schrecken konnte, nimmt den gelassensten Ton an, und spricht gleichsam so: „Warum wollt ihr mich verfol„gen, warum mich umbringen? Geduldet euch nur „noch eine kurze Zeit: dann werde ich mich von euch „fest halten lassen, ohne daß ihr euch so viel Mühe dar„um gebt.“ Damit sie nun die Worte, **ich bin nur noch eine kurze Zeit bei euch**, nicht auf einen gemeinen Tod deuteten, und meinten, nach seinem Tode werde er nichts mehr wirken, sprach er weiter: **und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen.** Wäre Jesus todt geblieben, so hätten sie wohl auch zu ihm kommen können: denn wir kommen ja alle dorthin (*). Durch diese Rede nun ward der sanftere Theil vom Volke umgestimmt: der härtere erschreckt, die lernbegierigen hingegen wurden aufmerksamer gemacht, weil sie hörten, daß nur eine kurze Zeit noch übrig sei, und daß sie seinen Unterricht nicht immer würden genießen können. Jesus sagte nicht, **ich bin nur noch eine kurze Zeit da**, sondern, **ich bin nur noch eine kurze Zeit bei euch.** Das heißt, ob ihr mich gleich verfolget, ob ihr

mir

(*) Ins Reich der Todten.

mir gleich nach dem Leben strebet, so werde ich doch nicht unterlassen, während der kurzen Zeit, welche ich dahier noch zubringen werde, für euer geistliches Wohl zu sorgen, euch heilsame Lehren und Ermahnungen vorzutragen. Ich gehe zu dem hin, der mich gesandt hat. Diese Worte waren allerdings fähig, die Zuhörer in Aengsten und Schrecken zu versetzen. Denn Jesus erklärte ihnen damit, daß sie seiner Gegenwart bedürfen würden. Ihr werdet mich, sagte er, nicht allein nicht vergessen, sondern sogar suchen, aber nicht finden. — Wo suchten ihn denn die Juden? — Lukas erzählt, die Weiber haben ihn beweint. Wahrscheinlicher Weise haben ihn noch viele andere beweint; haben sich bei der Belagerung Jerusalems seiner und seiner Wunderwerke erinnert, und haben ihn zurückgewünscht. — All' dieß sagte nun Jesus zu dem Ende, damit er sie an sich zöge. Denn, daß er nur noch eine kurze Zeit da bleiben werde, daß sie nach seiner Abreise ihn suchen, aber nicht finden würden, alle diese Umstände konnten sie antreiben, sich für seine Anhänger zu erklären. Hätte er nicht gesagt, daß sie ihn suchen würden, so wäre die Ankündigung seiner Abreise nicht schreckbar für sie gewesen. Und hätte er ihnen gesagt, daß sie ihn alsdenn suchen, aber auch finden würden, so hätte seine Abreise abermal nichts Schreckbares für sie gehabt.

3. Hätte er sie aber versichert, er werde noch lange Zeit da bleiben, so würden sie träge geworden sein. Indem er aber so sprach, trieb er sie an, und schreckte

sie von allen Sekten. Durch die Worte, ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, gab er zu verstehen, daß ihm ihre Nachstellungen nicht schaden, und daß er freiwillig leiden werde. — Demnach sagte Jesus (hier) zwei Stücke vorher; das erste, er würde bald abreisen, das zweite, die Juden würden nicht zu ihm kommen. Daß er nun seinen Tod vorhersagte, verrieth gewiß eine mehr als menschliche Kraft. Denn David sagt: Herr mache mir mein End, und die Zahl meiner Tage bekannt, damit ich erkenne, wie vergänglich ich bin (Ps. 38, 5.). Sein End weiß Niemand. Die Erfüllung der ersten Weissagung bürgte für die Erfüllung der zweiten. Mich deucht, Jesus habe die eben angeführten Worte (*) auf die Gerichtsdiener geredet, deren Herzen er sich ganz damit gewann, um ihnen darzuthun, daß ihm die Absicht ihrer Sendung bekannt sei, und habe gleichsam so viel damit sagen wollen: wartet nur noch eine kurze Zeit; dann werde ich abgehen. Hierauf sagten die Juden zu einander: wo wird er dann hingehen? So hätten doch die nicht sagen sollen, welche wünschten, daß er ihnen aus dem Gesichte gienge, welche aus allen Kräften arbeiteten, daß er aus dem Wege geräumt würde; sondern so hätten sie sagen sollen: Wir freuen uns, daß du fortgehen willst. Wann wirst du fortgehen? Allein, das thaten sie nicht, weil sie durch seine Reden bereits besänftigt waren, sondern sie stellten an einander die unvernünftige Frage, wo wird er wohl hingehen? Etwa zu den

(*) Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden.

den zerstreuten Heiden (*)? Zerstreut nannten die Juden — die Heiden, weil dieselben überall zerstreut waren, unter andere Völker sich vermischten. Diese Schande mußten auch sie nach der Hand tragen: denn auch sie wurden zerstreut. Das ehemalige Judengeschlecht saß auf einem Flecke beisammen, und in Palästina nur, sonst nirgendwo konnte man Juden antreffen. Darauf thaten sie sich nun was zu gut, und spotteten der Heiden, und nannten sie zerstreut. — Was wollte Jesus damit sagen, wo ich hingehe, könnt ihr nicht hingehen. Die Juden wohnten ja damals bei den Heiden, und waren auf dem ganzen Erdboden zerstreut. Hätte nun Jesus sagen wollen, er gedenke zu den Heiden zu gehen, so hätte er sich nicht so, (sondern ganz anderst) ausgedrückt! — — — Sie sagten nicht: will er wohl zu den zerstreuten Heiden gehen, um sie zu verderben? sondern, will er wohl hingehen, um sie zu lehren. So sehr hatte ihr Zorn nachgelassen, und so fest glaubten sie (itzt) seinen Worten; denn hätten sie denselben nicht geglaubt, so hätten sie nicht gefragt, was dieselben bedeuteten. So sprach nun Jesus zu den Juden. Wir Christen haben Ursache zu fürchten, daß die Worte — wo ich bin, werdet ihr nicht hinkommen können — nicht auf uns passen, weil unser Leben voller Sünden ist. Von seinen

(*) ἑλλήνες bedeutet hier wohl nicht Heiden, sondern die griechischen in Kleinasien und andern Orten sich aufhaltenden Juden.

seinen Jüngern sagt er: Wo ich bin, sollen auch sie sein. Von uns aber fürchte ich, möge er sagen: wo ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Denn wie können wir zu ihm kommen, wenn wir das Gegentheil von dem thun, was er befohlen hat? Handelt im gegenwärtigen Leben ein Offizier den Gebothen des Kaisers entgegen, so wird ihm die Gnade, den Kaiser zu sehen, nicht gestattet, sondern er wird abgesetzet, und auf das härteste gestrafet. Gleichfalls werden auch wir, wenn wir unsere Mitmenschen mishandeln, wenn wir sie schlagen, wenn wir nicht Almosen geben, nicht zu Jesu kommen können, sondern es wird uns gehen, wie jenen (thörichten) Jungfrauen. Diese konnten nicht hinkommen, sondern mußten wieder zurücke, weil ihre Lampen ausgelöschet waren, das heißt, weil ihnen die Gnade abgieng. Durch die Gnade des heiligen Geistes wird eine Flamme in uns angezündet. Wollen wir nun, so wird diese Flamme stärker; wollen wir aber das nicht, so erlischet sie. Ist sie aber erloschen, so ist eitel Finsterniß um unsere Seele. Brennt die Lampe, so ist ringsumher alles hell. Brennt sie nicht mehr, so ist alles finster. Löschet den heiligen Geist nicht aus, sagt die Schrift (1. Thess. 5, 19.). Das Feuer dieses Geistes wird ausgelöscht, wenn es kein Oel hat; wenn ein zu starker Wind auf es losbläst, oder wenn es unterdrückt und zu sehr eingeschränkt wird; denn so erlischet das (natürliche) Feuer. Das Feuer des heiligen Geistes wird unterdrücket von zeitlichen Sorgen, es wird ausgelöscht von der bösen Begierlichkeit. Ausser

dem

dem ist ihm nichts gefährlich, als Unmenschlichkeit, Grausamkeit und Raub. Wenn wir nun, nebst dem, da wir kein Oel zu seiner Nahrung haben, noch kaltes Wasser darüber schütten — denn einem kalten Wasser gleicht der Geiz, der macht, daß die Seelen der Betrogenen vor Kümmerniß ganz kalt werden — wie werden wir es wieder anzünden können? Es wird uns also nur Staub und Asche und vieler Rauch in die Ewigkeit begleiten, der wider uns zeugen wird, daß unsere Lampen ehedem brannten, die aber wir durch unsere Nachläßigkeit haben ausgehen lassen. Denn wo Rauch ist, dort muß Feuer ausgelöschet worden sein. Gott behüte, daß einer von uns die Stimme höre: ich kenne euch nicht. — Wir werden sie aber hören, wenn wir, da wir einen Armen sehen, uns so verhalten, als sähen wir ihn nicht. Wenn wir Christum nicht kennen, wo ihn hungert, so wird er auch uns nicht kennen, wo es uns an Oel fehlt; und das mit Rechte. Denn wer vor dem Nothleidenden sein Herz verschließt, und ihm nicht von dem Seinigen giebt, wie verdiente der, von dem was zu bekommen, das nicht sein ist? Demnach bitte ich, ihr wollet alles thun, damit es euch nicht an Oel fehle, damit ihr eure Lampen aufzünden, und mit dem Bräutigam in die Brautkammer eingelassen werden könnet. Möchten wir miteinander in dasselbe eingelassen werden durch die Gnade u. s. w.

Ein und fünfzigste Rede.

An dem letzten großen Tage des Festes aber trat Jesus auf, und rief mit lauter Stimme: wenn einen dürstet, so komm er zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, aus dessen Bauche werden Ströme von Lebenswasser fliessen. v. 37.

I.

Welche dem Predigtstuhle sich nähern, und die Religionslehre anhören wollen, müssen eben so begierig darnach sein, wie die Dürstenden; dann wird es ihnen möglich sein, dasjenige, so sie gehört haben, wohl zu bewahren. Mit größter Begierde greifen die Dürstenden nach dem Becher, setzen ihn an, und trinken sich satt daraus. So werden auch die, welche nach dem göttlichen Worte dürsten, nicht ruhen, bis sie ihren Durst vollkommen gelöscht haben. — Nach dem göttliche Worte soll man immerhin dürsten, und hungern, gemäß dem Ausspruch Christi: Selig die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit (Matth. 5, 6.). Und hier spricht Christus: wenn einen dürstet, so komm er zu mir, und trinke. Das heißt, ich zwinge niemand, ich treibe niemand mit Gewalt dazu; wenn aber einer große Lust dazu hat, wenn einer sehnlich darnach verlangt, dem biethe ich mich als Lehrer dar. — Warum schrieb doch der Evangelist:

an dem letzten großen Tage? Groß war ja nicht allein der letzte, sondern auch der erste Tag; die mittlern wurden freilich meist mit Schmausen zugebracht. Warum schrieb (*) denn nun der Evangelist: am letzten großen Tage? — Weil an diesem alle zusammenkamen. Am ersten wollte Jesus nicht gegenwärtig sein, aus der Ursache, die er seinen Anverwandten angegeben hat. Am zweiten und dritten mochte er darum nichts dergleichen vortragen, weil zu befürchten stand, er möchte es nur vergebens vortragen, indem die folgenden Tage dem Schmause gewidmet waren. Demnach wählte er den letzten Tag, denjenigen, an welchem sie nach Hause giengen, und gab ihnen heilsame Ermahnungen mit auf die Reise, und schrie dazu, theils um zu zeigen, daß er sich gar nicht fürchte, theils um von allem Volke verstanden zu werden. Damit man wüßte, daß der Durst, welchen er zu löschen versprochen, ein geistlicher Durst sei, setzte er hinzu: wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, aus dessen Bauche werden Ströme von Lebenswasser fliessen. Bauch steht hier für Herz: wie in der Stelle: dein Geboth ist in meinem Bauche (Ps. 39, 11.). Allein, wo sagt die Schrift, daß Ströme von Lebenswasser aus demjenigen fließen werden, der an Christum glaubt? — Nirgendwo. — Was will denn also das sagen,

(*) Die Frage sollte eigentlich heissen: Warum wählte denn Jesus gerade den letzten Tag zu dieser öffentlichen Einladung?

sagen, wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt? — Nach, Schrift sagt, muß man halten, und das folgende, aus dessen Bauche werden Ströme von Lebenswasser fließen, muß nicht als ein Text der Schrift, sondern als ein Spruch Christi genommen werden.

Viele hatten vorhin gesagt: dieser ist Christus. Wird wohl Christus, wann er kommen wird, mehrere Wunderzeichen thun, als dieser? Hierüber wies er sie nun zurechte, und gab ihnen zu verstehen, daß sie nicht sowohl um der Wunderzeichen, als um der von ihm zeugenden Schrift willen an ihn glauben sollten. Viele, die seine Wunder mit ansahen, hielten ihn darum noch nicht für den Messias: ja, sie sagten in der Zukunft: muß denn der Messias nach der Schrift nicht von David abstammen? Demnach zeigte er ihnen bei jeder Gelegenheit, daß er die Anwendung der Schrift auf seine Person nicht scheue, und verwies sie hier abermal an dieselbe. Oben sagt er: durchforschet die Schrift. — Bei den Propheten heißt es, es würden Alle — Schüler Gottes sein. — Euch klagt Moses an. Hier, wie die Schrift sagt. Von dem, der an mich glaubt, werden Ströme von Lebenswasser fließen. Ein Ausdruck, der den Ueberfluß und Reichthum von Gnade, der einem solchen zu Theile werden soll, anzeiget, wie jener: das Wasser, das ich gebe, wird in ihm (dem Gläubigen) zum Brunnen eines ewigströmenden Wassers werden (Joh. 4, 14.). Das ist,

er wird die göttliche Gnade in vollem Maaße erhalten. derstwo nennt er diese Gnade, ewiges Leben, hier Lebenswasser. Lebenswasser nennt er sie, um ihre immerwährende Kraft anzudeuten. Denn wo die Gnade des heiligen Geistes einmal eingekehret ist, und Platz genommen hat, da strömmt sie stärker fort, als irgend ein Brunn, stehet nie stille, hört nie auf, versieget nie. Beide Eigenschaften nun, die des Nieversiegens und immerwährenden Fortwirkens anzuzeigen, verglich sie Jesus Brunnen und Flüssen, nicht einem, sondern unendlich vielen Flüssen. In der so eben zitirten Stelle stehet strömenden für überschwemmenden. Daß nun diese Verheißung Christi eingetroffen sei, davon kann man sich vollkommen überzeugen, wenn man erwäget, wie weise Stephanus, wie unerschrocken Petrus, wie beredt Paulus geworden sind (nachdem sie an Christum geglaubt haben) wie sie nichts hindern, nichts zurückhalten konnte; nicht die Wuth des Pöbels, nicht die Gewalt der Tirannen, nicht die Nachstellungen der Teufel, nicht der Tod, der ihnen täglich vor Augen schwebte; wie sie nach Art strömender Flüsse alles mit sich fortreissen. Damit zielte er aber auf den Geist, welchen diejenigen empfangen würden, so an ihn glaubten. Denn damals war der heilige Geist noch nicht (mitgetheilt). Wenn damals der heilige Geist noch nicht mitgetheilt war, wie haben den die Propheten weissagen, und unzählige Wunder verrichten können? — Was die Apostel betrifft, so haben diese nicht durch den ihnen beiwohnenden heilis-

gen Geist, sondern nur durch seine Kraft (bis hieher) Wunder gewirkt. Denn Christus sagte: Wenn ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, wodurch treiben sie denn eure Söhne aus; wodurch er zu verstehen gab, daß vor seiner Kreuzigung nicht alle durch den ihnen beiwohnenden heiligen Geist, sondern nur durch seine Kraft die Teufel ausgetrieben haben. Nach der Kreuzigung aber, da er seine Apostel zum zweitenmal aussendete, sagte er: empfanget den heiligen Geist. Nach derselben hieß es: der heilige Geist kam über sie, und sie wirkten Wunder.

2. Als er sie (zum erstenmale) aussendete, theilte er ihnen nicht den heiligen Geist, sondern nur seine Kraft mit. Reiniget die Aussätzigen, sprach er, treibet die Teufel aus, erwecket die Todten; umsonst habt ihr diese Gewalt emrfangen, umsonst übet sie auch aus (Matth. 10, 8.). — Die Propheten anbelangend, so ist es bei allen eine ausgemachte Sache, daß ihnen der heilige Geist sei gegeben worden. Allein, diese Gnade hörte auf, und ward der Erde entzogen von jenem Tage an, an welchem der Spruch ergangen war; euer Haus soll zur Wüste werden (Matth. 23, 38.). Ja noch vor jenem Tage ward sie ihnen entzogen; denn sie hatten keine Propheten mehr, und der heilige Geist sah nicht mehr auf ihre Opfer. Dieser heilige Geist nun, der den Juden bisher genommen war, sollte in Zukunft, und zwar nach vollendeter Kreuzigung Christi wieder ausgetheilt, unter mehrere, ja auch in einem größern Maaße ausgetheilt werden.

Denn

Denn die Apostel empfiengen ihn in einem weit größern Maaße, als die Propheten, wie man aus den Worten Christi abnehmen kann: ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid (Luk. 9, 35.). Und aus denen des Paulus: ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen (Röm. 8, 15.). Ihn besaßen zwar auch die Alten, konnten ihn aber keinem andern mittheilen. Die Apostel hingegen erfüllten mit ihm unzählige Menschen. In Hinsicht auf diese Gnade des heiligen Geistes nun, die sie noch nicht empfangen hatten, aber doch empfangen sollten, sagte der Evangelist: Der heilige Geist war noch nicht, das ist, war ihnen noch nicht gegeben: denn Jesus war noch nicht verherrlichet. Verherrlichet, heißt hier so viel, als gekreuziget. Vorher waren wir Feinde Gottes, Sünder, der Gabe Gottes beraubt. Nun wird aber eine Gabe nicht den Feinden, nicht denen, so man hasset, sondern Freunden, und solchen, die man liebt, gegeben. Demnach mußte erst ein Opfer für uns entrichtet werden, wir mußten erst durch das Leiden Jesu versöhnet werden, ehe wir die Gabe wieder erhalten konnten. War dieses zur Erfüllung der dem Abraham gethanenen Verheissungen nöthig, wie vielmehr war es nöthig zur Erhaltung der Gnade (des heiligen Geistes)? Der Apostel Paulus spricht: Wenn man sich durch die Beobachtung des Gesetzes die verheissenen Güter verdiente, so wäre der Glaube ohne Nutzen. — Das Gesetz zeigt vielmehr an, daß der Mensch vor Gott strafwürdig

würdig sei (Röm. 4, 14, 15.). Damit will er so viel sagen: Gott hatte dem Abraham und seiner Nachkommenschaft das Land (Palästina) zu geben verheissen. Die Nachkommen aber waren (der Erfüllung) dieser Verheissung nicht werth, und konnten Gott aus ihren eigenen Verdiensten nicht gefallen. Darum mußten sie denn den Glauben — ein ganz leichtes Mittel — ergreifen, um wieder zu Gnaden aufgenommen, und um nicht von den ergangenen Verheissungen ausgeschlossen zu werden. Derohalben — spricht der Apostel weiter — erhielten sie die versprochenen Güter um des Glaubens willen, als eine Gnade (*); darum als eine Gnade, weil sie sie nicht verdienen konnten. — Warum zitirte Jesus, weil er sich auf die Schrift berufen hatte, nicht ein Zeugniß aus derselben? — Weil die Zuhörer eines verkehrten Sinnes waren. — Denn einige aus ihnen sagten: das ist der Prophet; andere, er verführt das Volk; wiederum andère, der Messias wird nicht von Galiläa, sondern von dem Flecken Bethlehem abstammen; und wiederum andere: wenn der Messias kommen wird, so wird niemand wissen, wo derselbe her sei: und sie waren uneinig unter sich, wie es herzugehen pflegt, wenn

(*) Ich stelle mir mit Herrn Koppe vor, als stünde nach ἵνα κατὰ χάριν — γένηται. — Chrysostomus zitirt hier auch noch die Worte: εἰς τὸ εἶναι σεσαλευμένην τὴν ἐπαγγελίαν. Da sie aber theils für sich keinen Satz geben, theils zur Hauptsache hier nichts thun, so ließ ich sie weg.

wenn das Volk zusammenläuft. Denn es war ihnen nicht ums Achtgeben auf Jesu Worte, nicht ums Lernen zu thun. Darum gab er ihnen auch auf die Frage, kömmt wohl der Messias von Galiläa her — keine Antwort. Den Nathanael aber, der noch treffender fragte — kann wohl aus Nazareth was Gutes kommen — lobte er als einen wahren Israëliten; denn er fragte als ein wahrheitliebender, und mit der Geschichte des ganzen Alterthums wohlbekannter (Gelehrter). Bei diesen aber, so wie auch bei jenen, welche zu Nikodemus sagten, forsche nach, und sieh, ob ein Prophet aus Galiläa kömt, war es nicht auf Erforschung der Wahrheit, sondern nur darauf angesehen, daß man Jesum nicht für den Messias halten sollte. Diese bekamen also keine Antwort. Da sie sich widersprachen, und bald sagten, man wird nicht wissen, wo der Messias her sei, bald, er kömmt von Bethlehem, so würden sie ohne Zweifel auch Jesu widersprochen haben, wenn er ihnen auch auf ihre Frage geantwortet hätte. Gesetzt auch, sie hätten, weil er sich zu Nazareth aufgehalten, nicht gewußt, daß er zu Bethlehem gebohren sei, obwohl diese Unwissenheit eine sträfliche gewesen wäre, — wüßten sie denn auch sein Geschlecht nicht? War ihnen unbekannt, daß er vom Hause und Geschlechte Davids abstamme? Wie mochten sie also sagen: stammt der Messias nicht von David ab? Allein, mit dieser Rede wollten sie auch sein Geschlecht verdunkeln: und so lag bei allen ihren Reden tückische Absicht zum Grunde. Warum giengen

gen sie nicht zu Jesu hin, und sagten ihm (offenherzig): Zwar setzt uns alles, was wir an dir sehen, in Verwunderung. Allein, weil du sagst, wir sollen dem Zeugnisse der göttlichen Schrift zufolge an dich glauben, so erkläre uns doch, wie deine Abkunft von Galiläa mit der Schrift übereinkomme, nach welcher der Messias von Bethlehem kommen muß; allein, nichts dergleichen sagten sie, sondern hinter ihren Reden stack Bosheit. Daß sie nicht aufs Forschen nach Wahrheit ausgiengen, ersehen wir aus dem, was der Evangelist unmittelbar hierauf erzählt. Einige, schreibt er, wollten ihn fest halten, doch unterstand sich niemand, Hand an ihn zu legen. Wenn sonst nichts, so hätte wenigstens dieser Umstand Reue in ihnen erwecken sollen. Diese ward aber nicht erweckt, laut dem Zeugnisse des Propheten. Sie haben sich zertheilt, (mir nachzustellen) und denken auf keine Bekehrung (Ps. 34, 19.).

3. So machen's die Bösewichter: durch nichts lassen sie sich irre machen. Ihr einziges Trachten geht dahin, denjenigen, welchem sie nachstellen, aus dem Wege zu räumen. — Was sagt aber die Schrift dazu? Wer seinem Nächsten eine Grube gräbt, wird selbst in dieselbe hineinfallen (Sprichw. 26, 27.). Das traf nun auch damals ein. Die Juden wollten Jesum umbringen, um seinem Predigen ein Ende zu machen. Allein, die Lehre Christi wird durch dessen Gnade noch fortgeprediget. Sie aber kamen um alles, was sie hatten, verloren ihr Vaterland, ihre Freiheit, ihren Gottesdienst,

tesdienst, und alle ihre Glückseligkeit, wurden zu Knechten und Sklaven gemacht. Demnach wollen wir nie andern nachstellen, wohl wissend, daß wir dadurch den Dolch in unsere eigene Brust stossen, und uns selbst die tiefste Wunde versetzen. — Aber es hat dich jemand beleidiget, und du möchtest dich gerne an ihm rächen? — Räche dich nicht, so wirst du gerochen werden. Rächest du dich aber, so wirst du nicht gerochen werden. Das ist nicht Räthsel, sondern strenge Wahrheit. — Wie so? — Rächest du dich nicht, so wird Gott der Feind deines Feindes. Rächest du dich aber, so wird er's nicht. Mir gehört die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr (Röm. 12, 19.). Ruft dich der beleidigte Knecht nicht an, Rache von seinem beleidigenden Mitknechte zu nehmen, und behält er sich dieß Recht vor, so giebst du ihm (nach der Hand) wenn er auch hundertmal deßwegen zu dir kömmt, kein Gehör, sondern zürnest vielmehr über ihn, und schiltst ihn einen Flüchtling und Taugenichts. Du hättest, sagst du, das ganze Geschäft mir überlassen sollen, weil du aber dich selbst gerochen hast, so laß mich ungeplagt. Wie vielmehr wird Gott so zu uns sagen, der uns den Befehl gegeben hat, alles ihm zu überlassen! Wie ungerecht handeln wir nicht, wenn wir Gott das nicht einräumen, was wir von unsern Knechten wollen eingeräumt haben? — Das sag' ich nun, weil man der Rachgierde so sehr ergeben ist. Der Rachgierde darf der nicht ergeben sein, welcher Profession von wahrer Frömmigkeit macht, sondern er muß die ihm zugefügten

Belei-

Beleidigungen verzeihen. Gesetzt auch, daß er nicht den großen Lohn — die Verzeihung derjenigen Beleidigungen, die er Gott zugefügt hat — zu hoffen hätte. Verdammst du den Sünder, warum sündigest du selbst, und machest dich des nämlichen Verbrechens schuldig? Hat dich jemand gelästert? So lästere ihn nicht wieder, damit du dich nicht selbst lästerest! — Hat dich jemand geschlagen? So schlag ihn nicht wieder; denn das hilft dich nichts. Hat dich jemand betrübt? So betrüb' ihn nicht wieder: denn das nützt dir nichts; das macht nur, daß du ihm (an Bosheit) gleich wirst. Trägst du seine Beleidigungen mit Sanftmuth, so wirst du ihn beschämen, wirst machen, daß sich sein Zorn legt. Böse Handlungen werden nicht mit bösen, sondern nur mit guten Handlungen wieder gut gemacht. Eine Regel, an welche sich selbst manche unter den Heiden hielten. Schämen wir uns doch, wir Christen, daß wir nicht so tugendhaft sind, wie die unvernünftigen Heiden. Viele derselben haben sich Unrecht thun lassen: viele sind gelästert worden, und haben sich darum nicht gerochen; viele haben die Bosheit ihrer Feinde mit Wohlthaten vergolten. Wir haben nicht wenig Ursache zu fürchten, es möchten einige unter ihnen tugendhafter als wir befunden, und wir möchten darum desto härter bestraft werden. Uns ist der heilige Geist mitgetheilt worden: uns wird das Himmelreich versprochen, uns wird die Hölle gedrohet, uns wird der Genuß der Geheimnisse gestattet: von uns wird eine englische Tugend gefodert: wie strafbar sind wir also

nicht,

nicht, wenn wir nicht einmal so tugendhaft sind, wie die Heiden! Zufolge des Spruches Christi — wenn eure Tugend nicht größer ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen (Matth. 5, 20.), müssen wir die Juden, die Pharisäer, an Tugend übertreffen, wie vielmehr die Heiden, die Ungläubigen? — Das Himmelreich ist schon für uns verschlossen, wenn wir die Juden nicht übertreffen: wie vielmehr ist es für uns verschlossen, wenn wir nicht einmal die Heiden übertreffen! Laßt uns demnach allen Groll und Zorn und Haß aus unsern Gemüthern verbannen! — Euch immer das Nämliche zu sagen ist mir nicht beschwerlich, und euch sehr nützlich (Philipp. 3, 1.). Wenden ja auch die Aerzte das nämliche Mittel öfters an. Mithin will auch ich nicht aufhören, euch die nämliche Lektion zu halten, und euch recht oft daran zu erinnern. Bei dem großen Getümmel der Weltgeschäfte ist es leicht geschehen, daß ihr die gegebenen Lehren vergesset: ihr müßt also immerfort daran erinnert werden. Zeiget demnach, daß ihr nicht vergebens und umsonst euch hier versammelt, zeuget in der Ausübung, was ihr dahier lernet, damit ihr der zukünftigen Güter theilhaftig werdet durch die Gnade u. s. w.

Zwey und fünfzigste Rede.

So kamen denn die Gerichtsdiener zu den Oberpriestern und Pharisäern (leer) zurücke. Warum bringt ihr ihn nicht mit, fragten sie diese. Die Diener antworteten: so wie dieser Mensch sprach, haben wir noch keinen Menschen sprehören. v. 45, 46.

I.

Nichts ist heller, nichts ist einleuchtender, als die Wahrheit, wenn man ein gutes Herz hat: so wie im Gegentheile nichts härter zu fassen ist, als sie, wenn man ein böses Herz hat. Wir sehen dieß hier an den Pharisäern und Schriftgelehrten. Diese dünkten sich weiser, als andere, waren immer um Christo herum, weil sie ihm nach dem Leben stellten, sahen ihn Wunder wirken, lasen die göttlichen Schriften, und wurden durch alles das nicht besser, sondern noch schlimmer. Die Gerichtsdiener hingegen, die diese Hilfsmittel nicht hatten, wurden durch eine einzige Rede eingenommen. Sie, die gekommen waren, ihn zu fesseln, giengen selbst gefesselt, von Hochachtung gegen ihn gefesselt, zurücke. Nicht darüber blos muß man wundern, daß sie so vernünftig waren, kein Zeichen zu verlangen, sondern auch darüber, daß sie sich einzig und allein von seiner Lehre einnehmen ließen. Denn sie sagten nicht: nie hat ein Mensch solche Wun-

Wunder gewirket, sondern, nie hat ein Mensch so gesprochen. Nicht allein darum verdienen sie unser Lob, daß sie so vernünftig waren, sondern auch darum, daß sie so freimüthig waren, und sich unterstanden, vor denjenigen, von welchen sie abgesendet waren, vor den Pharisäern, die immer darauf ausgiengen, ihn zu morden, eine solche Sprache zu führen. Die Diener kamen (leer) zurücke, schreibt der Evangelist. Warum bringt ihr ihn nicht mit, fragten sie die Pharisäer. Daß sie zurückkamen, verräth weit mehr Herzhaftigkeit, als wenn sie ausgeblieben wären: denn durch das Ausbleiben wären sie ihrer Vorwürfe überhoben gewesen. Indem sie aber zurückkamen, und die Weisheit Christi laut verkündigten, legten sie noch mehr Muth an Tag. Sie sagten nicht: wir konnten nicht Hand an ihn legen, wegen des Volkes, das ihn für einen Propheten hielt, sondern: nie haben wir einen Menschen so sprechen gehöret. Diese Entschuldigung hätten sie allerdings vorbringen können: aber sie redeten von der Brust. Ihre Antwort war nicht allein eine Lobrede auf Christus, sondern auch eine Strafrede für die Pharisäer, welche sie abgeschickt hatten, denjenigen zu binden, dem sie sich doch hätten unterwerfen sollen. — Nun hatten aber diese Gerichsdiener keine lange, sondern eine ganz kurze Predigt von Jesu gehört: nämlich die Wahrheit braucht nicht viele Worte, um einzudringen: nur ein unbefangenes Gemüth verlangt sie. Wie verhielten sich hiebei die Pharisäer? Statt, daß sie (auf die Antwort der Gerichts-

diener) hätten in sich gehen, und den gethanen Schritt bereuen sollen, machten sie diesen vielmehr Vorwürfe, und sagten: habt auch ihr euch von ihm verführen lassen? Noch treten sie leise auf, und bedienen sich sanfter Worte, aus Furcht, sie möchten ganz von ihnen verlassen werden: doch lassen sie ihren Groll merken. Hier hätten sie fragen sollen, was hat er denn gesprochen, hätten seine Rede bewundern sollen: aber das thaten sie nicht, weil sie wohl voraussahen, sie würden selbst dadurch für ihn eingenommen werden: sondern setzten ihnen das dumme Argument entgegen: warum glaubt denn keiner von den Vorstehern an ihn? Lag denn hiervon die Schuld auf Christus, oder auf den Ungläubigen. Nur das Volk glaubt an ihn, das vom Gesetze nichts versteht, das aber eben darum verflucht ist. — Aber eben darum seid ihr strafbar im höchsten Grade, weil das Volk glaubt, ihr aber nicht glaubt. Das Volk zeigt mit der That, daß es das Gesetz versteht, warum sollte es also verflucht sein. Verflucht seid ihr, die ihr das Gesetz übertretet, nicht die, welche dasselbe halten. Daraus, daß diese und jene nicht an Jesum glauben, folgt gar nichts wider seine Glaubwürdigkeit. Haben ja auch manche von euch an Gott nicht geglaubt: Was ist's nun, ruft Paulus aus, wenn einige unter ihnen nicht glauben? Wird wohl Gott um ihres Unglaubens willen sein Wort nicht halten? Das laßt euch ja nicht beikommen (Röm. 3, 3.). Unglauben warfen euren Voreltern auch die Propheten vor, die da immerfort

schrien:

schrien: Höret ihr Vorsteher Sodoms. — Deine Vorsteher glauben nicht. — Jsts nicht eure Pflicht zu verstehen, was recht ist (Jsai. 1, 10. Mich. 3, 1.). Vorwürfe von dieser Art in recht heftigen Ausdrücken trifft man auf allen Seiten der prophetischen Bücher an. — Was folgt nun hieraus? Hat es darum auf Seiten Gottes gefehlt? Nein, auf ihrer Seite hat es gefehlt. — Daß ihr nicht an Jesum glaubet, ist eben der stärkste Beweis, daß ihr das Gesetz nicht verstehet. Weil sie nun gesagt hatten, keiner von den Vorstehern glaube an ihn, sondern nur die, welche das Gesetz nicht verstünden, so gab ihnen Nikodemus einen ganz billigen Verweis hierüber mit folgenden Worten: Verurtheilet denn das Gesetz einen Menschen, ehe man denselben angehört, oder sein Thun und Lassen untersucht hat? Hiedurch machte er ihnen die Probe, daß sie das Gesetz weder verstünden, noch hielten. Denn es gebiethet, niemand umzubringen, den man nicht zuvor verhört hat. Demnach waren sie, die Jesum unverhört umzubringen suchten, Uebertreter des Gesetzes. Weil sie vorgegeben hatten, keiner aus ihren Vorstehern glaube an ihn, so bemerkt der Evangelist, daß eben dieser Nikodemus einer aus ihrem Mittel war, und zeigt dadurch, daß auch Vorsteher an Jesum glaubten. Zwar erklärten sich diese zur Zeit nicht öffentlich für Jesu, wie sie es hätten thun sollen, sie hiengen aber doch wirklich an ihm. Mit welcher Schonung Nikodemus seinen Verweis giebt! Er sagt nicht: ihr verdammet ihn ohne alle Untersuchung als einen Verführer,

und wollt ihn umbringen. Nein, so sagt er nicht, sondern einer viel gelindern Sprache bedient er sich, um die aufgebrachten und blutdürstigen Gemüther zu besänftigen. Er lenkt die Rede auf das Gesetz, und sagt: Verurtheilet denn das Gesetz einen Menschen, ehe man denselben angehört, oder sein Thun und Lassen untersucht hat? Also anhören, genau anhören muß man zuvor einen solchen Menschen, untersuchen muß man, was er wolle, was er im Schild führe? Ob er als ein Feind den Untergang des Staates zur Absicht habe? — Sie, die vorhin behauptet hatten, keiner von den Vorstehern glaube an Jesus, wurden durch diese Rede in Verlegenheit gesetzet, und gaben weder eine gründliche, noch schonende Antwort darauf.

2. Wie in aller Welt schickte sich doch auf des Nikodemus Satz, unser Gesetz verurtheilt niemand (ungehört), die Frage (der übrigen): Bist du auch ein Galiläer? Statt daß sie ihm hätten zeigen sollen, daß sie die Gerichtsdiener nicht ohne Grund hätten abgeschickt, Jesum herbeizuführen, oder daß es nicht nöthig sei, ihn zu verhören, geben sie ihm die bittere und gallichte Antwort: forsche nach, und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet aufstehe. — Was hatte denn Nikodemus gesagt? Daß Jesus ein Prophet sei? Nein, sondern nur, daß man keinen Menschen umbringen dürfe, ohne ihn zuvor verhört zu haben. — Sie aber antworteten ihm spöttisch, als verstünde er nichts von der Bibel: gehe hin, lerne erst, sagten sie. Denn dieß ist der eigentliche Sinn der Worte: forsche nach,

und sieh' (*). Wie verhielt sich Christus hierbei? — Weil die Juden immer die Worte Galiläa und Prophet im Munde führten, so suchte er ihnen ihren Irrthum zu benehmen, und erklärte ihnen, daß er nicht zur Klasse der Propheten gehöre, sondern, daß er Herr des Weltalls sei. Ich bin, sagt er, das Licht der Welt, nicht nur Galiläens, nicht nur Palästinens, nicht nur Judäens. Was sagten ihm die Juden hierauf? Du zeugest von dir selbst: dein Zeugniß ist nicht wahr. O der Unvernunft! — Bei allen Gelegenheiten verwies er sie auf das Zeugniß der Schrift: dennoch sagen sie: du zeugest von dir selbst. Wie lautete nun das Zeugniß, das er von sich selbst ablegte? — Ich bin das Licht der Welt. Allerdings ein wichtiges, sehr wichtiges Zeugniß. Weil es nicht hieß, ich bin dem Vater gleich, bin sein Sohn, bin Gott. — Ausdrücke, die freilich weit mehr hätten sagen wollen — sondern nur, ich bin das Licht der Welt, so hielten sie sich zwar nicht sonderlich darüber auf: doch wollten sie ihm auch diesen Vorzug nicht eingestehen (**). Das Licht, das sich hier Christus nennet,

(*) Die Geschichte der von den Pharisäern angeklagten, und von Christo losgesprochenen Ehebrecherinn stand in verschiedenen Handschriften, auch in des Chrysostomus seiner nicht. Dessen ungeachtet aber beweisen doch die Kritiker, daß sie ächt sei.

(**) In folgender Stelle habe ich den Text, so wie ihn der scharfsinnige Bois verbessert, beim Uebersetzen vor Augen gehabt.

nennet, ist ein geistliches Licht. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, das ist, in der geistlichen Finsterniß; wandelt nicht im Irrthum. In diesen Worten liegt versteckt, erstens ein Lobspruch auf Nikodemus und die Gerichtsdiener, daß sie Muth genug gehabt hatten, die Wahrheit öffentlich zu bekennen; zweitens ein Verweis für die Pharisäer, daß sie nur auf List dächten, immer in Dunkelheit und Finsterniß wandelten, und nicht auf das Licht zugiengen. Den Nikodemus erinnerte er an das, was er ihm sonst gesagt hatte: Alle, die unrecht handeln, scheuen das Licht, und nähern sich ihm nicht, damit ihre Werke nicht aufgedeckt werden (Joh. 3, 20.). Weil die Pharisäer gesagt hatten, keiner von den Vornehmen glaube an ihn, so sagte er, wer Böses thut, scheut das Licht. Nähert sich also einer dem Lichte nicht, so ist nicht das Licht, sondern sein verkehrter Wille Schuld daran (daß er noch in Finsternissen herumirret).

Du zeugest von dir selber, sagten die Pharisäer. Jesus antwortete. Zeuge ich gleichwohl selber von mir, so bleibt mein Zeugniß dennoch wahr: denn ich weiß, woher ich gekommen bin; und wohin ich gehe. Ihr aber wisset nicht, woher ich gekommen bin. — Was Christus anderstwo (Joh. 5, 31.) nur um einer gewissen Einwendung zu begegnen, gesagt hatte, das setzten sie ihm hier als eine allgemeine Regel entgegen. Allein Christus stieß diese Regel um, und zeigte, daß er jene Worte nur darum gesprochen, weil man ihn für einen blosen Menschen

hielt.

hielt. Zeuge ich gleichwohl von mir selbst, sagt er hier, so bleibt mein Zeugniß dennoch wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin. Was heißt das? — Ich bin von Gott, bin Gott, bin Gottes Sohn. Gott ist schon für sich selbst glaubwürdig. **Ihr aber wisset nicht, woher ich gekommen bin;** das heißt, ihr wisset es zwar, stellet euch aber so an, als wüßtet ihr es nicht. Ihr werdet bei allen euren Reden von irdischen Absichten geleitet, und wollt von nichts wissen, was ihr nicht mit Augen sehet. **Ihr urtheilet nach dem Fleische.** Ein Leben nach dem Fleische ist ein sündhaftes Leben: so ist auch ein Urtheil nach dem Fleische ein sündhaftes Urtheil. — **Ich richte niemand: und richte ich, so ist mein Gericht wahr.** Er will so viel sagen: ihr fället ein ungerechtes Urtheil. Fällen wir ein ungerechtes Urtheil, wendeten die Juden ein, warum nimmst du uns nicht darum her? Warum strafest, warum verdammest du uns nicht dafür? — Dazu bin ich nicht gekommen, antwortet Christus: denn dieß will er mit den Worten sagen: **ich richte niemand, und richte ich, so ist mein Gericht wahr.** Würde ich richten, so würdet ihr unter die Klasse der Verdammten kommen. Das sag' ich aber nicht als Richter. Daß ich nun dieß nicht als Richter sage, geschieht nicht deßwegen, als wäre mir leid darauf, euch von der Wahrheit meines Urtheils, falls ich eines fällen würde, zu überzeugen. Nein! mein verdammendes Urtheil würde gerecht sein. Allein, itzt ist die Zeit nicht zum Richten. Somit verwies er sie auf das künftige

Gericht. Weil ich nicht allein richte, sondern auch der Vater, so mich gesendet hat. Durch diese Worte gab Jesus zu verstehen, daß nicht er nur sie verdamme, sondern auch der Vater. Diesen Satz behauptete er versteckter Weise noch einmal, indem er sich auf das Gesetz berief: **In eurem Gesetze steht geschrieben, das Zeugniß Zweener sei gültig.**

3. Diesen Satz, so genommen, wie er da liegt, könnten die Ketzer zu ihrem Vortheile gebrauchen, und sagen: was hat denn also Christus vor andern Menschen zum voraus? — Dieses Gesetz ist blos für die Menschen gemacht worden, als unter welchen keiner für sich allein einen unverwerflichen Zeugen ausmacht. Wie kann es nun auf Gott angewendet werden? Was wollte nun Jesus sagen mit den Worten: **das Zeugniß Zweener ist gültig?** Wollte er nur so viel sagen, daß er zween Zeugen (überhaupt) oder daß er zween Menschen als Zeugen für sich habe? — Allein, wollte er das, warum berief er sich nicht auf Johannes? Warum sagte er nicht: zwar zeuge ich von mir selbst: aber auch Johannes zeuget von mir. Warum berief er sich nicht auf den Engel? Warum nicht auf die Propheten? Denn er hätte ja unzählige andere Zeugnisse anführen können. Aber er wollte nicht blos darthun, daß zween Zeugen (überhaupt), sondern daß zween Zeugen von ein und derselben Natur für ihn stünden.

Sie sprachen zu ihm: wo ist denn dein Vater? Jesus antwortete: ihr kennet weder mich, noch meinen Vater. Weil sie es zwar wußten, sich

stellten, als wüßten sie es nicht, und ihn nur versuchten, so gab er ihnen weiter keine Antwort hierauf. Jesus, der sich theils durch seine Wunder, theils durch den Anhang seiner Jünger als den Messias bewiesen hatte, bediente sich von nun an durchgängig einer deutlichern und freimüthigern Sprache, weil der Zeitpunkt (*) seiner Kreuzigung näher heranrückte. Als er sagte: ich weiß, woher ich komme, machte er keinen sonderlichen Eindruck auf sie. Indem er aber darauf sagte, wo ich hingehe, schreckte er sie mehr, weil dieß so viel hieß, als er würde nicht todt bleiben. Aber, warum sagte er nicht — ich bin Gott, sondern, ich weiß, woher ich komme. — Weil er sich's zum beständigen Gesetze gemacht hatte, niedrige Ausdrücke unter erhabene zu mischen, und diese durch jene zu bergen. Ich zeuge von mir selbst, sprach er oben, und that ihnen die Giltigkeit dieses Zeugnisses dar. Hier bediente er sich wieder demüthigerer Worte, und sprach gleichsam also: ich weiß, von wem ich gesendet worden bin, und zu wem ich gehe. Sonach konnten die Juden, die da hörten, er sei vom Vater gekommen, und komme wieder zum Vater zurücke, ihm weiter nichts entgegen sagen. „Ich, sprach „Jesus, habe nichts Falsches geredt: von dem wahr„haftigen Gott bin ich gekommen; zu demselben kom„me ich zurücke. Ihr aber kennet Gott nicht; darum „urtheilet ihr nach dem Fleische. Nach so vielen gehörten Beweisen ziehet ihr meine Wahrhaftigkeit noch immer

(*) Um dem Texte einen erträglichen Sinn zu geben, dacht' ich mir διὰ τὸ, statt τῷ — ἐγγὺς εἶναι τοῦ σκυζον.

immer in Zweifel. Mosen haltet ihr für wahrhaft, er mag nun von andern, oder von sich selbst sprechen: Christum aber nicht; das heißt, nach dem Fleische urtheilen. — Ich aber richte niemand. Anderst wo sagte Jesus, der Vater richtet niemand: wie konnte er also hier sagen: richte ich, so ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein richte? Das sagte er abermals in Hinsicht auf die Meinung, welche seine Zuhörer von ihm hatten. Er wollte damit so viel sagen, mein Gericht ist das Gericht des Vaters. Ich richte nicht anderst, als der Vater. — Warum nennte hier nun Jesus den Vater ausdrücklich als Mitrichter? Weil die Juden den Sohn allein ohne Uebereinstimmung des Vaters nicht für glaubwürdig hielten. — Doch auch so ward seine Aussage nicht genug gegründet. Wenn unter Menschen zween in Betreff einer andern Sache das Nämliche zeugen, dann wird das Zeugniß für giltig angenommen: denn alsdann kann man im eigentlichen Verstande sagen, es zeugen Zween. Wenn aber jemand von sich selbst zeuget, (und gleichwohl ein anderer dazu kömmt) so sind es noch nicht zween. — Siehst du, daß er sich auf das Gesetz des Moses, nach welchem eine von zweenen Zeugen bestättigte Sache als wahr angenommen wird, nur berufen, um zu zeigen, daß er mit dem Vater von gleicher Wesenheit sei, daß er vermöge seiner Wesenheit keines fremden Zeugnisses bedürfe, und daß er nicht geringer als der Vater sei. Bemerke, welches Ansehen er sich beilegt. Ich zeuge von mir selbst, spricht er, und von mir zeuget der Vater,

Vater, so mich gesendet hat. So würde er nicht von sich gesprochen haben, wäre er nicht mit dem Vater von gleicher Substanz. — Damit du nicht wähntest, es sei ihm nur um eine größere Zahl zu thun gewesen, so bemerke, wie er beiden Zeugnissen die nämliche Kraft beileget. Ein Mensch zeuget, wenn ihm seine Glaubwürdigkeit schon eingeräumet, nicht aber, wenn sie erst durch Zeugnisse erhärtet werden muß; und zwar zeuget er in diesem Falle von einer fremden Sache. Als Zeuge von seiner eigenen Sache aber verdient er keinen Glauben, so lange ihm das Zeugniß eines andern abgeht. Jesus aber gehet ganz anderst darein: Ihm, sagt er, müsse man glauben, weil er von sich selbst zeuge, und weil noch ein anderer von ihm zeuge, und legt sich immer das (höchste) Ansehen bei. Denn warum schwieg er nicht, nach den Worten, ich richte nicht allein, sondern der Vater mit mir; das Zeugniß zweener Menschen ist giltig; warum setzte er noch hinzu: ich zeuge von mir selbst. Offenbar darum, um sein (höchstes) Ansehen zu behaupten. Zuerst berief er sich auf sein Ansehen allein: nachher berief er sich auf sein Zeugniß, verbunden mit des Vaters seinem, um darzuthun, daß ihm eben die Ehre gebühre, welche dem Vater gebühret, und daß es sie nichts helfe, daß sie den Vater kennen, wenn sie nicht auch den Sohn kennen. Er erklärte ihnen, daß sie den Vater nicht kennen können, ohne ihn, und gab ihnen einen neuen Grund an Handen, wegen dessen sie sich um seine Kenntniß bestreben sollten. Die Juden setzten Jesum bei

Seite, und wollten nur immer den Vater kennen lernen: demnach sagte er ihnen, ihr könnet den Vater nicht kennen ohne mich. Diejenigen also, welche den Sohn lästern, lästern nicht den Sohn allein, sie lästern auch den Vater.

4. Wir wollen uns dafür hüten; wir wollen dem Sohne die gebührende Ehre geben. Wäre er nicht von der nämlichen Natur, von welcher der Vater, so würde er nicht so gesprochen haben. Wäre er blos Lehrer, nicht aber von gleicher Natur, so könnte man wohl den Vater kennen, ohne ihn zu kennen. Wer einen Menschen kennt, kennt darum keinen Engel. Ja sagst du: wer die Schöpfung kennt, der kennt auch Gott. — Das eben nicht. — Denn viele, oder besser zu reden, alle Menschen kennen die Schöpfung, und kennen dennoch Gott nicht. Laßt uns also dem Sohne die gebührende Ehre erweisen. Laßt uns ihn ehren, nicht blos durch den Glauben, sondern auch durch die Werke. Denn dieser hat keinen Werth, wenn er nicht mit der Ausübung verbunden ist. Du nennest dich einen Juden, spricht der Apostel, thust dir viel zu gut auf das Gesetz, und rühmst dich mit der Erkenntniß des (wahren) Gottes. Du lehrest andere, und lehrest dich selbst nicht. Du rühmest dich mit dem Gesetze, und übertrittst doch das Gesetz, und entehrest Gott dadurch (Röm. 2, 17.). Nehmen wir uns also in Acht, damit auch wir, während wir uns mit unserer Rechtgläubigkeit rühmen, ein des Glaubens unwürdiges Leben führen, und Schuld daran sind,

daß

daß Gott verunehret und geläſtert wird. Der Chriſt ſoll nach Gottes Abſichten Lehrer, Sauerteig, Licht, und Salz der Welt ſein. Was heißt Licht ſein? Es heißt, ein glänzendes ſchattenloſes Leben führen. Das Licht, ſo wie auch der Sauerteig, das Salz nützet nicht ſich, ſondern blos andern. Auf gleiche Weiſe ſollen wir ſtreben, nicht allein uns, ſondern auch andern zu nützen. Salz, wenn es nicht ſalzet, iſt nicht Salz, ſondern was anderes. Führen wir ein tugendhaftes Leben, ſo werden es auch andere führen. So lange wir nicht tugendhaft ſind, ſo lange werden wir auſſer Stand ſein, andern was zu nützen. Nichts thörichtes (*), nichts weichliches ſoll an uns befunden werden. Thöricht ſind die weltlichen Geſchäfte, thöricht die irdiſchen Sorgen. Jene Jungfrauen wurden thöricht genennt, weil ſie den thörichten Weltgeſchäften oblagen. Sie ſammelten, und legten das Geſammelte nicht nieder, wie ſie es hätten niederlegen ſollen. Wir haben alſo zu fürchten, wir möchten mit ſchmutzigen Kleidern angethan dorthin kommen, wo alle mit herrlichen und glänzenden Kleidern angethan ſind. Denn nichts iſt ſchmutziger, nichts iſt unreiner, als die Sünde. Als der Prophet ihre Natur zu beſchreiben Willens war, ſang er: **meine Wunden faulen und eitern** (Pſ. 37, 6.). Willſt du wahrnehmen, wie ſehr die

(*) Der Uebergaug vom Salze zur Thorheit fällt in der griechiſchen Sprache nicht ſo auf, wie in der deutſchen. Denn μωρος heißt beides, unſchmackhaft und thöricht.

die Sünde stinke, so betrachte sie nach ihrer Vollbringung. Wenn die Begierlichkeit nachgelassen hat, wenn das Feuer derselben erloschen ist, dann wirst du sehen, was es um die Sünde ist. Stelle dir die Abscheulichkeit des Zornes vor, wenn du ruhig bist; die Schändlichkeit des Geizes, wenn du frei davon bist. Nichts ist schändlicher, nichts ist abscheulicher, als der Geiz. Wir sagen dieß öfters, nicht um euch in Unruhe zu setzen, sondern um euch einen großen und wundersamen Nutzen zu schaffen. Vielleicht bessert sich der, so sich auf die erste Erinnerung nicht gebessert hat, auf die zweite; und der, so sich auf die zweite nicht gebessert hat, bessert sich vielleicht auf die dritte. — Möchten wir doch alle, von allem bösen Wesen befreit, den guten Geruch Christi von uns geben, welchem nebst dem Vater u. s. w.

Drey und fünfzigste Rede.

Diese Worte redete Jesus bei der Schatzkammer, als er im Tempel lehrte; doch legte niemand Hand an ihm an: denn noch war seine Sterbestunde nicht gekommen v. 20.

1.

Wie äusserst thöricht nicht die jüdischen Vorsteher waren! Vor dem Osterfeste suchten sie Jesum auf. Als er nun auf demselben unter ihnen war, wag-

ten

ten sie es mehrmal, und auf ihr Geheiß auch andere, ihn fest zu halten: es gelang ihnen aber nie. Und dennoch erkannten sie daraus seine (göttliche) Macht nicht, sondern verharrten in ihrer Bosheit. Denn, daß sie noch immer des Willens waren, ihn fest zu halten, giebt uns der Evangelist durch die Anmerkung zu verstehen: Diese Worte redete Jesus bei der Schatzkammer, als er im Tempel lehrte. Doch legte niemand Hand an ihn an. Im Tempel redete er, mit dem Ansehen eines Lehrers: — ein Umstand, der seine Gegner noch mehr wider ihn aufbringen konnte. Er redete von einer Materie, die ihren Ohren beleidigend und anstößig war, — behauptete, daß er Gott gleich wäre: denn dieß wollte er eigentlich sagen mit den Worten, das Zeugniß zweener Menschen ist giltig. Dennoch, sagt der Evangelist, obwohl Jesus solche Reden im Tempel, mit dem Ansehen eines Lehrers führte, legte niemand Hand an ihn an: denn seine Sterbstunde war noch nicht gekommen; das heißt, der schickliche Zeitpunkt, in welchem er sich wollte kreuzigen lassen, war noch nicht da. Demnach ward er auch damals, als er wirklich gekreuziget wurde, nicht wegen der Uebermacht seiner Feinde, sondern platterdings aus eigenem freien Willen gekreuziget. Sie wollten ihn längst umbringen, konnten's aber nicht. Und sie würden es auch damals nicht gekönnt haben, wenn er es nicht zugelassen hätte.

Darauf sprach Jesus abermals zu ihnen: ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen. Wars

um sprach Jesus zu wiederholtenmalen so? — Um sie in Furcht und Schrecken zu setzen. — Wie schreckbar mußte es nicht für sie sein, die ihn umbringen wollten, um seiner los zu werden — zu hören, sie würden ihren gemachten Schritt sehr bedauern; sie würden den Umgebrachten sehnlichst zurückwünschen. — Nebst dem hatte Jesus zur Absicht, ihnen zu zeigen, daß sein Tod nicht das Werk ihrer Gewaltthätigkeit, sondern eine längst vorher vorgebildete Begebenheit wäre. Auch wollte er seine Auferstehung mit diesen Worten andeuten. — Die Juden sprachen: **will er sich etwa selbst umbringen?** — Was antwortete Christus hierauf? — Ihren Argwohn zu benehmen, und sie zu belehren, daß der Selbstmord Sünde sei, antwortete er: **ihr seid von unten her;** das heißt, es darf einen nicht Wunder nehmen, daß ihr auf den Gedanken gerathet, ich wolle mir selbst gewaltsame Hand anlegen: denn ihr seid fleischliche Menschen, und denkt nichts geistliches. So was werde ich nie thun: **denn ich bin von oben herab. Ihr seid von dieser Welt:** eine neue Ursache, warum sie nur zu weltlichen und fleischlichen Gesinnungen aufgelegt wären. Mithin ist der Sinn des Gegensatzes, **ich bin nicht von dieser Welt,** nicht dieser, ich habe kein menschliches Fleisch angenommen, sondern dieser, ich bin von eurer Bosheit weit entfernt. Die Jünger waren doch gewiß mit Fleisch umgeben: dennoch sagte ihnen Christus, sie sollten nicht von dieser Welt sein. Gleichwie also Paulus mit dem Ausdrucke, **ihr seid nicht im Fleische,** nicht sagen wollte,

die Römer hätten keinen Leib, so wollte auch Christus mit dem seinigen, ihr sollt nicht von der Welt sein, weiter nichts sagen, als seine Jünger sollten eine (auffallende, sie von der Welt unterscheidende) Tugend besitzen. Darum sagte ich euch, wenn ihr nicht glaubet, daß ich Gottes Gesandter bin, werdet ihr in euren Sünden sterben. Wenn er gekommen ist, die Sünde der Welt wegzunehmen, und wenn man von derselben anderst nicht frei werden kann, als vermittelst der Taufe, so muß nothwendiger Weise derjenige, der nicht glaubt, den alten Menschen behalten (*). Wer nicht durch den Glauben absterben, und sich begraben lassen will, der stirbt mit ihm, und reist in die Ewigkeit, um den für seine ehemalige Sünden verdienten Lohn zu empfangen. Wer nicht glaubt, spricht Jesus (anderstwo) ist schon gerichtet, nicht darum blos, weil er nicht glaubt, sondern, weil er seine ehemals begangenen Sünden mit sich in die Ewigkeit nimmt.

Hierauf fragten sie ihn: wer bist du denn? O der Thorheit! Nachdem sie so lange mit ihm umgegangen waren; nachdem sie so viele Wunder von ihm gesehen, so viele Lehren von ihm gehört hatten, konnten sie noch fragen: wer bist du denn? — Was gab ihnen Christus zur Antwort: ihr seid gar nicht werth, daß ich mit euch rede (**), das heißt, ihr

seid

(*) Das heißt, er bleibt der alte Sünder.

(**) Eigentlich muß so übersetzt werden: erstens bin ich das, wofür ich mich so eben ausgegeben habe —

das

seid nicht werth, daß ich irgend was mit euch rede, viel weniger, daß ich euch sage, wer ich sei. Denn was ihr redet, redet ihr nur, um mich zu versuchen, und auf meine Reden gebt ihr nicht acht. Das alles könnte ich euch itzt vorwerfen — denn das sagen die Worte: ich hätte vieles von euch zu sagen, vieles an euch auszustellen, auch könnte ich euch darum strafen. Allein, der mich gesendet hat, der Vater nämlich, will das nicht. Denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu bestrafen, sondern sie selig zu machen. Gott hat seinen Sohn nicht gesendet, daß er die Welt verdamme, sondern, daß er sie erlöse (Joh. 3, 17.). Wenn er mich also zu dem Ende gesendet hat, und wenn er wahrhaft ist, so bestrafe ich mit Rechte itzt niemand, sondern rede blos zu eurem Heile. Das sagte Christus damit die Juden nicht meinten, er räche nur aus Schwachheit nicht ihre boshaften Reden, oder er wisse ihre Spöttereien nicht. Sie aber verstunden nicht, daß er von dem Vater redete. O der Unvernunft! Er hörte nicht auf, von dem Vater zu reden, und dennoch verstunden sie nicht, daß er von demselben redete. — Weil er sie denn weder durch die bisher gewirkten Wunder, weder durch seine Lehren, an sich ziehen konnte, so kehrte er die Rede auf seine Kreuzigung. Wenn ihr, sprach er

das Licht der Welt. — Chrysostomus scheint hier την αρχην für ὁλως zu nehmen, das ich freilich mit keinem Beispiele außer dem unzweifelhaften Xenophon Paedag. I, pag. 2, 18. zu bestättigen wüßte, und noch über dieß αναξιοι darunter zu verstehen.

er, den Menschensohn werdet erhöhet haben, dann werdet ihr erkennen, daß ich (Gottes Gesandter) sei, und daß ich nicht aus mir selbst rede. Derjenige, der mich gesandt hat, ist bei mir, der Vater läßt mich nicht allein. Er zeigte, daß er mit Recht gesagt habe, ihr seid nicht werth, daß ich mit euch rede: weil sie sogar wenig auf seine Reden Acht hatten.

Wenn ihr den Menschensohn werdet erhöhet haben (dann werdet ihr erkennen) u. s. w. Nicht wahr, ihr glaubet meiner los zu sein, wenn ihr mich werdet gemordet haben? Allein ich sage euch, alsdann werdet ihr mich am deutlichsten erkennen, daß ich der göttliche Gesandte bin, aus meinen Wunderwerken, aus meiner Auferstehung, aus der Zerstörung (eurer Stadt) werdet ihr es erkennen. Denn dieß waren lauter Beweise seiner Macht. Er sagte nicht, alsdenn werdet ihr erkennen, wer ich bin: sondern, wenn ihr sehen werdet, daß mir der Tod nichts geschadet habe, dann werdet ihr erkennen, daß ich bin — Christus, der Sohn Gottes, der alles angiebt, und regiert, und der dem Vater nicht entgegen handelt. Er sprach weiter: und daß ich nichts aus mir selbst rede. Beides werdet ihr erkennen, meine Macht und meine Uebereinstimmung mit dem Vater. Daß ich nichts aus mir selbst rede, das heißt, daß ich von der nämlichen Substanz sei, und daß ich nichts rede, was nicht auch der Vater reden würde. Wenn ihr um euren Gottesdienst werdet gekommen sein, wenn ihr ihn nicht

mehr wie sonst werdet ehren können, dann werdet ihr einsehen, daß dieß Folge seiner Rache sei, und daß er von denen, die mich verworfen, sei beleidiget worden. Wäre ich aber Gottes Widersacher und Feind — so würde der Vater keine so große Rache wegen meiner von euch nehmen. So weissagte auch Isaias: er wird die Gottlosen (als Schlachtopfer (*) für sein Begräbniß hergeben (Is. 53, 9.). Und David: dann wird Gott in seinem Zorne sprechen (Ps. 2, 5.). So sagte auch Christus (anderstwo): Sehet euer Haus wird verwüstet und verlassen werden. Das nämliche sagte er auch in den Parabeln, zum Beispiele in der vom Weingarten: wenn nun der Herr des Weingartens nach Hause kömmt, wie wird er mit diesen Leuten verfahren? — Er wird diese Bösewichter durch harte Todesstrafen vertilgen. Siehst du, daß er allenthalben so drohte, weil sie nicht glaubten. — Aber, wenn er die Bösewichter vertilgen wird — wie er sie denn wirklich vertilgen wird, weil er (bei Lukas am 19, 27.) sagt, führt die, so mich nicht regieren lassen wollen, her, und bringt sie um. — Warum nennte er denn dieß nicht sein, sondern des Vaters Werk? — Dieß that Jesus, um der Schwach-

(*) Diese Parenthese flickte ich hinein, um der griechischen Dollmetschung einen erträglichen Sinn zu geben. Nach dem Grundtexte heißt es: Unter den Sündern hatte man ihm sein Grab zu geben gedacht: aber er ward in die Gruft des Reichen gelegt.

Schwachheit seiner Zuhörer nachzugeben, auch um den Vater zu ehren. Er sagte nicht, ich werde euer Haus verwüsten, sondern ohne Bestimmung der Person: es wird verwüstet und verlassen werden. Allein, indem er den Satz vorausschickte, wie oft hab' ich eure Kinder versammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt, und darauf folgen ließ, es wird verwüstet werden, gab er deutlich genug zu verstehen, daß er es werde verwüsten lassen. Weil ihr mich nicht aus Wohlthaten erkennen wolltet, so sollt ihr aus den über euch hereinbrechenden Strafen erkennen, wer ich bin. Dieß ist der Sinn der obigen Worte. Und er ist bei mir. Damit sie nicht wähnten, Jesus sei darum geringer als der Vater, weil ihn dieser gesendet hat, so fügte er hinzu, er ist bei mir. Als Mensch ist er vom Vater gesendet worden, als Gott befindet er sich in Gesellschaft des Vaters. Und der Vater lässet mich nicht allein: denn ich handle stets nach seinem Wohlgefallen. Immerhin sucht er den Vorwurf zu widerlegen, den ihm seine Feinde machten, er sei nicht von Gott, er halte den Sabbath nicht. Demnach sagte er: ich handle stäts nach seinem Wohlgefallen, und giebt dadurch zu verstehen, daß er auch alsdenn nach seinem Wohlgefallen handle, wenn er den Sabbath breche. — So sagte er auch, als es auf die Kreuzigung losgieng: meint ihr nicht, daß ich meinen Vater bitten könne: obwohl er nur die einzige Frage: wen suchet ihr, brauchte, um sie zu Boden zu stürzen. Warum sagte er denn nicht: meint ihr nicht,

daß ich vertilgen könne, da er doch dieß (gleich darauf) mit dem Werke bezeugte. — Weil er sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer richtete, weil er immer bedacht war, zu zeigen, daß er in keinem Stücke dem Vater entgegen handle. (Um diese Uebereinstimmung mit dem Vater zu behaupten) bediente er sich auch hier solcher Ausdrücke, die auf eine ganz menschliche Natur passen. — Der Vater läßt mich nicht allein: ich handle allezeit nach seinem Wohlgefallen. — Als er so redete, glaubten viele an ihn. Als er in einem niedrigen Tone von sich sprach, glaubten viele an ihn. — Fragst du noch, wie Jesus in einem so niedrigen Tone von sich sprechen mochte, so giebt der Evangelist die klare Antwort: weil, als er so redete, viele an ihn glaubten. Selbst durch die Begebenheit, die er hierauf beschreibt, sagt er gleichsam so: Wundere dich nicht, mein Zuhörer, wenn du Jesum demüthig sprechen höreſt. Denn diejenigen, welche durch so viele erhabene Reden von seiner göttlichen Herkunft nicht überzeugt würden, mußten durch niedrige davon überzeugt werden. Dadurch lassen sich die erniedrigenden Ausdrücke, welche Jesus noch ferner von sich brauchen wird, entschuldigen. Die (damaligen Zuhörer) glaubten also an Jesus, doch nicht so, wie sie sollten; sondern so ganz gemein hin, und nur darum, weil er geringe von sich sprach. Daß sie noch nicht vollkommen glaubten, ersieht man aus den Lästerungen, die sie, wie der Evangelist berichtet, wider Jesum (nach der Hand abermals ausstiesen (v. 48.). Daß aber diese Lästerer eben

diejeni:

diejenigen waren, welche an ihn glaubten, nimmt man daraus ab, weil der Evangelist also fortfährt: Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: wenn ihr auf meiner Lehre bleibet. — Um zu zeigen, daß sie seiner Lehre noch nicht vollkommen Beifall gegeben, sondern nur darauf Acht gegeben hätten, redete er sie itzt härter an. Vorhin sagte er blos: ihr werdet mich suchen; itzt aber sagt er: ihr werdet in euren Sünden sterben; weil ihr nach dem Tode mich nicht um das werdet befragen können, was ich itzt in der Welt rede. Dadurch gab er zu verstehen, daß er sich zu den Heiden begeben würde (*). Weil sie vorhin nicht verstanden, daß er von dem Vater redete (v. 27), so sprach Jesus abermal von demselben, und zwar in Ausdrücken, die für seine eigene Person sehr demüthigend waren, wovon aber der Evangelist die Ursache angiebt.

3. Wenn wir mit solchem Fleiße, und nicht so obenhin die göttlichen Schriften studiren, wenn wir sie beständig in Händen haben, wenn wir aus denselben lernen, was wir zu glauben, was wir zu thun haben, so ist es möglich, daß wir selig werden. Hat ein zur Härte, oder zur Wollust geneigter Mensch gleichwohl in

(*) Wenn man die Stelle Joh. 7, 34, 35. und die oben darüber vorgekommene Auslegung genau liest, so wird man leicht einsehen, daß hier der Kirchenvater von seinem Gedächtnisse betrogen, und eben dadurch zu einer unrichtigen Anmerkung sei verleitet worden.

in vorigen Zeiten keinen Nutzen aus dem Bibellesen gezogen, so wird er wenigstens itzt einen daraus ziehen, wenn er es gleich nicht merket. Wenn man aus einem Spezereiladen nicht gehen kann, ohne den Geruch davon mit sich zu nehmen; wie viel weniger kann man aus der Kirche gehen, ohne einen geistlichen Nutzen daraus geschöpft zu haben. Unter Trägen wird man träge, und unter Eifrigen wird man eifrig. Weißt du dich auch noch so vieler Sünden schuldig, steckst du selbst in dem Laster der Unreinigkeit, so meide diese Versammlung nicht. Allein, was hilft michs, sprichst du, wenn ich das Wort Gottes zwar höre, aber nicht darnach handle? — Wenn du nur darüber in Furcht geräthst, wenn du nur über deinen Gewissenszustand erschrickst, und jammerst, so ist es schon Vortheil genug. Wenn du nur (einsweilen) darüber seufzest, daß du das Gehörte nicht befolgest, so wirst du schon endlich auch so weit kommen, daß du es befolgest. Denn es ist nicht möglich, daß man mit Gott spreche, Gott sprechen höre, ohne etwas besser zu werden. Sobald wir die Bibel in die Hand nehmen, so sammeln wir unsere Gedanken, und waschen die Hände. Welche Gottseligkeit ist dieß nicht noch vor dem Lesen? Wir sind gewohnt, mit dem Händewaschen allemal gottselige Gedanken zu verbinden. Das Weib, das mit blosem Kopfe dasitzt, greift zum Beweise ihrer innern Frömmigkeit, hurtig nach dem Schleier. Der Mann entblöset das Haupt. — Siehst du, wie das äußerliche Verhalten die innerliche Gottseligkeit verräth! —

dann

dann setzen sie sich, hören zu, holen öfters tiefe Seufzer, und verdammen ihren gegenwärtigen Lebenswandel. Laßt uns also, Geliebte, die heilige Schrift aufmerksam lesen! Wenigstens laßt uns das Evangelium fleißig in die Hände nehmen! Gleich beim ersten Aufschlagen des Evangeliums wirst du den Namen Christi lesen, und den Verfasser sagen hören: Mit der Geburt Christi gieng es so zu. Als seine Mutter Maria mit dem Joseph verlobt war, fand sie sich, ehe sie zusammenkamen, schwanger durch Wirkung des heiligen Geistes. Wer nun dieses hört, gewinnt Liebe zur Jungfrauschaft, bewundert die Geburt, und setzt sich über das irdische Vergnügen hinweg. Auch das ist nichts geringes, wahrzunehmen, daß eine Jungfrau der Ueberschattung des heiligen Geistes, und der Ansprache eines Engels sei gewürdiget worden. Diese Betrachtungen stoßen einem auf dem ersten Blatte auf. Liest man weiter bis ans Ende fort, so wird man von einem Eckel aller irdischen Dinge plötzlich durchdrungen. Bist du reich, so wirst du nichts mehr aus den Reichthümern machen, wenn du gehört hast, daß die Eheverlobte eines Zimmermanns, die Bewohnerinn eines schlechten Häuschens, — die Mutter deines Herrn gewesen sei. Bist du arm, so wirst du dich deßhalb nicht mehr schämen, wenn du gelesen, daß der Schöpfer der Welt in der schlechtesten Hütte zu wohnen, sich nicht geschämt habe. Denkst du an solche Geschichten, so wirst du nicht geizen, nicht fremdes Gut dir zueignen, nicht rauben. Vielmehr wirst du die Armuth lieben,

und

und den Reichthum verachten. Thust du nun dieses, so verstopfest du die Quelle aller Uebel. Wiederum, wenn du den Sohn Gottes in der Krippe liegen siehst, so wirst du nicht mit dem Gedanken umgehen, deinen Sohn mit einem goldenen Gewande zu kleiden, oder dein Weib auf ein silbernes Sofa zu setzen. Gehst du nun nicht mit solchen Gedanken um, so wirst du eben darum keine Versuchung zum Geize und zum Rauben leiden. Das Bibellesen wird wohl noch viele andere Vortheile gewähren, die wir itzt nicht alle nach der Ordnung aufzählen können: die aber wohl diejenigen kennen werden, welche die Probe davon gemacht haben. Ich bitte euch also, ihr wollet euch die Bibel anschaffen, ihre Lehren euch eigen machen, und tief einprägen. Die Juden mußten die Bibel, weil sie sie nicht lasen, an den Händen tragen (*). Wir aber tragen sie nicht einmal an den Händen, sondern lassen sie zu Hause liegen, statt daß wir sie in unser Herz eingraben sollten: denn nur so werden wir hienieden ein reines Leben führen, und der zukünftigen Güter theilhaftig werden. O daß wir derselben alle theilhaftig würden durch u. s. w.

Vier

(*) Vielleicht in spätern Zeiten auf Befehl der Rabbinen.

Vier und fünfzigste Rede.

Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: wenn ihr auf meiner Lehre bleibt, so seid ihr meine rechten Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. v. 31, 32.

I.

Standhaft, meine Geliebten, im hohen Grade standhaft müssen wir sein. Und das werden wir sein, wenn wir die Religionslehren tiefe Wurzeln in uns fassen lassen. So wie kein Wind im Stande ist, einen tief eingewurzelten Eichbaum auszureissen: so wird auch kein Mensch im Stande sein, eine mit der Furcht Gottes angeheftete Seele umzuwerfen. Denn angeheftet sein ist noch mehr als eingewurzelt sein. Die Gnade, angeheftet zu sein, bath sich der Prophet aus, als er sprach: **Hefte mein Fleisch mit deiner Furcht an** (Ps. 118, 120.). So befestige und hefte auch du das deine an, wie mit einem tief eingeschlagenen Nagel. Welche so angeheftet sind, hängen fest; welche es aber nicht sind, diese können ohne sonderliche Mühe abgerissen, und zu Boden geworfen werden. Ein Beispiel hievon sind die Juden, welche zuvor Jesum anhörten, und an ihn glaubten, nachgehends aber wieder abfielen. Da nun Jesus Willens war, ihren bisher nur oberflächischen Glauben tiefer zu gründen, so suchte er ihre

See-

Seelen durch auffallendere Reden anzuheften. Denn glaubten sie, so mußten sie sich auch einen Verweis gefallen lassen. Allein, darüber geriethen sie gleich in Zorn. — Wie gieng nun Jesus hierinne zu Werke? — Zuerst gab er ihnen die Versicherung: **wenn ihr auf meiner Lehre bleibet, so seid ihr meine rechten Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.** Damit sagte er gleichsam so viel: ich bin im Begriffe, einen tiefen Schnitt zu machen (*): allein haltet euch nicht darüber auf. Oder vielmehr, er wollte damit ihren Stolz niederschlagen. — Wovon wird er sie frei machen? Von ihren Sünden. — Was gaben nun diese Hochmüthigen für eine Antwort hierauf? — **Wir sind Abrahams Nachkommen, und haben noch niemanden gedienet.** — Sie ließen sogleich den Muth sinken, weil sie nur nach zeitlicher Glückseligkeit trachteten. Durch die Worte, **wenn ihr auf meiner Lehre bleiben werdet,** zeugte Jesus, daß ihm ihre geheimen Gedanken bekannt seien, daß sie zuvor an ihn geglaubt, nachgehends aber wieder nicht geglaubt hätten. Zugleich kündigte er ihnen die merkwürdige Erscheinung an, daß sie doch noch seine Jünger werden würden. Vorhin schon hatten ihn einige seiner Zuhörer verlassen, und waren von ihm weggegangen, und nicht auf seiner Lehre verblieben. (Von dieser Zeit an giengen viele seiner Jünger von ihm weg, und hielten sich nicht mehr an ihn). Demnach sagte er hier, **wenn ihr bleibet.**

(*) Indem ich euch Knechte nennen werde.

bleibet. — So werdet ihr die Wahrheit, nämlich mich erkennen: denn ich bin die Wahrheit. So wie hingegen alles, was vor mir unter euch aufgetreten ist, nur Schatten und Figur war. Die Wahrheit werdet ihr von mir lernen, und diese wird euch frei machen. Gleichwie er zu jenen gesagt hatte, ihr werdet in euren Sünden sterben, so sagte er zu diesen, sie wird euch frei machen. Er sagte nicht: ich werde euch frei machen, sondern das ließ er ihnen zu errathen übrig. — Was antworteten sie? — Wir sind Abrahams Nachkommen, und haben noch niemanden gedienet. Mußte doch gezürnet sein, so hätten sie über den erstern Ausdruck, ihr werdet die Wahrheit erkennen, zürnen, und sagen sollen. Was! erkennen wir denn die Wahrheit nicht? Ist das Gesetz, ist unser Erkenntniß Lüge? Dergleichen sagten sie nichts: sondern nur um das Zeitliche war ihnen zu thun, nur darum, daß sie nicht für Knechte möchten gehalten werden. So giebt es noch itzt viele, welche sich wegen gleichgiltigen Dingen, wegen der politischen, nicht wegen der moralischen Knechtschaft, nicht wegen der Sünde schämen, und sich tausendmal lieber Knechte der Sünde, als nur einmal Knechte eines Menschen nennen ließen. Von dieser Klasse waren auch die damaligen Zuhörer Jesu, die von keiner andern, als nur politischen Knechtschaft wußten, und (deßhalb) sagten: Was! die Nachkommen Abrahams, die Zweige eines so vornehmen Stammes nennest du Knechte? — Das sind wir nicht: denn wir haben noch niemanden gedienet.

dienet. Damit rühmten sich die Juden immer: wir sind Nachkommen Abrahams, wir sind Israeliten. Nie wußten sie was von ihrem eigenen Verdienste zu sagen. Darum rief ihnen Johannes zu: sagt doch nicht, wir sind Kinder Abrahams. — Warum strafte sie Christus nicht Lügen? Denn sie dienten ja zu mehrern Malen, den Aegyptiern, den Babyloniern, und noch vielen andern Völkern. — Weil er nicht mit ihnen streiten, sondern nur wohlthun, nur ihr Bestes fördern wollte: darum allein war ihm zu thun. Wahr ist es, er hätte ihnen die vierzigjährige, die siebenzigjährige Knechtschaft, die unter den Richtern erlittene, bald 20, bald 2, bald 7 Jahre daurende, die fast (unaufhörliche) Knechtschaft vorwerfen können: allein, er gieng nicht darauf aus, sie als Knechte der Menschen herzustellen; sondern er wollte ihnen zeigen, daß sie Knechte der Sünde — die elendesten Knechte unter allen wären, die nur Gott allein frei machen kann. Denn Sünden erlassen, kann nur Gott, wie sie selbst eingestunden. Auf diese Gattung von Befreiung nun führte er sie hin, indem er sagte: Jeder, der Sünde thut, ist Knecht der Sünde. — Der Knecht bleibt nicht im Hause: der Sohn aber bleibt ewig darinnen. Hier zielet er auf die vorigen Zeiten, und zeigt auf eine feine Art die Unvermögenheit des Gesetzes (*). Sie hätten ihm einwenden können: wir haben die von Moses eingeführten Opfer: diese können uns (von der Sünde) frei machen. Diesem Einwurfe zuvor zu kommen,

(*) Von der Sünde frei zu machen.

men, fügte er den Satz hinzu, (der Knecht bleibt u. s. w.), der sich sonst nicht hieher würde geschickt haben. Denn alle haben gesündiget, und bedürfen der göttlichen Barmherzigkeit, und werden aus purer Gnade gerechtfertiget (Röm. 3, 23.); auch die Priester nicht ausgenommen. Ein jeder Priester, sagt Paulus, muß für seine eigene, wie für des Volkes Sünde opfern: denn er ist selbst mit sündlichen Schwachheiten umgeben (Heb. 5, 3.). Dieser Gedanke liegt in den Worten: der Knecht bleibt nicht im Hause. Zugleich wollte Jesus den Unterschied zwischen einem Knechte, und einem Freigebohrnen, und seine Gleichheit mit dem Vater anzeigen. Der Knecht bleibt nicht, das heißt, er hat keine Gewalt.

2. Warum bediente sich Christus, da er von Sünden redete, des Bildes eines Hauses? Um anzudeuten, daß, gleichwie der Herr in einem Hause, so habe er über alles zu befehlen. Bleibt nicht im Hause, heißt so viel, als — kann keine Gnade ertheilen, weil er nicht Herr im Hause ist. — Der Sohn aber ist Herr im Hause. Denn dieß will der vom menschlichen Leben geborgte Ausdruck sagen, bleibt immer darinnen. Damit sie ihm nicht einwendeten: wer bist du denn? so sagt er, alles ist mein: denn ich bin der Sohn, und bleibe im Hause des Vaters, das ist, ich besitze die Gewalt des Vaters. So sagte er auch anderstwo. In dem Hause, das ist, in dem Reiche meines Vaters giebt es viele Wohnungen

(Joh. 14, 2.). Weil von Freiheit und Knechtschaft die Rede war, so gebrauchte er den metaphorischen Ausdruck, im Hause bleiben, mit Rechte von sich, um ihnen darzuthun, daß sie die Macht nicht hätten, sich oder einen andern frei zu machen. Wenn euch aber der Sohn frei machet (so werdet ihr wahrhaftig frei sein). Siehst du, daß Jesus von eben der Substanz, von welcher der Vater, ist; und daß er sich die nämliche Gewalt zueignet! Wenn euch der Sohn frei machet, so wird niemand was dagegen einwenden, und eure Freiheit wird unangefochten bleiben. Denn wer wird sich unterstehen, denjenigen zu verdammen, den Gott losspricht? — — Hier stellte er sich zugleich als frei von Sünde dar, und als Befreier — nicht von derjenigen Knechtschaft, von der auch die Menschen befreien, sondern von derjenigen, von welcher nur Gott befreiet: räth ihnen demnach, sie sollen sich nicht wegen der Knechtschaft schämen, Kraft welcher sie den Menschen, sondern derjenigen, Kraft welcher sie der Sünde unterworfen sind. Um zu zeigen, daß sie, wenn gleich nicht Knechte von Menschen, doch Knechte der Sünde wären, setzte er sogleich hinzu: **ihr werdet wahrhaft frei sein**: und erklärte hiemit, daß die Freiheit von politischer Knechtschaft keine eigentliche Freiheit sei. — Vielleicht, daß sie sich unterstanden hätten, ihm einzuwenden, wir wissen uns keiner Sünde schuldig. Damit sie sich nun dieses nicht unterstanden, so bemerke, wie er sie für Sünde schuldig erklärt. Alles übrige, das er an ihrem Leben aus-

zu-

zusetzen hatte, bei Seite gesetzt, hielt er ihnen die That vor, die sie so eben zu begehen Willens waren, und sprach zu ihnen: Daß ihr Nachkommen Abrahams seid, weiß ich, aber ihr suchet mich zu morden. Nach und nach zeigte er ihnen, daß sie keine (ächten) Nachkommen Abrahams wären, und mahnte sie, nicht stolz auf die Abkunft von demselben zu sein. So wie es von dem eigenen Thun und Lassen eines jeden abhängt, ob er Knecht oder Nichtknecht sei, so hängt es auch von diesem ab, ob einer Abrahams Nachkömmling sei. Zwar sagte er nicht gleich: ihr Menschenmörder seid nicht Kinder des gerechten Abrahams, — sondern er gab ihnen zur Zeit Recht, und sagte, daß ihr Abrahams Nachkommen seid, weiß ich. Allein, davon ist itzt die Rede nicht. Von nun an aber bediente er sich härterer Ausdrücke wider sie. Denn man muß wohl merken, daß Jesus, so oft er was Großes gewirket, sich darauf eine größere Freiheit zu reden erlaubet, weil in diesem Falle das Zeugniß seiner Werke ihn wider seine Feinde schützte. — Allein ihr suchet mich umzubringen. — „Wie aber, wenn wir dich mit Rechte umbringen.“ Aber dazu hatten sie keine Ursache. Ihr suchet mich umzubringen, sagte er, weil euch meine Lehre nicht eingeht (*). — Es sagt aber doch der Evangelist, diese haben an ihn geglaubt. Sie fielen aber auch, wie schon ist angemerkt worden, wieder ab. — Darum bediente sich der Heiland einer här-

(*) Besser: weil meine Lehre nichts bei euch gilt.

härtern Sprache wider sie. Wollt ihr euch, sprach er, mit der Abkunft von Abraham rühmen, so müßt ihr auch euer Leben darnach einrichten. — Er sagte nicht, **meine Lehre nimmt euch nicht ein**; sondern, **sie geht euch nicht ein**, um ihre Erhabenheit anzudeuten. Aber eben darum hätten sie ihn nicht umbringen, sondern vielmehr in Ehren halten, und sich seine Weisheit zu Nutzen machen sollen. — Wie aber, hätte ihm jemand einwerfen können, wenn du das alles aus dir selbst redest? — Diesem Einwurfe zuvorzukommen, sprach Jesus weiter: **Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; und ihr thut, was ihr von eurem Vater gesehen habt.** Das heißt: gleichwie ihr den eurigen Vater durch eure Werke kennbar machet; so mache ich den meinigen durch meine Reden, und durch die Wahrheit kennbar. Ich habe nicht allein die nämliche Substanz, sondern auch die nämliche Wahrheit, welche der Vater besitzet. Hierauf sagten sie: **Abraham ist unser Vater.** — **Wenn ihr Abrahams Kinder wäret**, antwortete ihnen Jesus, **so würdet ihr Abrahams Werke thun. Nun aber suchet ihr mich zu tödten.** Er hielt ihnen unter der Erwähnung, daß sie Abrahams Nachkommen wären, ihre Mordgedanken öfters vor, damit sie aufhören möchten, sich mit dieser Anverwandschaft zu rühmen, damit sie das Vertrauen auf diese aufgeben, und nur durch diejenige Anverwandtschaft selig zu werden hoffen möchten, Kraft welcher man gesinnet ist, und lebt, wie Abraham. Denn eben darum wollten sie Christo nicht

anhan-

anhangen, weil sie glaubten, die fleischliche Anverwandschaft mit Abraham sei ihnen genug zur Seligkeit. — Was meint hier Christus für eine Wahrheit? — Diese, daß er dem Vater gleich sei. Denn wegen dieser suchten sie ihn umzubringen. Ihr suchet mich umzubringen, sagte Christus, weil ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von meinem Vater gehört habe. Er berief sich abermal auf den Vater, um darzuthun, daß der Vater mit dieser Lehre übereinstimme.

Da sprachen sie zu ihm: wir sind keine Hurenkinder: Unser gemeinschaftlicher Vater ist Gott. Was sagt ihr? Euer Vater sei Gott? Und wenn Christus das sagt, verdenket ihr's ihm? — Hieraus siehet man, daß Christus Gott — seinen eigentlichen Vater genennet habe.

3. Weil nun Christus ihnen bewiesen hatte, daß sie keine Nachkommen Abrahams wären, und sie nichts dawider einwenden konnten, so wagten sie was anders, noch Größeres zu behaupten — nämlich, sie wären Kinder Gottes. Allein, daß auch dieser Ehrenname ihnen nicht gehöre, that Jesus mit folgenden Worten dar: **wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen. Ich kam nicht von mir selbst, sondern er sendete mich. Warum begreift ihr meine Reden nicht? Weil ihr sie nicht hören wollet. Euer Vater ist der Teufel, und ihr trachtet die Begierden eures Vaters zu erfüllen. Er ist ein Menschen-**

mörder von Anbeginn, und ist nicht bei der Wahrheit geblieben. Wenn er Lügen redet, dann redet er aus seinem Eigenthume. Anfangs sagte er blos, sie wären keine Nachkommen Abrahams. Weil sie sich nun hierauf noch mehr herausnahmen, so bediente er sich einer härtern ihrer Unverschämtheit würdigen Sprache, und sagte: sie stammten nicht allein nicht von Abraham, sondern vom Teufel ab. Und das sagte er nicht blos, sondern bewies es auch. Morden, sagte er, ist des Teufels Werk. Und nicht allein thut ihr Teufels Werke, sondern ihr erfüllet auch seine Begierden; seid also eben so blutdurstig, und zwar aus Neid, wie er. Denn er hat den Adam blos aus Neid gemordet — Und ist nicht bei der Wahrheit, das ist, bei der Rechtschaffenheit, geblieben. Weil sie dem Heilande öfters den Vorwurf machten, er sei nicht von Gott, so sagte er ihnen, daß auch dieser Vorwurf vom Teufel komme; denn der Teufel log zuerst, als er zu den ersten Eltern sprach: sobald ihr von der verbothenen Frucht gegessen habt, werden eure Augen geöffnet werden. Er also bediente sich der Lüge zuerst. Menschen bedienen sich derselben als einer fremden, der Teufel als seiner eigenen Sache. Wenn aber ich die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht. Welch ungerechtes Verfahren! Ihr könnt mich keines Verbrechens beschuldigen: dennoch aber wollet ihr mich umbringen. Ihr verfolget mich nur darum, weil iyr Feinde der Wahrheit seid. Ist aber dem nicht so, so gebt mein Verbrechen an. Wer unter euch — sprach er weiter —

ter — kann mich einer Sünde überführen? Sie sprachen: Wir sind keine Hurenkinder. — Das waren aber doch wirklich viele unter ihnen, weil viele unter ihnen aus einem unerlaubten Beischlafe erzeugt waren: allein diesen Vorwurf macht er ihnen nicht, sondern er bleibt bei dem schon gemachten (härtern), sie seien nicht Gottes, sondern des Teufels Kinder. Des Teufels Sache ist Morden und Lügen, und beides, sagt er, ist auch die eurige. Die Liebe aber, diese ist das Zeichen, daß man von Gott komme. Warum begreifet ihr meine Reden nicht. — Weil sie ihn immer nicht verstunden, und sagten: was will er denn mit den Reden, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen, so sagte er, ihr begreifet meine Rede nicht, weil ihr die Lehre Gottes nicht habet, weil eure Seele auf der Erde kriechet, über welche meine Lehren weit erhaben sind. — Wenn nun die Juden seine Lehren nicht verstehen konnten? — Nicht können, ist hier so viel, als nicht wollen: sie selbst erniedrigten ihren Geist so sehr, und machten ihn unfähig, erhabnern Wahrheiten nachzudenken. — Weil die Juden vorgaben, sie verfolgten Jesum aus Eifer für die Ehre Gottes, so thut er ihnen überall das Gegentheil dar, und zeigt ihnen, daß man Gott eben darum hasse, wenn man ihn (Jesum) verfolge, und Gott eben darum liebe, wenn man ihn (Jesum) liebe. — Unser gemeinschaftlicher Vater ist Gott. Mit dieser Ehre rühmen sie sich, aber nicht mit eigener Tugend. Wenn aber Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben — Daß

ihr also mir nicht glaubet, beweiset nicht, daß ich nicht von Gott komme, sondern, daß ihr Gott nicht kennet: und die Ursache davon ist, weil ihr nach Teufels Manier mit Lügen und Mordgedanken umgeht. — (Sie waren schwache, fleischlichgesinnte Leute, wie die Korinther), von denen Paulus sagte: Da Eifersucht, Zank und Zwietracht unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich gesinnt (1. Kor. 3, 3.)? — Warum könnet ihr meine Lehren nicht begreifen? — Weil ihr trachtet, die Begierden eures Vaters zu erfüllen. Siehst du, daß, ihr könnet nicht, hier so viel heisset, als, ihr wollet nicht. — Nicht so machte es Abraham. Der war sanftmüthig, gelassen, folgsam. Ihr aber seid das Gegenstück davon, seid hart und grausam. — Wie kamen sie aber dazu, daß sie sich Kinder Gottes nannten. — Weil sie Jesus nicht für Abrahams Nachkommen wollte gelten lassen, so nahmen sie sich mehr heraus, und nannten sich Kinder Gottes, und vertheidigten die ihnen zu Last gelegten Mordgedanken damit, daß sie nur die Ehre Gottes damit zu rächen suchten, er aber erklärte ihnen, daß eben diese Mordgedanken Gott äusserst mißfällig wären. Ich bin von Gott ausgangen, das ist, ich bin von Gott zu euch gekommen. Weil es ihnen vielleicht eingefallen wäre, zu sagen, du trägst neue und fremde Lehren vor, so sagte er: ich bin von Gott gekommen. Ihr aber höret meine Lehren deßwegen nicht an, weil ihr vom Teufel seid. Warum wollt ihr mich umbringen? Welches Verbrechen könnt ihr mir zur Last legen? Könnet ihr aber mir keines zu

Last

Last legen, warum glaubet ihr mir nicht? Demnach bewies ihnen Jesus, daß sie, weil sie nur mit Mordgedanken und mit Lügen umgiengen, vom Teufel wären; daß sie nicht Abrahams, nicht Gottes Kinder wären, weil sie ihn, dem sie nichts vorzuwerfen hätten, haßten, und sein Wort nicht anhörten: daß also nicht er Gottes Feind wäre, sondern, daß vielmehr sie es wären; darum, weil sie nicht an ihn glaubten. Denn dadurch, daß sie demjenigen nicht glaubten, der keine Sünde begangen hatte, der versicherte, er sei von Gott gesendet worden, der die Wahrheit redete, und so sie redete, daß er jeden auffoderte, der etwas wider ihn wüßte, dadurch sag' ich, legten sie offenbar an Tag, daß sie fleischlich gesinnet waren. Er wußte wohl, daß die Sünden die Seele schwach und fleischlich gesinnet machen. Ihr seid schwach zum Hören geworden, schreibt auch der Apostel (Hebr. 5, 11.). Kann sich einer nicht über das Irdische hinwegsetzen, wie ist's möglich, daß er das Himmlische fasse?

4. Demnach bitte ich, ihr wollet euch aus allen Kräften bestreben, rechtschaffen zu leben, und eure Seelen von allen, den Eingang zum Himmel verhindernden Flecken zu reinigen. Zündet in euch das Licht der Erkenntniß an, und säet nicht auf Distel. Denn wer nicht weiß, welch böse Sache es um den Geiz sei, wie wird der die noch weit erhabenern Lehren wissen? Wer sich nicht von den irdischen Gütern losreisset, wie wird der nach den himmlischen trachten? Der Raub ist rühmlich, aber nicht der Raub vergänglicher Güter,

sondern der Raub des Himmelreiches. Die Gewaltsamen, spricht Christus, rauben es weg. Es kann also nicht, wenn man die Hände in die Schooß legt, sondern nur, wenn man sich anstrengt, erobert werden. Denn was heißt das, die Gewaltsamen rauben es weg. Es heißt: um es zu erobern, muß man große Gewalt anwenden, denn der Weg ist enge; nur muthige und tapfere Seelen sind im Stande, es zu erhalten. Die Räuber suchen allen zuvor zu kommen: sehen auf nichts, nicht auf die Anklage, nicht auf die Verdammung, nicht auf die Strafe, die ihnen bevorsteht, sondern blos darauf, daß sie, was sie wollen, erwischen, und allen andern, die es ebenfalls haben wollen, den Rang ablaufen. Sonach wollen wir suchen, das Himmelreich zu rauben. Dieser Raub verdient nicht Tadel, sondern Lob, und Tadel verdient die Vernachläßigung dieses Raubes. Durch diesen Raub machen wir uns nicht reich auf Unkosten anderer. Auf diesen Raub also wollen wir uns verlegen. Werden wir zum Zorne, zur Wollust gereizet, so wollen wir uns Gewalt anthun, wollen sanftmüthig sein, wollen auf eine kurze Zeit arbeiten, um ewig ausruhen zu können. Raube, nicht Gold, sondern denjenigen Reichthum, gegen welchen das Gold nur Koth ist. — Gesetzt, es würde dir Bley und Gold vorgelegt: wornach würdest du greifen? Nicht wahr, nach dem letztern? Das Gut, dessen Räuber gestraft wird, hältst du für groß: und dasjenige, dessen Räuber geehret wird, hältst du für geringe. Gesetzt, der Raub beider wäre mit einer Strafe

belegt,

belegt, so solltest du doch nach dem größern greifen. Nun aber ist auf den Raub des Himmels keine Strafe, sondern die ewige Glückseligkeit gesetzet. — Aber, wie, fragst du, soll ich den Himmel rauben? — Wirf die irdischen Güter, die du in Händen hast, von dir. Denn so lange du diese hast, kannst du die himmlischen nicht rauben. Gesetzt, es habe einer die Hände voll Silbers: kann dieser, so lange er das Silber behält, nach dem Golde greifen? Muß er nicht erst das Silber von sich werfen? Der Räuber muß fertig zu seinem Geschäffte sein, muß von nichts können zurückgehalten werden. Es giebt Feinde, die uns anfallen, und was wir geraubt haben, uns wieder rauben wollen. Hüten wir uns von diesen, hüten wir uns, ünd geben wir ihnen keine Gelegenheit von aussen. Schneiden wir die Stricke ab, und werfen wir die zeitlichen Güter von uns! Wie lange wollen wir noch seidene Kleider tragen? Wie lange noch uns so lächerlich putzen? Wie lange unser Gold in die Erde vergraben? — Zwar wünschte ich, daß ich euch nicht immer das Nämliche sagen müßte: aber ihr wollet es ja nicht anderst haben; ihr gebt mir ja immer Stoff und Gelegenheit dazu. So führet doch wenigstens itzt ein tugendhaftes Leben, und erbauet durch dasselbe auch andere, damit ihr der verheissenen Güter theilhaftig werdet durch die Gnade, u. s. w.

Fünf und fünfzigste Rede.

Hierauf sprachen die Juden zu ihm: sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samarite seiest, und vom Teufel regieret werdest? Jesus antwortete: ich werde nicht vom Teufel regieret, sondern ich ehre den Vater, der mich gesendet hat. v. 48, 49.

I.

Die Boshaften sind muthwillig und unverschämt. Statt daß sie sich ihrer Bosheit schämen sollten, werden sie noch unverschämter; wie eben die Juden hier. Statt, daß diese über die Gespräche Jesu hätten in sich gehen, statt daß sie seine Freimüthigkeit, seine Gründlichkeit hätten bewundern sollen, sagten sie, er sei ein Samarite, und werde vom Teufel regieret. Sagen wir nicht mit Recht, sprachen sie, daß du ein Samarite seiest, und vom Teufel regieret werdest. Denn sagte er was Erhabenes von sich, so legten es ihm die Thoren sogleich als Wahnsinn aus. — Zwar sagt der Evangelist nirgendwo, daß sie ihn schon vorhin Samarite geheissen haben: aber aus dieser Stelle läßt sich doch schliessen, daß sie dieß öfters mögen gethan haben. Du wirst vom Teufel regieret. — Allein, wer wird (mit mehrerer Wahrscheinlichkeit) vom Teufel regieret? Der, so Gott ehret, oder der, so den Verehrer Gottes lästeret? — Was antwortete

Christus,

Christus, der Gütigste, der Sanftmüthigste? — Ich werde nicht vom Teufel regieret, sondern ich ehre meinen Vater. Wo er sie eines Bessern belehren, wo er ihren Stolz demüthigen, wo er ihnen zeigen mußte, daß sie sich vergebens auf Abraham groß dünkten, sprach er in einem heftigen Tone. Wo er aber wider ihn selbst ausgestossene Lästerungen widerlegen mußte, bediente er sich einer ganz gelassenen Sprache. Als sie sagten, sie seien Nachkommen Abrahams, Kinder Gottes, antwortete er hart. Als sie ihn einen vom Teufel Besessenen nannten, antwortete er milde, und gab uns dadurch die Lehre, daß wir dasjenige, was wider Gott geredet wird, rächen, dasjenige hingegen, was wider uns geredet wird, übersehen sollen. — Ich suche meine Ehre nicht. Was ich gesagt habe, habe ich blos gesagt, um zu zeigen, daß es euch Menschenmördern nicht gezieme, Gott euren Vater zu nennen: ich habe seine Ehre vertheidigt. Wegen seiner also lästert ihr mich. Allein, darum bekümmere ich mich nichts. Derjenige, wegen dessen ihr mich lästert, wird euch dafür hernehmen. Ich suche meine Ehre nicht. Ich strafe euch nicht, sondern ich mahne nur: ich zeige euch den Weg, auf welchem ihr nicht allein der Strafe entgehen, sondern selbst auch das ewige Leben erhalten könnet. Wahrhaftig, ich versichere euch: wenn jemand mein Wort hält, der wird in Ewigkeit nicht sterben. Hier redet Christus nicht vom Glauben allein, sondern auch vom unschuldigen Lebenswandel. Oben sagte er: ein solcher werde das ewige Le-

ben erhalten: hier, er werde nicht sterben. Damit sagte er zugleich, seine Feinde würden nichts wider ihn vermögen. Denn wenn derjenige nicht sterben wird, der sein Wort hält, wie viel weniger wird er selbst sterben. Sie, die dieß wohl begriffen, versetzten hierauf: nun sehen wir klar ein, daß du vom Teufel regieret wirst. Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben. — Die Männer, welche das Wort Gottes gehöret haben, sind gestorben, und wer dein Wort hört, soll nicht sterben? Bist denn du größer, als unser Vater Abraham? Die Praler berufen sich abermal auf ihre Abkunft von Abraham. Viel passender hätten sie ihn gefragt: Bist du größer, als Gott? Oder sind die, welche sich an dein Wort halten, größer, als Abraham? Aber das thaten sie nicht, weil sie ihn geringer als Abraham hielten. — Zuerst also zeigte ihnen Jesus, daß sie Menschenmörder, und eben darum keine Kinder Abrahams wären. Als sie aber auf ihren Mordgedanken bestunden, schlug er einen andern Weg ein, und erklärte abermal, daß alle ihre feindlichen Anschläge ihm nicht schaden würden. Was das für ein Tod sei, (den die Beobachter seiner Lehren nicht erfahren sollen) sagt er itzt nicht. Um sie indessen noch mehr von ihrem mörderischen Vorhaben abzuschrecken, erklärt er ihnen, daß er (wirklich) mehr, als Abraham sei. Wär' ich auch der unbedeutendste Mensch, sagt er, so solltet ihr mich, der ich nichts begangen habe, doch nicht umbringen. Da ich aber noch überdieß euch die Wahrheit sage, da ich des Vaters

Ge-

Gesandter, und größer, als Abraham bin, so ist's ja Unsinn und Raserei von euch, daß ihr mich suchet umzubringen. Was gaben sie hierauf zur Antwort? Nun erst sind wir recht überzeugt, daß du vom Teufel regieret wirst. Nicht so machte es die Samariterinn: diese sagte nicht, du wirst vom Teufel regieret, sondern: bist du denn größer, als unser Vater Jakob (Joh. 4, 12.)? Nämlich die Juden waren boshafte Verläumder, die Samariterinn hingegen wollte lernen, darum zweifelte sie, darum antwortete sie mit geziemender Ehrfurcht, und nannte Jesum Herr. Derjenige, der was weit Größeres zu geben versprochen hatte, und an dessen Wahrhaftigkeit sich nicht zweifeln ließ, verdiente (in ihren Augen) nicht gelästert, sondern bewundert zu werden. Die Juden hingegen sagten, er werde vom Teufel beherrscht. Die Samariterinn fragte, weil sie zweifelte. Die Juden hingegen warfen die Frage: bist du größer als unser Vater Abraham, nur darum auf, weil sie ein verkehrtes Herz hatten, und ein für allemal nicht glauben wollten. — Darum also (weil seine Anhänger nicht sterben sollen), wäre Jesus größer als Abraham. Allein die Erhöhung, die seiner wartet, wird euch (noch mehr) überzeugen, daß er größer, als Abraham sei. Wenn ihr mich werdet erhöhet sehen, sprach er, dann werdet ihr erkennen, daß ich (der Gesandte Gottes) bin. Wie klug er zu Werke gieng! Zuerst schloß er die Juden aus der Nachkommenschaft Abrahams aus; dann erhub er sich über Abraham, damit

mit sie ihn wegen dieses großen Vorzuges mehr als die Propheten achten möchten. Denn eben darum, weil sie ihn immer nur für einen Propheten hielten, sagte er: meine Rede geht euch nicht ein. Oben versicherte er, er werde die Todten erwecken: hier — wer an ihn glaubt, werde nicht sterben: welches letztere weit mehr sagen will, als das erstere. Darum wurden sie denn noch mehr aufgebracht. Was machst du aus dir selbst, fragten sie. Das war spottweise geredet, und hieß so viel, als: du massest dir eine zugroße Ehre an. Christus antwortete: wenn ich mir selbst eine Ehre anmasse, so ist meine Ehre nichts.

2. Was sagen die Ketzer über diese Stelle? — Christus sei gefragt worden, ob er mehr als Abraham sei, und doch habe er das Herz nicht gehabt, sie mit einem deutlichen Ja zu beantworten, sondern habe nur diese ganz dunkle Antwort darauf gegeben. — Wie nun? Ist denn die Ehre, die er sich selbst anmasset, (wirklich) nichts? Ja, bei ihnen wohl. So sagte er auch, sein Zeugniß sei nicht wahr — nämlich nach ihrer Meinung. Es ist einer, der mich verherrlichet. Warum sagte er nicht, wie oben, der Vater, der mich gesendet hat, verherrlichet mich, sondern, es ist Einer, der mich verherrlichet; eben der, den ihr euren Gott nennet, und den ihr doch nicht kennet. Weil er ihnen zeigen wollte, daß sie nicht nur den Vater als Vater, sondern auch als Gott nicht kennten. — Ich aber kenne ihn. Wenn ich demnach sage, ich kenne ihn, so lüge ich nicht, um mich groß zu machen.

Würde

Würde ich sagen, ich kenne ihn nicht; dann würde ich lügen. Wenn aber ihr saget, ihr kennet ihn, so lüget ihr. Wenn ich mir selbst eine Ehre anmasse, so ist meine Ehre nichts. — Weil sie gefragt hatten, was machest du aus dir selbst, so antwortete er, wenn ich mich selbst groß mache, so ist meine Ehre nichts. — So genau ich den Vater kenne, so wenig kennet ihr ihn. Als sie sich Kinder Abrahams nannten, gab er ihnen nicht ganz Unrecht, sondern sagte: es ist wahr, ihr seid Kinder Abrahams: aber eben darum seid ihr desto strafbarer. So spricht er ihnen auch hier nicht alle Erkenntniß des Vaters ab. „Zwar „nennet ihr ihn euren Gott, ihr kennet ihn aber doch „nicht: und darum seid ihr nur desto größere Sünder. „Warum kennet ihr ihn nicht? Weil ihr denjenigen „lästert, der in allen seinen Reden und Handlungen „nichts als die Ehre desselben suchet, und von demsel„ben ist gesendet worden." Daß er aber von demselben gesendet sei, bewies er mit dem Zusatze: und ich halte seine Befehle. Hier wäre der Ort gewesen, ihn einer Sünde zu beschuldigen, wenn sie gekönnt hätten: denn die Haltung der Befehle Gottes war der stärkste Beweis für seine Gesandschaft von Gott. Abraham euer Vater wünschte sehnlich, meinen Tag zu erleben. Er erlebte ihn, und freute sich. Ein neuer Beweis, daß sie keine Kinder Abrahams seien; weil sie sich über das betrüben, worüber sich Abraham freute. Der Tag, von welchem hier Jesus spricht, ist meines Erachtens der Tag seiner Kreuzigung, den Abraham durch die

vorgehabte Schlachtung Isaaks, und durch die wirkliche Schlachtung des Widders vorbildete. — Was sprachen hierauf die Juden? Du — noch nicht vierzig (*) Jahre alt — hast Abraham gesehen? — Also war Christus damals fast vierzig Jahre alt. Er antwortete: ehe denn Abraham war bin ich. — Da huben sie Steine auf, ihn damit zu werfen. Siehst du ein, wie Jesus bewies, daß er größer als Abraham sei. Abraham wünschte, seinen Tag zu erleben, und freute sich, als er ihn erlebte. Es ist also offenbar, daß Abraham diesen Tag zu erleben, für eine Wohlthat hielt, und sich für geringer achtete. — Weil die Juden Jesum immerhin den Sohn eines Zimmermanns nannten, und ihn für nichts größeres hielten, so suchte er sie nach und nach auf höhere Gedanken zu bringen. Als er zu ihnen sagte, ihr kennet Gott nicht, zürnten sie nicht. Als er aber sagte, ehe denn Abraham war, bin ich, hielten sie dafür, ihr Adel sei herabgewürdiget, zürnten, und huben Steine auf. Abraham erlebte meinen Tag, und freute sich. Indem er denjenigen lobt, der sich des Tages seiner Kreuzigung freute, zeigt er, daß er sich gerne kreuzigen lasse. Allein sie huben Steine auf, ihn damit zu werfen; so gerne, so ohne alle Untersuchung, mit eigenen Händen mordeten sie. Warum sprach Jesus nicht: ehe denn Abraham, war ich; sondern, bin ich? Dieses Ausdruckes, der ein immerwährendes, nie unterbrochenes Dasein bezeichnet, hatte sich (ehedem) der Vater bedient:

(*) Nach bessern Handschriften des Grundtextes fünfzig.

bedient: demnach bediente er auch sich desselben. — Aber eben darum beschuldigten ihn die Juden einer begangenen Gotteslästerung. Konnten sie nun aber es nicht vertragen, daß sich Jesus über Abraham erhub, obwohl das wenig sagen wollte, um wie viel weniger würden sie es vertragen haben, wenn er sich immer dem Vater gleich gemacht hätte? Gewiß, sie würden unaufhörlich Steine nach ihm geworfen haben. — Nachdem er ihnen nun hinlänglichen Unterricht gegeben, und seine Pflicht erfüllt hatte, floh er wieder menschlicher Weise, verbarg sich, und gieng aus dem Tempel hinaus. Gleich darauf machte er sich über die Kur eines Blindgebohrnen her, um mit Thatsachen zu beweisen, daß er vor Abraham sei. — Hier möchte vielleicht jemand einwenden: warum band er ihnen die Hände nicht, daß sie keine Steine konnten aufheben? Vielleicht, daß sie alsdann geglaubt hätten? — Allein er kurirte den Gichtbrüchigen, und dennoch glaubten sie nicht: er that unzählige andere Wunderwerke; selbst zur Zeit seines Leidens warf er sie zu Boden, und machte, daß sie ihn nicht sahen: und dennoch glaubten sie nicht. Sie würden also auch nicht geglaubt haben, wenn er ihnen hier die Hände gebunden hätte. Denn kein Kranker in der Welt ist schwerer zu kuriren, als ein Verzweifelnder. Wenn er auch Zeichen und Wunderwerke sieht, so besteht er auf seiner Meinung eben so dreist, wie zuvor. Pharao gieng nicht eher in sich, als bis er mit einer Menge von Plagen heimgesucht war; und an eben dem Tage, an welchem er die Israeliten

entlassen hatte, eilte er ihnen wieder nach. Darum giebt uns Paulus so oft die Mahnung: Seid nicht hartnäckig, und laßt euch nicht von der Sünde trügen (Heb. 3, 8.). Gleichwie der Körper (welcher von unaufhörlichen Krankheiten geplagt wird), zuletzt abstirbt, und alles Gefühl verliert, so wird auch die Seele, welche von vielen Leidenschaften beherrschet wird, ganz todt. Man stelle ihr vor, was man will, sie wird nicht davon gerührt; man drohe ihr mit allem, was schreckbar ist, sie bleibt gefühllos.

4. Demnach wollen wir, so lange noch Hoffnung zur Seligkeit da ist, so lange unsere Bekehrung noch möglich ist, aus allen Kräften daran arbeiten. Verzweifelnde Steuermänner geben das Schiff den Winden Preis, und thun weiter nichts mehr zur Rettung desselben. Gerade so machen es auch die, welche an ihrer Seligkeit verzweifeln. Der Neidige trachtet nur darnach, daß seine Leidenschaft befriediget werde: und sieht er auch vor, daß ihm diese Befriedigung Strafe, ja den Tod selbst zuziehen wird, das bekümmert ihn nichts. So macht es auch der Unkeusche, so auch der Geizige. Wenn man nun so viele Gewalt sich anthut, um Sünden zu begehen, so sollte man sich ja noch weit größere Gewalt anthun, um Tugend auszuüben. Wenn man den Tod dem Laster zu Liebe nicht scheut, so sollte man ihn weit weniger der Tugend zu Liebe scheuen. Wenn die Bösen nichts aus ihrem Leben machen, damit sie Bosheit treiben können: wie vielmehr sollen wir aus allem nichts machen, damit wir die Seligkeit erlangen.

Wenn

Wenn die, so zu Grunde gehen, so viel thun, damit sie zu Grunde gehen: wie strafbar sind wir nicht, wenn wir nicht eben so viel thun, damit wir selig werden; sondern immer dem Neide ergeben bleiben? Nichts ist schlimmer, als der Neid. Der Neidige richtet sich selbst zu Grunde, damit er andere zu Grunde richte. Von jedem Blicke auf fremdes Glück wird er gequälet, wird immer gekränket bis auf den Tod, sieht alle Menschen für seine Feinde an, auch diejenige, welche ihm nichts zu Leid gethan haben. Er betrübt sich, daß Gott geehret wird; freut sich über das, worüber sich der Teufel freut. Wird jemand von Menschen geehrt, so beneide ihn nicht darum; denn diese Ehre ist so viel, als keine. Wird aber jemand von Gott geehret, so ahme seine Sitten nach, und suche ihm gleich zu werden. Aber das willst du nicht? Warum stürzest du dich also selbst ins Verderben? Warum wirfst du hin, was du in der Hand hast? Du kannst deinem Nächsten nicht gleich werden, kannst das Gute, das er hat, nicht erreichen. Warum greifest du also nach dem Bösen? Du solltest ihm Glück wünschen, um wenigstens dadurch einen Vortheil von seiner Tugend zu ziehen: denn oft hat schon die Beifreude ein merkliches Gut herfürgebracht. Der Prophet Ezechiel schreibt, die Moabiter wurden gestraft, weil sie sich über die Plagen der Israeliten freuten, und andere Völker wurden nicht gestraft, weil sie über die Plagen der Israeliten seufzten (Ezech. 35, 12.). Wenn nun schon durchs Seufzen über fremde Uebel was gewonnen wird, wie viel mehr durchs

Freuen über fremde Ehre? — Der Prophet nahm es den Moabitern übel, daß sie sich über die Plagen der Israeliten freuten. — Zwar hatte Gott die Israeliten damit heimgesucht: allein, Gott will nicht, daß wir uns über die Strafen freuen, womit er andere züchtiget: denn er freut sich selbst nicht dabei. Wenn man mit denen Mitleid haben soll, welche gestraft werden: wie vielmehr soll man diejenigen nicht beneiden, welche geehrt werden. Kore und Dathan machten mit ihrem Neiden ihre Gegner nur noch angesehener, und sich selbst stürzten sie ins Verderben. Der Neid ist ein giftiges, ein unreines Thier. Er ist ein ganz freiwilliges Laster, das sich nicht entschuldigen läßt, das keine Nachsicht verdient. Der Neid ist die Quelle und Ursprung aller Uebel. Ihn sollen wir also gänzlich ausrotten, damit wir von den gegenwärtigen Uebeln frei, und der zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade, u. s. w.

Sechs und fünfzigste Rede.

Im Vorübergehen sah Jesus einen Blindgebohrnen. Da fragten ihn seine Jünger: Wer hat gesündiget? Dieser, oder seine Eltern, daß er blind gebohren ist? Joh. IX, 1, 2. u. f.

I.

Im Vorübergehen sah Jesus einen Blindgebohrnen. Jesus, der höchst gütig war, und sich unser Heil angelegen sein ließ, der den Bösewichtern allen Vorwand, ihn zu schmähen benehmen wollte, unterließ keines von seinen Berufsgeschäfften, auch da, wo ihn niemand beobachtete, gemäß der Weissagung des Propheten: Deine Reden rechtfertigen dich: du siegest über das Urtheil (deiner Feinde) (Psal. 50, 6.). Die Juden faßten die erhabenen Lehren nicht, die er ihnen so eben im Tempel vortrug, sie erklärten ihn für besessen, und trachteten ihn umzubringen. Er verließ also den Tempel, und gieng ihnen aus den Augen, um ihre Wuth zu stillen, und nahm die Kur eines Blinden vor, um ihre harten und unmenschlichen Gemüther zu besänftigen, und um die Wahrheit seiner Lehre zu bestättigen. Die Kur dieses Blinden war keine gemeine, sondern eine ganz besondere, bis dahin noch nie erhörte Kur. Daß jemand einem Blindgebohrnen das Gesicht verliehen habe, das ist was unerhörtes, sagte nachgehends der Kurirte. Vielleicht

leicht, daß es Beispiele von kurirten Blindgewordenen giebt, aber von einem kurirten Blindgebohrnen zeigt die Geschichte kein Beispiel auf. Daß Jesus, nachdem er aus dem Tempel gegangen war, diese Kur absichtlich und mit Fleiß vorgenommen habe, ersieht man daraus, daß Er den Blinden ansah, und nicht der Blinde ihn um Hilfe bath. Starr sah er ihn an, daß es die Jünger merkten, und ihm die Frage setzten: **wer hat gesündiget — dieser? oder seine Eltern?** Eine auf falschen Grundsätzen gebaute Frage. Denn wie konnte er sündigen, ehe er gebohren war? Und wie konnte er wegen der Sünde seiner Eltern gestraft werden? — Allein, wie kamen die Jünger zu dieser Frage? — Jesus hatte zu dem kurirten Lahmen gesagt: **sieh, du bist gesund worden: sündige nicht mehr, damit dir nicht was Schlimmeres widerfahre.** Die Jünger also, die daraus schließen mußten, derselbe sei um seiner Sünden willen gelähmt worden, sagten hier: Gleichwohl mag jener um seiner Sünden willen sein gelähmt worden: aber was sagst du zu diesem Blinden da? Ist auch dieser blind, weil er gesündiget? — Aber das läßt sich nicht behaupten. Denn er ist ja blind von Geburt aus. — Oder ist er blind, weil seine Eltern gesündiget haben? — Aber auch das läßt sich nicht behaupten: denn ein Sohn wird nicht für seinen Vater gestraft. Es war ihnen also nur um Belehrung zu thun, so wie es auch uns nur darum zu thun ist, wenn wir beim Anblicke eines kranken Kindes fragen: was soll man davon denken? Was hat das

Kind

Kind gemacht? — Was antwortete nun Christus den Jüngern auf ihre Frage? Weder er hat gesündiget, noch seine Eltern. Hierdurch sprach sie Christus eben nicht von allen Sünden frei: denn er sagte nicht so glattweg, weder er hat gesündiget, noch seine Eltern: sondern mit dem Beisatze, daß er darum mit der Blindheit wäre gestraft worden (*). Allerdings hat er, und seine Eltern gesündiget: aber daher kömmt doch seine Blindheit nicht. Hieraus läßt sich nun nicht schliessen, daß zwar dieser nicht, aber doch andere wegen der Sünde ihrer Eltern mit der Blindheit seien gestraft worden: denn einen strafen, wegen einer Sünde, die ein anderer begangen hat, ist Ungerechtigkeit. Will aber einer so schliessen, so muß er auch schliessen, daß der Blinde habe sündigen können, ehe er gebohren war. Gleichwie also daraus, daß Christus sagte — weder dieser hat gesündiget, nicht folget, daß jemand vor seiner Geburt sündigen, und darum bestraft werden könne, so folgt auch daraus, daß er gesagt, weder seine Eltern haben gesündiget, nicht, daß jemand wegen der Sünden seiner Eltern gestraft werde. Daß dieser Satz falsch sei, erhellet aus den Worten des Propheten Ezechiels, durch welchen Gott spricht: so wahr ich lebe, wird das Sprichwort nicht mehr gelten: die Väter haben in saure Trauben gebissen,

(*) Dieser Beisatz steht zwar in keiner Handschrift; läßt sich aber aus der Frage zur Antwort ganz schicklich hinzudenken.

sen, und die Zähne der Kinder sind stumpf davon geworden (Ezech. 18, 3.). Und unter Moses Gesetzen steht auch dieses: Der Vater soll nicht für seinen Sohn sterben (5. Mos. 24, 16.). Nach diesem Gesetze hat sich nach Anmerkung der Schrift jener König (*) gerichtet, der die Mörder seines Vaters, aber nicht derselben Kinder mit dem Tode bestraft (4. Kön. 14, 6.). — Es heißt aber doch in der Schrift von Gott, er strafe die Sünden der Eltern an den Kindern, Enkeln und Urenkeln (2. M. 20, 5.). — Wir antworten hierauf, daß dieß eben kein allgemeiner Ausspruch sei, sondern nur einigen gegolten habe, welche mit aus Aegypten gezogen waren; und sein Sinn ist folgender. Weil die, so aus Aegypten gezogen sind, so viele Zeichen und Wunder gesehen haben, die von ihren Eltern nicht sind gesehen worden, und dennoch noch schlimmer geworden sind, als ihre Eltern, so sollen sie auch, wie ihre Eltern gestraft werden. Man darf die Stelle nur nachschlagen, und bedachtsam lesen, um sich zu überzeugen, daß sie nur von diesen zu verstehen sei. Was war denn nun die eigentliche Ursache, daß dieser Mensch blind gebohren ward? — Damit die Ehre Gottes konnte kund gemacht werden. — Hätte aber die Ehre Gottes nicht auf eine andere Art können kund gemacht werden, ohne daß dieser blind wäre gebohren worden? — Allerdings hätte das geschehen können, und die Schrift behauptet nicht, daß das nicht hätte geschehen können. Aber sie sollte an ihm kund

gemacht

(*) Amasias.

gemacht werden. — So begieng also Gott eine Ungerechtigkeit an ihm, damit er seine Macht zeigen konnte? Was für eine Ungerechtigkeit? Wie, wenn er ihn gar nicht hätte lassen gebohren werden? Allein ich behaupte, seine körperliche Blindheit sei sogar Wohlthat für ihn gewesen. Denn sie machte, daß sein Geist sah. Was nützen den Juden die körperlichen Augen? Sie waren darum noch strafbarer, daß sie sahen, und dennoch blinde waren. Was schadete hingegen diesem seine Blindheit? Er ward ja eben durch sie sehend. Gleichwie also die Güter des gegenwärtigen Lebens keine eigentlichen Güter sind, so sind auch die Uebel des gegenwärtigen Lebens keine eigentlichen Uebel. Sünde allein ist Uebel: Blindheit aber ist kein Uebel. Derjenige also, der ihn aus dem Nichts hervorgezogen, konnte ihn (seiner Güte unbeschadet) auch so, wie er war, lassen. Einige Ausleger sagen, das Wörtchen damit zeige hier nicht die Ursache, sondern den platten Erfolg an. So spricht Jesus (Joh. 9, 39.): ich bin zum Gerichte in die Welt gekommen, damit die, welche nicht sehen, sehend werden, und die, welche sehen, blind werden. Nun ist er aber nicht darum gekommen, damit die, welche sahen, blind würden. So spricht Paulus: Gott hat sich den Heiden zu erkennen gegeben, damit sie keine Entschuldigung hatten (Röm. 1, 19.). Nun hat er sich aber nicht darum zu erkennen gegeben, damit sie keine Entschuldigung hätten. Wiederum sagt Paulus: das Gesetz kam dazu, damit die Sünde überhand nehmen

müßte

mußte (Röm. 5, 20.). Nun kam es aber, der Sünde Einhalt zu thun.

2. In allen diesen Stellen zeigt das Wörtchen damit den Erfolg an. Ein geschickter Baumeister stellt sein Gebäude nicht auf einmal her, sondern baut mit Fleiß einen Theil desselben später, um dadurch seine Widersacher zu überzeugen, daß das ganze Gebäude von ihm sei. So macht es auch Gott. Er richtet unsern Körper, der einem zerfallenen Hause gleichet, wieder auf, und vervollkommet ihn, indem er ausgedorrten Händen das Leben, lahmen Gliedern die Gelenkigkeit und Kraft giebt, die Aussätzigen reiniget, die Kranken heilet, die Todten erwecket, die Blinden sehend macht. Indem er nun alle diese natürlichen Schwachheiten verbessert, so zeigt er, daß er Herr der Natur sei. Damit die Ehre Gottes konnte kund gemacht werden. Hierunter versteht Jesus nicht die Ehre des Vaters, sondern seine eigene; denn die Ehre des Vaters war schon kund gemacht. Sie wußten aus der Bibel, daß Gott den ersten Menschen aus Erde gemacht habe: demnach bediente auch er sich derselben zur Widerherstellung dieses Blinden. Hätte er gesagt: ich bin derjenige, der Erde genommen, und den ersten Menschen daraus gestaltet hat, so würde sie das geärgert, und verdrossen haben. Indem er aber dieß mit der That bewies, konnten sie ihm nichts dawider sagen. Sonach nahm er Staub, benetzte ihn mit Speichel (legte ihn dem Blinden auf die Augen, und machte so seine bisher unbekannte Ehre kund. Denn das war keine geringe

ringe Ehre, daß man ihn für den Urheber der Schöpfung hielt. Aus dieser Eigenschaft mußte man auf das andere, und von diesem Theile mußte man auf das Ganze schließen. Glaubte man das Größere, so mußte man auch das Mindere glauben. Unter allen erschaffenen Thieren ist keines fürnehmer als der Mensch, und unter allen seinen Gliedmassen keines fürnehmer, als das Auge. Zwar ist es klein, aber seiner bedarf der ganze Leib, gemäß den Worten Pauli: **wenn das Ohr spräche, ich bin nicht Auge, gehöre nicht zum Leibe — gehörte es darum nicht zu demselben** (1. Kor. 12, 16.)? Zwar ist alles, was an uns ist, ein Beweis der Weisheit Gottes; aber in einem vorzüglichen Grade ist es das Auge. Denn dieses regiert den ganzen Körper; dieses giebt ihm Schönheit: dieses zieret das Gesicht: dieses dienet den übrigen Gliedern miteinander statt einer Lampe. Was die Sonne der Welt, das ist dem Leibe das Auge. Hörte die Sonne zu leuchtenauf, so wäre alles verdorben, alles unter und über gekehret. Und leuchten die Augen nicht, so nützen die Füße, so nützen die Hände, so nützet selbst die Seele nichts. Denn was die Seele erkennt, erkennt sie nur durch sie. Durch sie erkennen wir Gott. Seine unsichtbaren Eigenschaften werden von den Menschen aus seinen sichtbaren Werken erkennet. Mithin dient das Auge nicht allein dem Körper, sondern selbst der Seele zur Lampe. Darum behauptet es auch den fürnehmsten Platz, und sitzet wie ein König, allen übrigen Sinnen vor. Dieses also schuf hier Christus. Um hier

ein

ein Auge zu machen, hatte er eben nicht eine zuvor existirende Materie nöthig, so wenig er sie bei Erschaffung des ersten Menschen nöthig hatte. Denn derjenige, der weit größere Substanzen aus nichts hervorgebracht, konnte ja auch wohl kleinere aus nichts hervorbringen. Dennoch aber, um diese Unabhängigkeit von Materie zu beweisen, und um darzuthun, daß er der Urheber der Schöpfung sei, legte er zwar den aus Speichel und Erde gemachten Koth auf die Augen, sagte aber sogleich, gehe hin, und wasche dich; damit du siehst, daß ich, um Augen zu machen nicht nöthig habe, Koth aufzulegen, sondern daß ich dieß nur gethan habe, um meine Ehre kund zu machen. Denn daß Jesus unter der Ehre Gottes seine Ehre verstanden habe, läßt sich daraus abnehmen, weil er unmittelbar darauf sagt: ich muß die Werke dessen thun, der mich gesendet hat: das heißt, ich muß selbst offenbaren und beweisen, daß ich die nämliche Werke verrichte, die der Vater verrichtet; nicht ähnliche, sondern ganz die nämlichen Werke. Denn ganz die nämlichen Werke verrichten, zeigt eine noch größere Gleichheit an, und verräth, daß die Verrichtenden in nichts voneinander unterschieden sind. Wer mag sich itzt unterstehen, seine Gleichheit mit dem Vater in Zweifel zu ziehen, wenn er ihn hier die nämliche Macht ausüben sieht, welche der Vater ausübt. Denn er machte dem Blindgebohrnen nicht nur Augen, und öffnete sie nicht nur, sondern verlieh ihm auch das Gesicht; zum Beweise, daß er ihm auch die Seele eingehauchet habe. Denn wirket diese nicht

mit, so wird das Auge — wenn es auch noch so vollkommen ist — nimmermehr was sehen. Demnach verlieh er ihm auch die (zum Sehen nöthige) Kraft der Seele, verlieh ihm das mit allem versehene Glied, verlieh ihm Adern, Nerven, Blut, und alles das, woraus der menschliche Körper besteht.

Ich muß wirken, so lange es Tag ist. Was heißt das? Wie hängt das mit dem Vorigen zusammen? — Sehr wohl hängt es zusammen; denn es heißt so viel: so lange es Tag ist, so lange die Menschen an mich glauben können, so lange ich hier auf Erden lebe, muß ich wirken. Es kömmt die Nacht, das heißt, es kömmt die zukünftige Zeit, wo keiner mehr was wirken kann, das heißt, wo kein Glaube mehr, kein Streben (nach Verdienst), keine Buße mehr statt hat. Unter Werk verstand er den Glauben. Was sollen wir thun, fragten ihn die Juden (anderstwo), damit wir die Werke Gottes verrichten? Er gab zur Antwort: das Werk Gottes ist dieß, daß ihr an denjenigen glaubet, den Gott gesendet hat. Warum wird denn dieses Werk alsdann niemand verrichten können? — Weil alsdann kein (verdienstlicher) Glaube statt finden wird; sondern alle werden ihn für den Sohn und Gesandten Gottes erkennen müssen. Damit nicht etwa jemand sagen möchte, ihn treibe der Ehrgeiz zur Verrichtung dieses Wunders, so zeigte Jesus, daß er dieses und alle andere Wunder nur zu ihrem Besten verrichte, weil sie nämlich nur hier einen Nutzen daraus schöpfen, und einen Beweggrund

zu ihrem Glauben daraus nehmen könnten. — Jesus hielt diesen Blinden für würdig genug, daß er ihn ungebethen kurirte. Hätte derselbe Jesum gesehen, oder von jemanden gehört, daß Jesus vorübergienge, so würde er ihn gewiß voll des Glaubens um Hilfe angerufen haben. — Dafür bürgt uns die Herzhaftigkeit und Festigkeit in seinem Glauben, die er in der Folge bewies. Er hätte denken und sagen können: was ist das? Jesus machte einen Koth, bestrich damit meine Augen, sagte darauf: Geh hin, und wasche dich! Konnte er mich nicht erst kuriren, und dann an den Schwemmteich schicken, mich darinn zu waschen? Oft schon habe ich mich mit andern darinn gewaschen, und es hat nichts geholfen. Besäß er eine Wunderkraft, so hätte er mich auf der Stelle sehend gemacht. So was sagte wirklich Naaman dem Elisäus, als ihm dieser befohlen hatte, sich in dem Jordan zu waschen. So berühmt auch der Prophet von seinen Wunderwerken war, so glaubte der Syrische Feldherr doch nicht an ihn. Nicht so machte es der Blindgebohrne: der war nicht ungläubig; machte keine Einwendungen, dachte nicht bei sich: Was ist das? Für was bestrich er meine Augen mit Koth? Das macht ja eher blind, als sehend! Wer ist je auf solche Art sehend gemacht worden? Nein, so dachte er nicht. Nicht wahr, seine Seele war standhaft, und sein Glaube war groß?

Es kömmt die Nacht. — Nun giebt Jesus zu verstehen, daß er auch nach seiner Kreuzigung für die Ungläubigen Sorge trage, und viele derselben an sich

ziehen

ziehen werde. Ich muß wirken, so lange es noch Tag ist. Daß er aber die auf ihrem Unglauben beharrenden nach der Hand gänzlich von sich stoßen werde, erklärt er mit folgenden Worten: So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. So sagte er auch anderstwo: Glaubet, so lange das Licht bei euch ist.

3. Paulus nennet Nacht — das gegenwärtige Leben; und Tag — das zukünftige. Streitet das nicht mit den so eben vorgekommenen Worten Christi? Mit nichten. Paulus sagt ganz das nämliche, was Christus sagt, nur mit andern Worten. Wenn Paulus sagt: die Nacht ist vorüber, der Tag ist angebrochen (Röm. 13, 11.). So nennet er die gegenwärtige Zeit — Nacht in Hinsicht auf die Unglaubigen, die da in Finsternissen wandeln, oder, weil sich die gegenwärtige Zeit zu der zukünftigen wie Nacht zum Tage verhält. Christus nennt die zukünftige Zeit — Nacht, weil in selbiger keine Sünden mehr begangen werden. Paulus redet daselbst die Gläubigen an, und sagt zu ihnen: die Nacht, das ist, euer alter Lebenswandel ist vorüber: bei den Heiden aber ist sie noch nicht vorüber. Der Tag ist angebrochen, weil ihr die Verheissung habt, das euch das Licht der zukünftigen Welt leuchten werde. Daß er das Wort Nacht in diesem Sinne nehme, ersieht man aus der Ermahnung, welche er darauf giebt! Weg also mit den Werken der Finsternisse. Laßt uns ehrbar wandeln, wie beim hellen Tage, damit wir verdie-

nen, vom Lichte der zukünftigen Welt erleuchtet zu werden. Wenn dieß irdische Licht so schön ist, wie schön wird nicht erst das himmlische sein? So weit das Licht einer Lampe von dem Lichte der Sonne, eben so weit, ja noch weit mehr wird dieses von jenem übertroffen. Dieß gab uns Christus zu verstehen, als er sagte: die Sonne wird verfinstert werden, das ist, sie wird von dem Glanze des himmlischen Lichtes nicht mehr gesehen werden. Damit wir hier ein Haus bekommen, das viel Licht und reine Luft hat, lassen wir uns alle die Mühe gefallen, welche mit dem Bauen verbunden ist, und wenden unendlich viel Geld daran. Wie vielmehr sollten wir nicht selbst unsern Leib daran wenden, damit wir ein Haus im Himmel bekommen, das von dem unaussprechlichen Lichte erleuchtet wird. Ueber die Gränzen und Mauren unserer hiesigen Besitzungen wird gestritten und gezanket. Im Himmel aber wird uns niemand beneiden, wird niemand mit uns um Gränzen streiten. Unsere irdische Wohnung müssen wir einmal verlassen: die himmlische aber bleibt uns ewig. Die irdische nimmt mit der Zeit ab, und ist unzähligen Gefahren, beschädiget zu werden, ausgesetzet. Die himmlische bleibt sich immer gleich. Wer arm ist, kann sich keine Wohnung auf Erden bauen. Im Himmel kann man sich eine um zween Heller bauen, wie sich wirklich jene Wittwe eine darum gebauet hat. Obwohl uns nun so große Güter verheissen sind, so sind wir, leider, dennoch so träge, thun alles, um zum Besitze prächtiger Häuser dahier zu gelangen; thun nichts,

um

um im Himmel nur eine kleine Herberge zu bekommen. Sage mir, wo möchtest du gerne ein Haus hienieden haben? In einer Wildniß? oder in einem kleinen Städtchen? Das dächt ich nicht: sondern in großen und königlichen Städten, wo ein großes Kommerz, eine größere Pracht getrieben wird, möchtest du eines haben. Nun zeig' ich dir eine Stadt, von welcher Gott der Schöpfer und Baumeister ist. Baue dir doch in dieser ein Haus mit geringern Kosten, mit geringerer Mühe. Die Häuser in dieser Stadt werden von den Armen aufgeführt (*), und sind die einzigen, die mit Vernunft aufgeführt werden. Allein, Häuser hienieden aufführen, ist die äusserste Thorheit. Wenn dich jemand in Persien führte, nicht um da zu bleiben, sondern nur um dich daselbst umzusehen, und dir riethe, ein Haus darinn zu bauen, würdest du den Aufwand dazu nicht für Verschwendung, und den Rath nicht für Thorheit halten? Warum machest du nun diesen Aufwand für Häuser auf der Erde, von welcher du bald wirst abreisen müssen? — Ich hinterlasse sie meinen Kindern, sagst du. — Aber auch diese werden dir bald nachreisen. Ja, es können, wie es schon manchsmal geschehen ist, deine Kinder und Enkel noch vor dir sterben, und dich quält dann der Schmerz, keine Erben zu hinterlassen. In Rücksicht der himmlischen Wohnungen aber hat man nichts dergleichen zu fürchten.

(*) Das ist, ein Haus im Himmel bekömmt man, wenn man Almosen auf Erden giebt.

ten. Diese bleiben dir, bleiben auch deinen Kindern und Enkeln, falls sie dir in der Tugend nachfolgen. Diese Wohnungen bauet Christus auf: man hat also für nichts zu sorgen. Warum sollte man für ein Geschäft sorgen, das Gott auf sich genommen hat? Er selbst trägt alle Materialien zusammen, er selbst führt die Häuser auf, so prächtig, ja noch prächtiger, als du es wünschest. Denn er ist der geschickteste Baumeister, und ihm liegt dein Bestes nahe am Herzen. Bist du arm, und trägst du Lust, ein solches Haus zu bauen, so wirst du darum nicht beneidet werden. Denn es sieht es keiner von denen, welche neiden können: nur die Engel sehen es, welche sich über deine Güter nicht anders, als erfreuen können. Niemand wird dir desselben Gränzen streitig machen: denn niemand von denen, welche dazu aufgelegt sind, wohnt neben dir. Deine Nachbarn sind die Heiligen, Paulus, Petrus, die sämmtlichen Propheten, die Martyrer, Engel und Erzengel. Demnach laßt uns unsere Güter unter die Armen austheilen, damit uns Häuser im Himmel dafür gebaut werden. Möchte dieß Glück uns allen zu Theile werden, durch u. s. w.

Sieben und fünfzigste Rede.

Nachdem er dieß gesagt hatte, warf er Speichel auf die Erde, machte Koth daraus, bestrich die Augen des Blinden, und sprach, geh hin, und wasche dich im Teiche Siloe. v. 6, 7.

I.

Wollen wir aus dem Lesen der göttlichen Schriften Nutzen schöpfen, so dürfen wir nichts in denselben übergehen. Wir sollen sie nach dem Befehle Christi durchforschen, weil viele Stellen darinnen vorkommen, die zum erstenmale gelesen von gemeinem, aber tiefer erforscht, von ausserordentlich wichtigem Inhalte sind. Zu dieser Klasse von Stellen gehört eben die gegenwärtige. Nachdem Jesus dieß gesagt hatte, warf er Speichel auf die Erde. Was hatte er denn gesagt? — Die Ehre Gottes muß kund gemacht werden, und es geziemet sich, daß ich die Werke dessen thue, der mich gesendet hat. An diese Worte erinnert uns der Evangelist mit Fleiß, ehe er sagt, was Jesus darauf gethan habe; um zu zeigen, daß die folgende That eine Bestättigung seiner vorhergegangenen Worte war. — Warum machte Jesus nicht mit Wasser, sondern mit seinem eigenen Speichel den Koth an? — Der Blinde sollte sich auf seinen Befehl im Teiche Siloe waschen. Damit man also die Oeffnung der Augen nicht dem Teiche, sondern der aus

seinem Munde ausgegangenen Kraft zuschrieb, so spie Jesus auf die Erde. Darum sagt der Evangelist, Jesus habe den Koth mit seinem Speichel angemacht. Damit man aber auch nicht glaubte, die Erde habe ihm die Augen geöffnet, so befahl er ihm, den Koth wieder abzuwaschen. Warum befahl er ihm nicht, sich auf dem Platze, sondern im Teiche Siloe zu waschen? Um seinen Glauben an Tag zu legen, und um den bosshaften Juden den Mund zu stopfen. Denn vermuthlich haben sie ihn alle gesehen, wie er, die Augen mit Koth bestrichen, auf den Teich zugieng. Der ganz ungewöhnliche Auftritt zog Aller Aufmerksamkeit an sich, und sowohl die, welche ihn kannten, als die, welche ihn nicht kannten, waren auf den Ausgang der Sache äußerst begierig. Weil es schwer war, zu glauben, daß ein Blindgebohrner sehend geworden sei, so ließ ihn Jesus erst einen langen Weg machen, damit ihn alle sehen, und Zeugniß von dem geschehenen Wunder ablegen müßten, so, daß nach der Hand niemand sagen konnte: er ist es, oder er ist es nicht. Dadurch, daß Christus den Blinden an den Teich hinschickte, wollte er auch zu verstehen geben, daß er kein Feind des Gesetzes und des alten Testaments wäre. Daß die Wiederherstellung des Gesichtes dem Teiche zugeschrieben würde, war eben nicht zu fürchten. Denn es hatten sich bisher mehrere darinn gewaschen, ohne daß sie darum sehend geworden waren. Hier aber wirkte die alles vermögende Kraft Christi. Demnach übersetzt der Evangelist das Wort Silve, und sagt, es heisse so

viel,

viel, als gesendet; und giebt uns damit zu verstehen, daß Christus eigentlich den Blinden geheilet habe. So sagt auch Paulus: sie (die Israeliten) tranken von dem ihnen nachfolgenden geistlichen Fels; und dieser geistliche Fels war Christus (1. Kor. 10, 4.). Gleichwie also Christus geistlicher Fels war, so war er auch geistlicher Siloe. Das plötzliche Hervorquellen des Wassers (aus dem Felsen) deutete wohl, wie mich wenigstens dünkt, noch ein anderes Geheimniß an, nämlich die plötzliche und unerwartete Erscheinung (Christi). — Wie der Blinde in allen Stücken so folgsam war! Er sagte nicht: wenn der Koth oder der Speichel meine Augen heilen soll, für was hab' ich das Wasser von Silon nöthig? Und soll es das Wasser thun, für was hatte ich des Kothes nöthig? Warum bestrich er mich? Warum gab er mir den Befehl, mich zu waschen? Nichts von allem dem (sagte oder) dachte er; sondern seine einzige Angelegenheit war diese, alles zu thun, was Christus befohlen hatte: er hielt sich über keinen einzigen Punkt auf. Fragt jemand, wie er nach Abwaschung des Koths sei sehend geworden? Dem können wir sonst weiter nichts antworten, als daß wir das nicht wissen. Und wen kann es Wunder nehmen, daß wir das nicht wissen? Hat es ja auch der Evangelist, und selbst der Kurirte nicht gewußt. Daß ihn Jesus kurirt hatte, wußte er: wie er ihn aber kurirt hatte, wußte er nicht. Denen, die ihn darüber fragten, gab er zur Antwort: Er legte Koth auf meine Augen; den wusch ich ab, und nun sehe ich. Wie

aber dieß bewerkstelliget worden sei, konnte er ihnen nicht sagen, so oft sie ihn darüber befragten.

Die Nachbarn aber, fährt der Evangelist fort, und die, welche ihn vorher als einen öffentlichen Bettler gekannt hatten, sprachen: Ist dieß nicht der Mensch, der da saß, und bettelte? Die Begebenheit kam ihnen so ausserordentlich vor, daß sie es nicht glauben wollten, obgleich so viele Anstalten getroffen waren, sie ausser allen Zweifel zu setzen. Einige sprachen: Ist das nicht derjenige, der da saß, und **bettelte**? O der großen Menschenliebe Jesu! Um die Juden zum Stillschweigen zu bringen, ließ er sich zu den Bettlern herab, und kurirte sie. Nicht angesehene und obrigkeitliche Personen nur, sondern auch Leute von geringem Stande hielt er seiner Fürsorge würdig: denn er war zum Glücke aller gekommen. — So wie es nun jenem Gichtbrüchigen gieng, so gieng es auch diesem Blindgebohrnen. Keiner von beiden wußte, wer derjenige wäre, so ihn geheilet hatte. Das kam daher, weil sich Christus (gleich nach vollendeter Kur) von ihnen wegmachte. Denn so oft er eine Kur gethan hatte, machte er sich hinweg, damit aller Verdacht von derselben wegfiel. Welcher Vernünftige konnte glauben, daß Leute, die Jesum gar nicht kannten, ihm zu Liebe möchten gelogen, und die Kuren, die sie ihm zuschrieben, möchten erdichtet haben! Dieser Blinde war nicht im Lande herumgezogen, sondern vor den Thüren des Tempels gesessen. Da nun alle zweifelten, ob er der nämliche wäre, so sprach er: ich bin

es.

es. Er schämte sich nicht seiner ehemaligen Blindheit, er fürchtete sich nicht vor dem wüthenden Pöbel, er trug kein Bedenken, sich sich zum Ruhme seines Wohlthäters als Kurirten darzustellen. Sie fragten ihn: wie hat er deine Augen geöffnet? Er antwortete: jener Mensch (was sprichst du? Wirket ein Mensch so was? — Doch er hatte für itzt noch keinen höhern Begriff von Jesu) jener Mensch, den man Jesus nennt, machte einen Koth, und bestrich mich damit.

2. Wie er so wahrhaftig in seiner Erzählung ist! Er sagt nicht, woraus Jesus den Koth gemacht habe: was er nicht gesehen, das sagt er auch: denn er hatte nicht gesehen, daß Jesus seinen Speichel zum Koth anmachen genommen, nur hatte er gefühlt, daß er ihm die Augen damit bestrichen. Und sagte zu mir: Geh hin, und wasche dich im Schwemmteiche Siloe. Das hatte er gehört. Aber woher wußte er, daß dieß Jesus gesagt hatte? — Er hatte ja Jesum schon zuvor mit seinen Jüngern sprechen gehört. — Aller dieser Umstände unerachtet konnte er nicht sagen, wie er sei kurirt worden. Muß man nun Wahrheiten, die man sieht und fühlt, schlechterdings glauben (*), wie vielmehr solche, die man nicht sieht? Sie sprachen zu ihm: wo ist er? Er antwortete: ich weiß es nicht. So fragten sie ihn, in der Absicht, Jesum umzubringen: — Man bemerke, wie entfernt Jesus von allem Ehr-

(*) Ohne das wie einzusehen.

Ehrgeize war! Er blieb nicht bei den Kurirten, erndete nicht den Ruhm davon, und den Beifall des Volkes darüber ein. Wiederum bemerke man, mit welcher Wahrheitsliebe der Geheilte auf alles antwortete! — Sie suchten also Jesum auf, um ihn zu den Priestern zu führen; als sie ihn aber nicht antrafen, führten sie den Blindgewesenen zu denselben: diese sollten mit ihren Fragen stärker auf ihn setzen. Der Evangelist merket an, daß die Kur an einem Sabbathtage verrichtet worden sei, um die Bosheit der Juden zu schildern, welche eben daraus einen Grund nahmen, sie als ein göttliches Werk zu verwerfen, und sie für Sabbathverletzung auszugeben. Denn sobald sie den Kurirten sahen, fragten sie nur: **Wie hat er deine Augen geöffnet?** Sie fragten nicht, wie bist du sehend geworden, sondern, **wie hat er deine Augen geöffnet?** Womit sie dem Menschen Gelegenheit geben wollten, ihn wegen der Art zu heilen zu tadeln. Dieser aber antwortete ihnen, als Männern, welchen der Vorgang mit allen Umständen schon bekannt war, ganz kurz: er nannte ihnen nicht den Namen seines Wohlthäters, meldete nichts von dem gegebenen Befehle, hinzugehen, und sich zu waschen, sondern antwortete ganz gedrängt: **Er legte einen Koth auf meine Augen, den wusch ich ab, und itzt sehe ich.** So sprach er; weil die Pharisäer schon so viel Lärmens davon gemacht, und gesagt hatten: **Sehet, welche Geschäffte Jesus am Sabbathtage vornimmt! Er streicht an demselben Koth auf! Wie bis zum Bewundern standhaft nicht dieser**

Blindgewesene war! Daß er die Wahrheit sagte, als er zum erstenmale gefragt wurde, ist eben kein Wunder, weil er damals keine Gefahr vor sich sah: daß er sie aber alsdann noch sagte, als sie merken ließen, wie sehr sie das verdroß, daß er alsdann nichts von seiner vorigen Aussage zurücknahm, in keinem Punkte derselben widersprach, das verräth eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit. Was sprachen nun hierauf die Pharisäer, und auch die andern? Sie hatten ihn vorgeladen, in der Hoffnung, er würde die Geschichte läugnen. Da erfolgte nun gerade das Widerspiel: sie erfuhren dieselbe noch genauer. So gieng es ihnen mit allen Wundern Jesu, wie in der Folge wird gezeigt werden. Nun was sprachen denn die Pharisäer? Einige — nicht alle, sondern nur die Schlimmern — sprachen: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Andere sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Wunder thun? Die Wunder waren's also, die ihr Herz einnahmen, weil von denen, die den Kurirten vorgeladen hatten, zwar nicht alle, aber doch einige so sprachen. Da sie Vorsteher waren, so litt es ihr Ehrgeiz nicht, daß sie an Jesum glaubten. Dennoch aber glaubten unter ihnen manche, obwohl sie es nicht öffentlich gestunden. Um Leute von gemeinem Stande bekümmerte man sich nichts, weil sie keinen großen Einfluß auf ihr Kollegium hatten. Die Vorsteher hingegen giengen als angesehene Männer härter daran, sich öffentlich für Jesu zu erklären. Und einige zwar aus Herrschsucht,

anders

andere aus Furcht vor dem Volke. Darum machte ihnen Jesus den Vorwurf: Wie könnt ihr glauben, denen es nur um die Ehre vor den Menschen zu thun ist (Joh. 5, 44.)? Die eine Parthei also, welche mit mörderischen Gedanken umgieng, behauptete, sie sei von Gott: derjenige aber, dem die Blinden ihre Wiederherstellung verdankten, könne nicht von Gott sein, weil er den Sabbath nicht halte. Dieser wendete die andere Parthei ein, ein sündiger Mensch, könne keine solche Zeichen thun. Die eine übergieng bosshafter Weise das Wunder, und klagte nur über die scheinbare Sabbathsverletzung. Denn sie sagte nicht: er kurirt am Sabbathe, sondern, er hält den Sabbath nicht. Die andere war furchtsam. Statt zu beweisen, daß er den Sabbath nicht verletze, schützte sie ihn blos mit seinen Wunderthaten. Denn noch hielten sie ihn für einen puren Menschen. Hätten sie erhabnere Begriffe von ihm gehabt, so hätten sie sagen können, er sei Herr über das Sabbathgesetz, er habe es selbst gemacht. Allein, diese Begriffe hatten sie noch nicht. — Keiner von ihnen unterstand sich, seine Meinung gerade herauszusagen, sondern sie kleideten sie in Zweifel ein; theils aus Furcht, theils aus Herrschsucht. Und sie waren uneinig unter sich. Uneinig unter sich wurden zuerst die gemeinen Leute, nachgehends auch die Vorsteher. Einige (unter dem Volke) sprachen: er ist ein rechtschaffener Mann; andere sagten: Nein, er verführt das Volk. Siehst du, wie die Vorsteher dümmer waren, als das

Volk.

Volk, weil sie erst nach demselben uneinig unter sich wurden. Dennoch, obwohl sie uneinig waren, wagten sie es nicht; sich für Jesu zu erklären: und das aus Furcht vor der Pharisäersekte. Wären sie ganz unter sich uneinig gewesen, und hätte jeder die Wahrheit für sich untersucht, so würden sie dieselbe gar bald erkannt haben. Es giebt eine tugendhafte Uneinigkeit: ich bin nicht gekommen, sagt Christus, Friede auf Erden zu verbreiten, sondern Krieg (Matth. 10, 37.). So wie es eine sündhafte Einigkeit giebt, so giebt es eine tugendhafte Uneinigkeit. Die Aufbauer des babylonischen Thurms waren einig zu ihrem Schaden; und sie wurden wider ihren Willen uneinig gemacht zu ihrem Besten. Kore und seine Anhänger waren sündhafter Weise einig, darum wurden sie löblicher Weise von einander getrennet. Auch Judas war sündhafter Weise einig mit den Juden. Es giebt also eine tugendhafte Uneinigkeit und eine sündliche Einigkeit. Christus spricht: wenn dich dein Auge ärgert, so reisse es aus; und wenn dich dein Fuß ärgert, so schneid ihn weg (Matth. 5, 29.). Müssen Glieder von Gliedern getrennet werden, wie vielmehr Freunde von Freunden, falls ihre Verbindung sündhaft ist. Mithin ist Einigkeit nicht immer Tugend, und Uneinigkeit nicht immer Laster.

3. Wir wollen also die Bösen fliehen, und nur mit tugendhaften Menschen umgehen. Das kranke und faulende Glied an unserm Körper schneiden wir ab, nicht aus Verachtung, sondern aus Furcht, es möchte

den

den ganzen Leib anstecken. Wie vielmehr sollten wir uns von solchen Menschen trennen, die sich zu einem sündhaften Endzwecke mit uns verbunden haben. Wenn Hoffnung da ist, der Böse möge durch unsern Umgang gebessert werden, und wir nicht Gefahr leiden, von ihm verführt zu werden, sollen wir ihm denselben nicht versagen. Wenn er aber sich nicht bessern, und uns noch verführen will, dann sollen wir uns mit aller Gewalt von ihm losreissen. Das wird öfters selbst für den Bösen nützlich sein. Paulus mahnt die Korinther: Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte! — Wer dieß gethan hat, den schließet aus eurer Gesellschaft aus. Denn der Umgang mit Bösen ist ein für allemal ein großes, sehr großes Uebel. Pest und Aussatz sind bei weitem nicht so ansteckend und verderbend, als die Sitten böser Menschen. Der Apostel sagt: Böse Gespräche verderben die guten Sitten (1. Kor. 15, 35.). Und der Prophet ruft den Tugendhaften zu: Verlasset die Gesellschaft der Sünder, reisset euch von denselben los (Jerem. 51, 6.). Daß also keiner von euch einen Bösen in seine Freundschaft aufnehme! Haben wir lasterhafte Kinder, so schließen wir sie trotz der Einwendungen, welche die natürliche Liebe dagegen macht, von der Erbschaft aus: wie vielmehr sollen wir lasterhafte Bekannte von unserer Gesellschaft ausschließen! Gesetzt auch, wir könnten uns unangesteckt erhalten, so können wir doch nicht hindern, daß wir eines solchen Umgangs halber nicht in übeln Ruf kommen. Denn die Ungläubigen beurtheilen uns nicht

nach unsern Handlungen, sondern nach unserm Umgange. Das sollen sich die verheuratheten und unverheuratheten Weibspersonen gesagt sein lassen. Führet euch wohl auf, schreibt der Apostel, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen (Röm. 12. 17.). Demnach wollen wir alle mögliche Behutsamkeit gebrauchen, daß wir den Nächsten nicht ärgern. Ist auch unser Lebenswandel an und für sich rechtschaffen, ärgert aber die Nebenmenschen, so verliert er allen seinen Werth. — Wie können wir aber einen rechtschaffenen Lebenswandel führen, und doch zugleich den Nebenmenschen ärgern? — Wenn wir uns durch Umgang mit schlechten Leuten in einen übeln Ruf bringen. Lassen wir uns gleichwohl nicht von ihnen verführen, so ärgern wir doch den Nebenmenschen dadurch, daß wir uns nicht scheuen, mit solchen Leuten umzugehen. Diese Lektion sei den Männern, Weibern und Jungfrauen gehalten, deren eigenem Gewissen ich's anheimstelle, zu untersuchen, welch große Uebel die Hintansetzung dieser Klugheitsregel nach sich ziehe. Setzest du sie hintan, so denke ich zwar nichts Böses von dir, und vielleicht auch andere gesetztere Christen nicht: allein, der schwächere Bruder ärgert sich über die Freiheit, welche du dir herausnimmst; und auf dessen Schwachheit mußt du doch auch Rücksicht nehmen. Und gesetzt auch, dieser ärgerte sich nicht, so ärgerte sich doch der Heide. Nun warnet aber Paulus uns Christen, weder Juden, noch Heiden, noch der Kirche Gottes Aergerniß zu geben. Ich denke nichts Böses von

dieser

dieser (und jener) Jungfrau: denn ich liebe die Jungfrauschaft, und die Liebe denket nichts Böses. Ich schätze diesen Stand hoch, und kann es nicht über mein Herz bringen, was Arges von ihm zu denken. Allein, womit werden wir die Ungläubigen überreden, daß auch sie so billig denken? Auf diese müssen wir doch auch sehen. Wir wollen uns demnach also aufführen, daß kein Ungläubiger einen Grund an uns finde, die christliche Religion zu tadeln. Denn gleichwie die tugendhaften Christen Schuld daran sind, daß Gott gepriesen wird, so sind im Gegentheile die Lasterhaften Schuld daran, daß Gott gelästert wird. Möchten doch keine von solchem Schlage unter uns angetroffen werden! Möchten wir vielmehr durch einen tugendhaften und auferbaulichen Lebenswandel was dazu beitragen, daß Gott verherrlichet wird, und Theil an seiner Glorie zu nehmen verdienen. O daß diese Glückseligkeit uns allen widerfahre, u. s. w.

Acht

Acht und fünfzigste Rede.

Sie fragten daher den Blindgebohrnen nochmals: Was hältst du von dem, der dir die Augen geöffnet hat? — Daß derselbe ein Prophet sei, gab er zur Antwort. — Nun glaubten die Juden nicht, daß er blind gewesen, und sehend geworden sei. v. 17, 18.

I.

Nicht flüchtig und obenhin, sondern recht bedachtsam muß man die heilige Schrift lesen, damit man nicht Widersprüche in derselben finde. So ließ sich eben hier mit Grunde fragen, wie die Juden, so vorhin gesagt hatten, dieser ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält, itzt zu dem Blindgebohrnen sagen mögen, was hältst du von demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat? Sie sagen nicht, was hältst du von demjenigen, der den Sabbath nicht gehalten? Nein; sondern statt Jesum anzuklagen, entschuldigen sie ihn vielmehr in ihrer Frage. Wie soll man nun diesen anscheinenden Widerspruch heben? — Wir antworten, nicht die, welche gesagt hatten, dieser ist nicht von Gott, haben an den Blindgebohrnen diese Frage gesetzt, sondern diejenige, welche billiger von Jesu dachten, und gesagt hatten, ein sündiger Mensch kann keine solche Zeichen thun. Diese Parthei wollte die andere von der Ungerechtig-

keit ihrer Meinung noch mehr überführen. Damit es aber nicht schien, als nähme sie Jesum selbst in Schutz, so ließ sie denjenigen sprechen, der desselben Macht an sich erfahren hatte. — Wie vernünftig dieser Bettler schricht! Weit vernünftiger, als die Rathsglieder mit einander. Vor allen behauptet er, Jesus sei ein Prophet, und scheuet sich nicht vor den verkehrten Juden, die da sagten, wie kann dieser von Gott sein, er hält ja den Sabbath nicht.

Nun glaubten die Juden nicht, daß er blind gewesen, und sehend geworden sei. Man bemerke, auf wie vielerlei Weise sie das Wunder verdunkeln und zernichten wollten. Allein, dieß hat einmal die Wahrheit an sich: durch eben die Waffen, womit man sie bestreitet, wird sie noch mehr bestättiget; durch eben die Mittel, welche man anwendet, sie zu verdunkeln, wird sie in ein noch helleres Licht gesetzet. Wären die Juden nicht so darein gegangen, so hätte das Wunder von manchen können bezweifelt werden. Bei dieser ganzen Untersuchung verhielten sie sich wirklich nicht anders, als wenn es ihnen so recht darum zu thun gewesen wäre, die Wahrheit aus ihrem Dunkel hervorzuziehen. Sie spielten ihre Rolle so, daß, wenn sie Freunde von Jesu gewesen wären, sie dieselbe nicht besser für ihn hätten spielen können. — Sie suchten in der Art zu kuriren einen Grund, Jesum zu verläumden. Wie hat er dir die Augen geöffnet? fragten sie. Sie wollten sagen: Hat er sie etwa durch heimliche Künste geöffnet? Gerade so machten sie es, als

Jesus

Jesus einen Teufel ausgetrieben hatte. Weil sie nicht läugnen konnten, daß er den Teufel wirklich ausgetrieben habe, so sagten sie, er habe denselben durch Beelzebub, den Obersten der Teufel ausgetrieben. Ferner nahmen sie dahier zur Zeit, in welcher das Wunder geschehen war, ihre Zuflucht, und sagten: Er bricht den Sabbath. Auch sagten sie, er ist ein Sünder. Allein er hatte ja an die Neidevollen und Tadelsüchtigen (schon längst) die Frage gestellet: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Allein niemand gab ihm eine Antwort darauf; niemand getraute sich zu sagen, du lästerst Gott, indem du dich für sündefrei ausgiebst. Hätten sie ihm was vorwerfen können, gewiß, sie würden es nicht unterlassen haben. Sie, die ihn auf die Versicherung, ich bin eher dann Abraham, steinigen wollten; sie, die, obwohl sie Mörder waren, sich rühmten, sie seien von Gott, er aber, der ein so großer Wunderthäter war, sei darum nicht von Gott, weil er den Sabbath breche; sie, sage ich, würden es nicht verschwiegen haben, hätten sie ihm auch nur einen Schatten von Sünde vorzuwerfen gehabt. Das Vorgeben, er habe durch diese Kur den Sabbath gebrochen, war selbst nach dem Urtheile ihrer Mitkollegen ein ungründliches und boshaftes Vorgeben. Sie konnten ihn also auch darum nicht Sünder nennen. Indem ihnen nun alle Wege zur Ausflucht versperrt waren, verfielen sie auf einen noch unverschämtern und boshaftern Gedanken: glaubten nicht, daß der Bettler blind gewesen, und sehend

geworden sei. — Glaubten sie nun das nicht, warum machten sie Jesu den Vorwurf, er breche den Sabbath? Und warum glaubten sie denn den vielen Leuten nicht, welche das Wunder mit angesehen hatten; und den Nachbarn nicht, welche den Menschen gar wohl kannten? — Allein, wie gesagt, die Lüge widerlegt sich immer von selbst; und wodurch sie die Wahrheit mit Finsterniß umhüllen will, damit giebt sie ihr einen noch größern Glanz. Das war eben auch hier der Fall. Damit niemand einwenden konnte, die Nachbarn und übrigen Zeugen hätten den Menschen nicht recht gekennt, hätten einen andern für ihn angesehen, so laden die Pharisäer seine Eltern vor, und setzen, wider ihren Willen, das Wunder auser allen Zweifel. Die Eltern mußten ja ihren Sohn am beßten kennen. Weil sich der Kurirte nicht schrecken ließ, sondern seinen Wohlthäter ganz ungescheut pries, so hofften sie durch das Zeugniß seiner Eltern das Wunder entkräften zu können. — Man bemerke die Bosheit, mit welcher sie die herbeigerufenen Eltern zur Rede stellten! Um ihnen Schrecken einzujagen, fragten sie zornig: **Ist das euer Sohn? — von dem ihr behauptet, daß er blind gebohren sei — nicht — der blind gebohren ist:** gerade, als giengen die Eltern mit Lügen darein, und hielten es mit Christo. — O der gottlosen, im höchsten Grade gottlosen Richter! Welcher Vater hat je so was von seinem Sohne erdichtet! Denn im Grunde sagten sie zu den Eltern nichts anders, als, **ihr habt ihn erst zum Blinden gemacht;**

und

und — habt es überall ausgestreuet. — Wie kömmt es nun, daß er itzt sieht? — O der Thorheit! Das ist eine Erdichtung, eine Anstalt von euch, sagen sie. Sie versuchen es mit zween Ausdrücken, die Eltern dahin zu bringen, daß sie läugnen, daß er vorhin blind gewesen sei: durch den einen, von dem ihr behauptet, daß er blind gewesen sei; und durch den andern, wie kömmt es, daß er itzt sieht?

2. Indem nun der Fragen drei waren; die erste, ob er ihr Sohn sei; die zweite, ob er vorhin blind gewesen; die dritte, wie er sehend geworden: so bejahten die Eltern nur die zwo ersten; auf die dritte aber gaben sie keine Antwort. Das diente zur Bestättigung der Wahrheit, daß kein anderer, als der Kurirte, derjenige nämlich, der hierinn den meisten Glauben verdiente, die Antwort auf die letztere gab. — Wie konnte man von den Eltern erwarten, daß sie zu Gunsten Jesu was reden würden, indem sie sogar aus Furcht vor den Juden eines und das andere von dem verschwiegen, das sie wußten? Denn sie sagten: Daß dieser — unser Sohn sei, und daß er blind auf die Welt gekommen sei, wissen wir; wie er aber sein Gesicht wieder erlangt habe, oder wer derjenige sei, der ihm die Augen geöffnet hat, wissen wir nicht. Er ist alt genug, er mag selbst von sich Bericht abstatten. Sie zeigten ihnen, daß er für sich glaubenswürdig genug sei, und zogen sich so aus dem Spiele. Er ist nicht etwa ein Knab, oder ein unmündiges Kind, sagten sie: er kann von sich selbst zeugen. So sprachen

die Eltern aus Furcht vor den Juden. Erwäget die Anmerkung, welche der Evangelist zur Aussage dieser Leute macht! — Dazu fodere ich euch auf wegen der Aussage der Juden, die oben vorgekommen ist: er machet sich Gott gleich. Hätte sich Jesus nicht wirklich Gott gleich gemacht, und hätten dieß die Juden nur so vorgegeben, so würde dieß der Evangelist nicht unangemerkt gelassen, sondern hinzugesetzt haben, die Juden hätten dieß nur so vorgegeben. — Nachdem nun die Pharisäer die Eltern von sich geschicket hatten, ließen sie den Kurirten zum zweitenmale kommen. Dem sagten sie nun nicht geradezu und unverschämt: läugne, daß Jesus dich kuriret habe; sondern sie versuchten es, durch den Weg der Scheinheiligkeit zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Gieb Gott die Ehre, sagten sie. Den Aeltern zu sagen, läugnet, daß dieser — euer Sohn sei, und blind auf die Welt gekommen sei, wäre höchst lächerlich, und dem Sohne das zu sagen, wäre offenbar unverschämt gewesen. Demnach sagten sie nicht so, sondern sie griffen die Sache auf eine andere Art. Gieb Gott die Ehre, sagten sie, das ist, gestehe, daß Jesus dich nicht geheilet habe. Wir wissen ja, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Allein, warum warfet ihr ihm denn nichts vor, als er fragte: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Woher wisset ihr, daß er ein Sünder ist? — Der Blindgebohrne achtete auf diese Auffoderung nicht: und Jesus, der ihm nach der Hand begegnete, bestrafte ihn nicht darum, sagte nicht: warum hast du Gott

die

die Ehre nicht gegeben, sondern lobte ihn vielmehr, und fragte ihn: Glaubst du an den Sohn Gottes? Also — an den Sohn Gottes glauben, das heißt, Gott die Ehre geben. Wäre aber der Sohn dem Vater nicht gleich, so wäre der Glaube an jenen keine Ehre für diesen. Wer den Sohn ehret, ehret auch den Vater: darum that denn Jesus ganz wohl daran, daß er dem Blindgebohrnen keinen Verweis gab. So lange sie nun hofften, die Eltern würden ihnen Recht geben, und die Wundergeschichte läugnen, sagten sie nichts zu dem Sohne. Als sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen sahen, sagten sie zu diesem: Jesus ist ein Sünder. Der Sohn antwortete: Ob er ein Sünder sei, weiß ich nicht. Das einzige weiß ich, daß ich, der ich vorhin blind war, gegenwärtig sehe. — Fürchtete sich etwa der Blindgebohrne (weil er so antwortete)? Mit nichten. — Allein, wie mochte er, der vorhin gestanden hatte, er hielte Jesum für einen Propheten, nun sagen: Ob er ein Sünder sei, weiß ich nicht? Das sagte er — nicht, als hätte er im Herzen wirklich so gedacht, sondern, weil er Jesum nicht durch sein eigenes Zeugniß, sondern durch das Zeugniß der That selbst von aller Sünde frei sprechen wollte; weil er haben wollte, die Wohlthat selbst sollte Jesum vertheidigen, und sie verdammen. Zürnten sie, als der Blindgebohrne nach langem Wortwechsel sprach, wäre Jesus kein wahrer Verehrer Gottes, so könnte er keine solche Zeichen thun, so über ihn, daß sie zu ihm sagten, du bist ganz in Sünden gebohren,

und willst uns lehren, was würden sie nicht gesagt, nicht gethan haben, wenn er gleich Anfangs so gesprochen hätte? — Demnach sagte er itzt: ob Jesus ein Sünder sei, weiß ich nicht: das ist, davon rede ich itzt nicht, darauf lasse ich mich itzt nicht ein. Das aber behaupte ich mit Zuversicht, daß, wenn er ein Sünder wäre, er nicht im Stande wäre, dergleichen Wunder zu thun. Indem er auf solche Weise sich unpartheiisch verhielt, und platterdings die Handlung selbst sprechen ließ, machte er, daß man sein Zeugniß mußte gelten lassen. — Da nun die Pharisäer den Blindgebohrnen nicht dahin bringen konnten, zu läugnen, daß ihm von Christo die Augen wirklich geöffnet worden seien, so kamen sie wieder auf die Nebensache, auf die Art der Kur zurücke. Wilddiebe streben einem wohlverwahrten Thiere auf allen Seiten nach, und laufen von einem Ecke zum andern, um es zu bekommen. Gerade so machten es auch hier die Pharisäer dem Blindgebohrnen. Sie stellten ihm wieder die vorigen Fragen, um ihn durch die öftere Wiederholung derselben zu ermüden. Was hat er dann mit dir gemacht, fragen sie. Wie hat er dir die Augen geöffnet? — Weil er sie schon einmal überwunden und zu Boden gestürzet hat, so läßt er sich nicht mehr weich finden. So lange die Sache mußte untersucht und bewiesen werden, führte er einen gelassenen Ton. Aber nachdem er sie gefangen, und einen herrlichen Sieg davon getragen hat, nimmt er sich mehr Freiheit heraus. Ich habe es euch ja schon gesagt, antwortet er, und ihr habt es nicht angehört.

Für was soll ich es euch noch einmal sagen? — Nicht wahr, der Bettler nimmt sich gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer viel heraus? Eine so mächtige Sache ist es um die Wahrheit, und eine so ohnmächtige Sache ist es um die Lüge! Jene giebt sogar gemeinen Leuten, auf deren Seite sie sich befindet, ein Ansehen: diese macht, daß Männer, die sonst andere zittern machen, selbst zittern. — Der Blindgebohrne will so viel sagen: Ihr habet nicht Acht auf meine Reden. Darum gebe ich euch auf eure unnöthige und wiederholte Fragen keine Antwort mehr; denn ihr fraget mich nicht, um die Wahrhert zu erfahren, sondern um mich mit meinen Reden zu fangen. Wollet etwa auch ihr seine Jünger werden? Nun giebt er sich für einen Jünger Jesu aus. Denn indem er fraget, wollet etwa auch ihr seine Jünger werden, so sagt er offenbar, er selbst sei sein Jünger: ein Geständniß, das sie ungemein kränkte.

3. Weil nun der Blindgebohrne dieß wußte, so kleidete er es, um ihnen eine noch tiefere Wunde zu versetzen, in diese Frage ein. Der Mensch hatte einen festen Charakter, dachte edel, und kümmerte sich um die Wuth der Pharisäer nichts. Durch das große Vertrauen, das er auf Jesum setzte, legte er an Tag, wie hoch er ihn schätzte. Zwar lästerten die Pharisäer seinen wunderbaren Arzt: allein er lästerte ihn nicht mit: vielmehr schätzte er ihn eben darum, warum sie ihn verachteten. Du bist sein Jünger, erwiederten sie, wir aber sind Jünger Moses. — Aber dem ist ja nicht

so. Ihr seid weder Mosis, weder Christi Jünger. Wäret ihr Jünger Mosis, so wäret ihr auch Jünger Christi. Glaubtet ihr dem Moses, sprach oben Jesus, so würdet ihr auch mir glauben: denn derselbe hat von mir geschrieben. — Immer wendeten sie vor, wir wissen, daß Gott zu Moses geredet habe. Allein, woher wußten sie dieß? Wer sagte ihnen das? Ihre Voreltern? — Verdiente dann aber derjenige nicht mehr Glauben, als ihre Voreltern, der mit Wunderwerken bewies, daß er von Gott komme, und himmlische Wahrheiten vortrage? Sie sagten nicht, wir haben gehört, sondern, wir wissen, daß Gott zu Moses geredet habe. — Also, was ihr nur gehört habt, ihr Juden, das wisset ihr, das gebt ihr für unumstößliche Wahrheit aus? Was ihr aber sehet, das haltet ihr für minder gewiß? — Allein, die Sache verhält sich gerade umgewendet. Was ihr nur gehört habt, das wisset ihr nicht. Was ihr aber sehet, das wisset ihr. — Was antwortete der Blindgebohrne? — Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, wo derjenige her sei, der solche Zeichen thut. Es kann doch keiner von den angesehenen und berühmten Menschen im Judenlande solche Zeichen thun; mithin ist klar, daß Jesus Gott sei, und daß derselbe keiner menschlichen Hilfe bedürfe. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhöret. Sie hatten vorhin gesagt: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Diesen Satz nimmt nun der Blindgebohrne als wahr an, und führt ihn ihnen ins Gedächtniß zurücke. Der Meinung, daß

kein

kein Sünder solche Zeichen thun könne, bin auch ich, spricht er, und auf dieser Meinung bleibet! — Man bemerke die Klugheit dieses Menschen! Immer führt er das gethane Zeichen im Munde, weil man ihm das nicht wegläugnen konnte; und gründete seinen Beweis darauf. Mithin war es nicht Zweifel an der Unschuld Jesu, als er oben sagte: Ob er ein Sünder sei, weiß ich nicht. Nein: er wußte wohl, daß Jesus kein Sünder sei. Itzt aber, da der rechte Zeitpunkt da ist, vertheidigt er desselben Unschuld mit folgenden Worten: Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht anhört, sondern nur solche, welche ihn wahrhaft verehren, und seinen Willen thun. Hier behauptet er, Jesus sei nicht nur von aller Sünde frei, sondern er sei sogar ein Liebling Gottes, und thue alles, was Gott gefällt. Weil auch die Pharisäer sich Gottesverehrer genannt hatten, so sagt er, Jesus sei Gottesverehrer, und thue auch Gottes Willen, womit er sagen will: es ist nicht genug, daß man Gott erkennet; man muß auch Gottes Willen thun. Nun erhebt er das Wunderwerk. So lange die Welt steht, spricht er, ist es noch nicht erhört worden, daß jemand einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet habe. Wenn nun nach eurem selbsteigenen Geständnisse Gott die Sünder nicht erhört; dieser aber ein Wunder gethan hat, und zwar ein solches Wunder, das noch kein anderer gethan hat, so liegt am Tage, daß er tugendhafter als jeder andere sei, und daß er eine mehr als menschliche Macht besitze. — Was antworteten ihm nun hierauf

auf die Pharisäer? — Du bist ganz in Sünden gebohren, und willst uns lehren? — So lange sie hofften, er würde das Wunder läugnen, hielten sie ihn für glaubwürdig, und luden ihn ein um das anderemal vor. Weil er aber ohne Scheue die Wahrheit redete, so verdammten sie ihn, statt daß sie ihn eben darum hätten hochschätzen sollen. — Was wollten sie sagen mit den Worten: Du bist ganz in Sünden gebohren? — Damit warfen ihm die Unbarmherzigen seine Blindheit vor, und sagten gleichsam so viel: du bist von dem ersten Augenblicke deines Daseins an ein Sünder: behaupteten also wider alle Vernunft, er sei um seiner Sünden willen blind geworden. Um ihn hierüber zu trösten, sagte nachgehends Christus: Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend, und die Sehenden blind werden. — Du bist ganz in Sünden gebohren, und willst uns lehren? — Was hat dann der Verhörte zu euch gesagt? Hat er eine eigene Meinung vorgetragen? oder hat er vielmehr der euri gen beigepflichtet, indem er sagte: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört. — Und sie stießen ihn hinaus. — Sehet da den unerschrockenen Prediger der Wahrheit, den seine Armuth nicht hindert, tugendhaft zu sein! Wie ihn die Pharisäer gleich Anfangs anfuhren! wie sie ihn mißhandelten! Dennoch unterließ er nicht, die Wahrheit mit Worten und Werken zu vertheidigen.

4. Das steht nun zu dem Ende geschrieben, daß wir es nachmachen sollen. Dieser Bettler, dieser Blinde hatte Christum noch nicht gesehen, hatte noch keine Ermahnungen von ihm gehört; dennoch faßte er gleich bei seinem ersten Auftritte so viel Herz, nahm die Parthei Christi wider ein ganzes Volk, das rasete, tobte, nach Blut dürstete, und Christum auf sein Zeugniß zum Tode verdammen wollte. Er ließ sich nicht abschrecken, gab nicht nach, sondern widerlegte die Widersacher mit aller Freimüthigkeit, und wollte lieber von denselben ausgestossen werden, als der Wahrheit etwas vergeben. Wie vielmehr sollten wir, die wir schon so lange Christen sind, die wir mit den Augen des Glaubens unzählige Wunder von Christo gesehen haben, die wir weit größere Wohlthaten von demselben erhalten haben, die wir der Ehre, die göttlichen Geheimnisse anzuschauen und zu genießen sind gewürdiget worden, wie vielmehr sage ich, sollten wir uns der Ehre Christi mit aller Standhaftigkeit annehmen? Wie vielmehr sollten wir — nicht schonen, sondern das Maul stopfen denjenigen, welche sich unterstehen, die christliche Religion anzufeinden? Das werden wir können, wenn wir unser Herz mit Muth stählen, und den Vorlesungen der göttlichen Schrift mit Aufmerksamkeit und nicht mit Leichtsinn zuhören. Findet sich einer fleißig hier ein, und giebt er auf das, was vorgelesen wird, acht, so wird er in einem Jahre vieles lernen, wenn er es auch zu Hause nicht wieder nachliest. Dennoch siehts in den Köpfen mancher so schlecht aus, daß sie nach so vielen Vorlesungen

sungen nicht einmal die Namen der göttlichen Schriften hersagen können. So groß ist die Nachläßigkeit, mit welcher sie dem Vortrage des göttlichen Wortes beizuwohnen kein Bedenken tragen. — Wenn ein Pfeifer, ein Tänzer, oder sonst ein Spieler die Inwohner dieser Stadt zusammenruft, so laufen sie gierig alle dahin, und wissen ihm noch Dank, daß er sie gerufen hat. Wenn aber Gott durch die Propheten und Apostel uns anredet, so sperren wir das Maul auf, kratzen den Kopf, und spüren Eckel. Im Sommer gehen wir aus, weil es uns zu warm im Hause ist; im Winter bleiben wir zu Hause, weil es regnet, und die Gassen kothig sind. Auf den Rennplätzen aber, wo kein Dach vor dem Regen schützet, stehen viele, wie unsinnig da, lassen sich durch und durch beregnen, lassen sich vom Winde das Wasser in den Mund treiben: weder Kälte noch Regen, noch Koth, noch langer Weg — nichts hält sie zurücke, nichts hindert sie, den Schauspielen beizuwohnen. Auf die Kirche aber, in welche es nicht regnet, und in welcher die Wärme so gemäßigt ist, zum Besten ihres Seelenheils zu gehen, scheuen sie sich. Saget mir, ist das zu dulden? In weltlichen Dingen übertreffen wir alle an Erfahrung, in geistlichen aber wissen wir noch weniger, als die Knaben. Heisset dich jemand einen Wettrenner, oder Tänzer, so rechnest du dir dieß zum Schimpfe, und setzest dich aus allen Kräften dawider. Aber dem Wettrennen oder dem Tanze selbst zuzusehen, weigerst du dich nicht; auf die Kunst, derer Namen du scheuest, legest du dich fast

mit allen Kräften. Den Namen eines Christen trägst du, und sollst auch seine Eigenschaften haben: diese aber kennst du nicht. Giebt es wohl eine größere Thorheit? — Gegenwärtige Lektion würde ich euch öfters halten, wen ich nicht fürchtete, ich möchte sie ohne Nutzen halten, und mich vergebens verhaßt machen. Denn ich sehe, daß nicht Jünglinge nur, sondern auch Greise von der unsinnigen Liebe zu den Schauspielen angestecket sind: und eben wegen dieser schäm' ich mich am meisten. Männer, deren graues Haar Ehrfurcht einflößt, entehren das graue Haar, und nehmen die Söhne mit zu den Schauspielen. Was ist lächerlicher? was ist thörichter? Väter führen Söhne in die Schule der Unverschämtheit.

5. Verdrießen euch diese Reden? — Das will ich eben, daß sie euch verdrießen, damit ihr die Liebe zu einem so schändlichen Vergnügen aufgebt. Denn es giebt einige, welche nicht nur nicht schamroth über meine Vorstellungen werden, sondern sogar ihre Gewohnheit mit vielem Wortaufwande vertheidigen. Fraget man sie, wer war Amos, wer war Abdias? wie viel waren Propheten, wie viel waren Apostel? so wissen sie keine Sylbe darauf zu antworten. Für Pferde und Wettrenner aber können sie eine nachdrücklichere Schutzrede halten, als die Sophisten und Redner, und nach allem dem fragen sie, was doch das schade? — Das preßt mir nun tiefe Seufzer aus, daß ihr nicht begreifet, wie sehr ihr euch mit einer solchen Beschäfftigung schadet; daß ihr das Schlimme, so in derselben liegt, nicht fühlet. —

Die Lebensfrist hat dir Gott gegeben, daß du ihm dienstest. Und nun, da du sie mit lauter eiteln und unnützen Beschäfftigungen zubringst, magst du noch fragen, was das schade? Giebst du nur ein wenig Geld unnütze aus, so nennest du das Schaden. Widmest du aber den satanischen Schauspielen ganze Tage, so glaubst du nichts unrechtes zu thun. Mit Schreien, mit Lermen, mit unverschämten Reden, mit Schlägereien, mit dem Genusse üppiger Vergnügungen bringest du dein ganzes Leben zu; und du fragst noch, was das schade? Und weißt nicht, daß man mit keinem Dinge sparsamer, als mit der Zeit, umgehen müsse? Hast du Geld verloren, so kannst du es wieder erwerben; hast du aber Zeit verloren, so kannst du sie nie wieder erwerben. Die für unser gegenwärtiges Leben bestimmte Zeit ist kurz; und was werden wir in der Ewigkeit zu unserer Entschuldigung vorbringen können, wenn wir sie nicht wohl werden angewendet haben? Gesetzt, du hättest einem deiner Söhne befohlen, Unterricht in einer gewissen Kunst zu nehmen; derselbe aber blieb immer entweder zu Hause, oder spazierte sonst wo herum, würde ihn der Lehrer nicht deßhalb bei dir verklagen? würde er nicht zu dir sagen: Zwar haben wir die Bedingnisse, unter welchen, und die Zeit, in welcher ich deinen Sohn unterweisen sollte, festgesetzt; allein, wenn er nicht um diese Zeit kömmt, sonder anderstwo herumgeht, wie kann ich ihn unterweisen? Das wird auch der Fall mit uns sein. Gott wird zu uns sagen: Ich habe euch Zeit gegeben, in welcher ihr die Kunst der Frömmigkeit lernen

solltet: warum habt ihr diese Zeit unnütze und umsonst zugebracht? Warum seid ihr nicht unausgesetzt zu eurem Lehrer gegangen? Warum habt ihr auf seine Regeln nicht Acht gegeben? Daß die Frömmigkeit wirklich eine Kunst sei, läßt sich aus folgenden Ausdrücken des Propheten schließen: Kommt meine Kinder, hört mir zu, ich will euch die Furcht Gottes lehren (Ps. 67, 4.). — Selig der Mann, den du, o Herr, gelehrt, den du in deinem Gesetze unterrichtet hast (Ps. 93, 12. Wenn du demnach die gegenwärtige Zeit wirst unnütze zugebracht haben, mit was wirst du dich entschuldigen können? — Aber warum, sprichst du, bestimmte uns Gott eine so kurze Zeit? — Thörichter und undankbarer Mensch, der du bist! Du beklagst dich also, und beschwerst dich, daß dir Gott das Maaß deiner Arbeiten und Mühseligkeiten verkürzet, und eine langwierige und unaufhörliche Wohnung dir zubereitet hat? Dafür solltest du ihm ja eben am meisten danken. — Doch wie kam es, daß ich auf diese Materie gerieth, und so lange bei ihr verweilte! Ich muß itzt reden. Denn auch dieß gehört mit zur Verdorbenheit unsers Charakters, daß, wenn in der Kirche die Rede etwas lange dauert, wir alle verdrüßlich werden. Beim Theater aber finden wir uns beim hellen Mittage ein, und gehen nicht eher hinweg, als bis die Sterne am Himmel stehen. — Allein, damit es nicht das Ansehen habe, als mache ich nur immer Vorwürfe, so bitte und flehe ich itzt: thut doch mir und euch selbst den Gefallen, und gebt alle andere Beschäfftigungen auf, und legt euch auf die Anhörung des göttlichen Wortes!

Der Vortheil, den ich davon habe, ist — daß ich mich über euch freue, daß ich stolz auf euch sein kann, daß ich hoffen kann, einst wegen Eurer belohnt zu werden. Die ganze Belohnung aber werdet ihr dafür erhalten, daß ihr, die ihr zuvor bis zur Raserei in die Schauspiele verliebt waret, aus Furcht vor Gott, aus Achtung für meine Ermahnung, euch von diesem Affekte losgerissen, diese Bande zersprenget, und euch Gott ergeben habt. Ja, nicht allein dort werdet ihr dafür belohnet werden, sondern hier schon werdet ihr das reinste Vergnügen dafür genießen. Denn das hat die Tugend an sich: sie gewährt ihren Verehrern nicht allein Belohnungen im Himmel, sondern auch das gegenwärtige Leben macht sie ihnen süß und angenehm. Haltet euch demnach an die gegebenen Ermahnungen, damit ihr der gegenwärtigen und zukünftigen Güter theilhaftig werdet durch die Gnade u. s. w.

Neun und fünfzigste Rede.

Und sie stießen ihn hinaus. — Jesus hörte, daß sie ihn hinausgeßoßen hatten. — Als er ihn denn fand (*), fragte er ihn: glaubest du an den Sohn Gottes? — Herr, antwortete er ihm, wer ist es, daß ich an ihn glaube? v. 35.

I.

Welche um der Wahrheit, und um des Bekenntnisses Christi Willen gepeiniget oder geschmähet werden, diese werden eben darum am meisten geehret. Gleich-

(*) Besser, antraf.

Gleichwie die, welche um Christi willen ihr Geld verlieren, es eben darum finden; und gleichwie die, welche ihre Seele hassen, sie eben darum am stärksten lieben, so widerfährt auch denen, welche man um Christi willen schmähet, eben darum die größte Ehre. Diese Regel traf auch hier bei dem Blindgebohrnen ein. Die Juden trieben ihn aus dem Tempel, und der Herr des Tempels fand ihn. Aus dem Rathe der Gottlosen ward er verstossen, und kam dafür zur heilbringenden Quelle. Die, welche Christum selbst verächtlich zu behandeln sich nicht scheueten, behandelten auch ihn verächtlich; dafür ehrte ihn aber der Herr der Engeln. So wird die Tugend belohnt. Wenn wir demnach hier unser Geld dahingeben, so werden wir dort Gnade finden. Wann wir hier die Betrübten werkthätig trösten, so werden wir im Himmel einen Ruheplatz dafür bekommen; wenn wir uns hier wegen Gott beschimpfen lassen, werden wir von Gott hier und dort geehret werden. — Jesus fand den Ausgestossenen. Mit diesem Ausdrucke giebt der Evangelist zu verstehen, daß Jesus ihn aufgesucht habe. Bemerke, womit ihm Jesus seine Standhaftigkeit belohnet! — Mit dem größten unter allen Gütern. Denn er, der von ihm bisher nicht gekannt ward, entdecket sich ihm, und nimmt ihn unter die Zahl seiner Jünger auf. — Wie folgsam der Evangelist diesen Menschen schildert! Auf die Frage Christi, glaubst du an den Sohn Gottes, antwortete er, Herr, wer ist es? denn noch kannte er Christum nicht, obwohl er von ihm war kurirt worden. Zu-

vor war er ja blind; und nach der Kur hatte er's mit den grimmigen Pharisäern zu thun. Demnach empfieng ihn Christus, so wie ein Kampfrichter den Streiter, der nach vieler ausgestandenen Mühe die Krone davon getragen hat, empfängt. Wie lautet die Frage, so Christus an ihn stellte? — Glaubst du an den Sohn Gottes? — Aber wie mochte Christus ihn, der mit den Pharisäern so lange disputirt, der sich seiner vor denselben so sehr angenommen hatte, itzt fragen, glaubst du? — Das that Christus nicht, als hätte er nicht gewußt, daß der Kurirte glaube, sondern, weil er sich demselben bekannt machen, und weil er an Tag legen wollte, welch hohen Werth er auf desselben Glauben setze. Er wollte gleichsam sagen: mich haben so viele Leute gelästert; aber um diese bekümmere ich mich nichts. Möchtest nur du glauben! Dieß ist (gegenwärtig) meine einzige Sorge. Denn Einer, der den Willen des Herrn thut, wiegt tausend andere, die ihn nicht thun, am Werthe auf. — Glaubst du an den Sohn Gottes? Indem er den Blindgebohrnen so fragte, stund er vor demselben, und sprach mit demselben von Munde zu Munde. Zuerst also sucht er ein Verlangen nach ihm in demselben zu erwecken, befiehlt ihm nicht, sogleich zu glauben, sondern fragt, ob er glaube. Der Blindgebohrne antwortete: Herr, wer ist es? Ein Ausdruck, womit er sein großes Verlangen an Tag legte. Denjenigen, dem er das Wort so nachdrücklich geredet hatte, kannte er nicht: so wahrhaftig und so unverdächtig war seine Aussage (vor den versammelten Rathsgliedern). Denn noch hatte er Jesum

nicht

nicht gesehen. — Jesus antwortete ihm: Du hast ihn gesehen. Derjenige, so mit dir redet, ist es selbst. Er sagte nicht: ich bin es; sondern bediente sich noch des unbestimmten und dunkeln Ausdruckes, du hast ihn gesehen. Auf diesen dunkeln ließ er den klärern folgen: Derjenige, so mit dir redet, ist es selbst. Der Blindgebohrne antwortete: Herr, ich glaube, und bethete Jesum sogleich an. Christus sagte nicht: ich bin es, der dich geheilet, der zu dir gesagt hat, gehe hin, wasche dich im Teiche Siloe: Nein, das alles übergieng er, und fragte ihn blos: glaubst du an den Sohn Gottes? Hierauf fiel der Blindgebohrne, um seine große Ergebenheit zu bezeigen, auf die Kniee, und bethete Jesum an. Durch diese Handlung, welche man nur von ihm, von den Aussätzigen und noch sonst einigen liest, legte er an Tag, daß er Jesum für Gott halte. Er ließ es nicht bei den blosen Worten bewenden, sondern bewies seinen Glauben mit dem Werke. — Indem er ihn nun anbethete, sprach Jesus: ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden (*). So sprach nach der Hand

(*) Das ist: Seit dem ich in der Welt erschienen bin, geht der Rathschluß Gottes in Erfüllung, nach welchem die Demüthigen und Lernbegierigen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, wie eben dieser Blindgebohrne; die Hoffärtigen und Stolzen hingegen, die sich für gelehrt und aufgeklärt in Religionssachen halten, in ihrer Unwissenheit, in ihren Finsternissen bleiben — wie die Pharisäer. — Die ihn begleitenden Pharisäer fühlten den Stich, und fragten daher: sind auch wir blind? Nein, antwortete Christus, unter die Klasse der Blinden, wie ich das Wort hier nehme, nämlich unter die Demü-

Hand auch Paulus: Was sollen wir demnach sagen? Dieses: — Die Heiden, welche nach der Gerechtigkeit nicht getrachtet, haben dieselbe erhalten; nämlich die Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben entspringt. Israel hingegen hieng fest an dem mosaischen Gesetze, durch welches es gerecht zu werden hoffte; und gelangte also nicht zu der Gerechtigkeit, so aus dem Glauben entspringt (Röm. 9, 30.). Durch die Worte, ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, stärkte Jesus den Blindgebohrnen in seinem Glauben auf der einen Seite; auf der andern aber mahnte er die ihn begleitenden Pharisäer zu dem nämlichen Glauben an. Jesus sagte, er sei zum Gerichte — das ist, zur grösern Strafe — gekommen, anzudeuten, daß die, so ihn verdammet hätten, selbst verdammt wären, und daß die, so ihn einen Sünder genennt, selbst der Sünde unterworfen wären. — Er sprach hier von einer doppelten Blindheit und Sehendmachung; von der leiblichen und von der geistlichen. Einige von denen, so mit Jesu giengen, fragten: sind wir vielleicht auch blind? — So wie sie anderstwo sagten, wir haben noch niemanden gedienet, wir sind keine Hurenkinder, so machten sie es auch hier; dachten nur an körperliche Blindheit, und wollten nur diese nicht

Demüthigen und Lernbegierigen gehöret ihr nicht. Gehörtet ihr darunter, so wäret ihr Sündefrei. Sondern ihr gehöret unter die Klasse der Sehenden, das ist, solcher, die zu sehen glauben, die sich tiefe Einsicht in Religionssachen zutrauen. Darum werdet ihr denn nicht erleuchtet, ihr bleibet in eurer sträflichen Unwissenheit, und gelanget nicht zur Erkenntniß der Wahrheit. — Diesen Text versteht Chrysostomus, wie auch ich, von einem geistlichen Sehen, nur mit dem Unterschiede, daß er das Vorhergehende — sind auch wir blind — wäret ihr blind — von einer körperlichen Blindheit versteht. Allein, blind sein, und sehen beziehen sich auf einander, und das eine muß gerade das Gegentheil von dem andern sein.

nicht auf sich kommen lassen. — Um ihnen nun darzuthun, daß es besser für sie wäre, wenn sie (körperlich blind wären, antwortete ihnen Christus: **wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde.** Die (körperliche) Blindheit, derer ihr euch schämet, wäre noch ein Glück für euch: diese würde eure Strafe erträglicher machen. — So benutzte Christus alle Gelegenheit, den Stolz seiner Zuhörer zu demüthigen, und ihnen erhabnere und edlere Gesinnungen beizubringen. — **Nun aber behauptet ihr, daß ihr sehet.** Gleichwie er oben sagte, **ihr behauptet, daß mein Vater euer Gott** sei (Joh. 9, 54.), so sagt er auch hier: **ihr behauptet, daß ihr sehet.** Ihr sehet aber nicht. Hier zeigte er ihnen also, daß eben das, was sie sich zur Ehre rechneten, sie strafenswürdig mache, und tröstete hiemit den Blindgebohrnen wegen seiner ehemaligen Blindheit. — Und nun spricht er von der Blindheit der Pharisäer. Diese hätten ihm etwa einwenden können: daß wir dir nicht anhangen, kömmt nicht daher, daß wir blind sind; sondern daher, daß wir dich für einen Betrüger halten. Dieser Einwendung zu begegnen, hält er die ganze Rede, so itzt folgt.

2. Nicht umsonst merkt der Evangelist an, daß einige von Pharisäern, die bei Jesu waren, ihn gefragt, ob auch sie blind wären; sondern um dem Leser zu verstehen zu geben, daß diese die nämlichen gewesen wären, die Jesum vorhin verlassen hatten, und ihn hatten steinigen wollen. Denn einige von denen, so ihm nachfolgten, schwankten noch in ihrem Glauben, und ließen sich leicht wieder abwendig machen. — Wie bewies nun Jesus, daß er nicht Betrüger, sondern Hirt sei. — Er gab seinen Zuhörern die Kennzeichen von beiden, die von einem Betrüger, und die von einem Hirten an, und setzte so seine Zuhörer in den Stand, das Urtheil selbst fällen zu können. Zuerst bestimmt er, wer nach der Bibelsprache Betrüger und Dieb sei, und spricht also: **Wahrhaftig!**

ich

ich versichere euch; wer nicht durch die Thür in den Schaafstall geht, sondern durch eine andere Oeffnung in denselben steigt, ist ein Dieb und Mörder. Also die Kennzeichen eines Mörders sind diese. Er geht erstens nicht öffentlich in den Schaafstall; er geht zweitens nicht hinein durch das Zeugniß der heiligen Schrift. Denn diese wird unter Thüre verstanden. Hierunter verstand er nun alle, die vor und nach ihm erschienen, den Widerchrist, die falschen Messiasse, den Judas, den Theudas, und andere, welche zu dieser Klasse gehören. Mit Rechte nannt' er die Schrift Thüre. Denn sie führet uns zu Gott, und zu seiner Erkenntniß; sie macht den Menschen zu Schaafen; sie bewahret die Schaafe im Stalle, und läßt nicht zu, daß Mörder in denselben hineingehen. Oeffnen wir diese Thüre nicht, so können sich die Feinde unserer nicht bemächtigen. — An dieser können wir — alle Hirten und Mithirten erkennen. — Was heißt, der geht in den Schaafstall. So viel als, der kömmt zu den Schaafen, um einen Hirten von denselben zu machen. Wer nicht durch die Thür der heiligen Schrift, sondern durch eine andere Oeffnung hineinsteigt, das ist, wer sich einen andern unerlaubten Weg zu demselben macht — der ist ein Dieb. — Es stimmte also Christus mit den Worten überein, weil er sich auf die Schrift berief. (Anderstwo) sagte er zu den Juden: durchforschet die Schrift. Er berief sich auf das Zeugniß Mosis und aller Propheten. Alle, sprach er, welchen die Orakelsprüche der Prophetenbekannt sind, werden mir anhangen. — Glaubtet ihr dem Moses, so würdet ihr auch mir glauben. Und hier sagte er das nämliche unter einem metaphorischen Ausdrucke. — Mit den Worten, steigt durch eine andere Oeffnung hinein, deutete er auf die Schriftgelehrten, als welche Menschengebothe, Menschenlehren vortrugen, und das Gesetz Gottes übertraten; wie er denn ihnen den Vorwurf machte;

te: Keiner von euch hält das Gesetz Gottes. Ganz wohl sagte er — steigt hinein — nicht — geht hinein. Denn so machen's die Diebe; sie versuchen es, ob sie nicht zur Mauer hineinsteigen können, und thun alles mit Gefahr. — Den Mörder hat Jesus geschildert; nun vernimm, wie er den Hirten schildert. Der aber, welcher zur Thür hineingeht, ist der Hirte der Schaafe; diesem macht der Thürhüter auf; die Schaafe gehorchen seiner Stimme; er ruft seine Schaafe mit Namen (*), treibt sie aus, und geht vor ihnen her. Dieß wären also die Merkmale, woran man den Mörder und den Hirten erkennet. Nun wollen wir sehen, wie sich die letztern auf Jesum anwenden lassen. Er fährt also in der einmal angenommenen verblümten Sprache fort, und spricht also: diesem — dem eigentlichen Hirten — macht der Thürhüter auf. Unter Thürhüter könnte man — wenn alle Worte der Parabel untersucht werden sollen — den Moses verstehen; denn diesem sind die Orakel Gottes anvertraut worden. — Die Schaafe gehorchen seiner Stimme, er ruft seine Schaafe mit Namen. Immer hießen die Juden Jesum einen Betrüger; und gründeten den Beweis davon auf ihren Unglauben. Glaubt denn auch einer von den Vorstehern an ihn — sagten sie. Demnach zeigt Jesus, daß nicht er, um ihres Unglaubens willen, sondern daß sie vielmehr Betrüger genennt zu werden verdienten, darum es verdienten, weil sie seiner Stimme nicht gehorchten, und eben darum von der Zahl seiner Schaafe ausgeschlossen wären. Steht es einem Hirten zu, durch die rechte Thüre einzugehen, und ist Jesus durch diese eingegangen, so müssen alle diejenigen, welche ihm nachfolgen, Schaafe seiu; welche aber von ihm bleiben, benehmen darum dem Hirten nichts an seiner Ehre, sondern schließen sich von der Zahl der Schaafe aus. — Wenn sich Jesus

(*) Das heißt, er kennet sie genau.

Jesus nachgehends Thüre nennet, so laß dich dadurch nicht irre machen. Denn er nennet sich Hirte und Schaaf, und stellet seine Verhältnisse gegen uns unter verschiedenen Bildern dar. Will er sagen, er führe uns zu dem Vater, so nennet er sich Thür. Will er sagen, er trage Sorge für uns, so nennet er sich Hirte. Denn damit man nicht auf den Irrwahn gerathen möge, er führe uns nur zu dem Vater, und thue weiter sonst nichts, so nennet er sich auch Hirte. — Die Schaafe gehorchen seiner Stimme; er rufet seine Schaafe mit Namen, und geht vor ihnen her. — Die Hirten thun ja gerade das Gegentheil, gehen hinter den Schaafen drein. Allein, Jesus ist ein ganz anderer Hirt, er führet alle zur Wahrheit; darum sagt er von sich, er gehe — wider die Gewohnheit der übrigen Hirten voran. So führt er auch seine Schaafe nicht dahin, wo sie vor den Wölfen sicher sind, sondern er sendet sie mitten unter die Wölfe. Seine Art zu weiden ist von der unsrigen ganz und gar unterschieden.

3. Mich dünkt, Jesus deute hier auf den Blindgebohrnen, den er unter der großen Menge der Juden zu sich gerufen, der ihn gekannt, und seiner Stimme gehorchet hat. Einem Fremden aber folgen sie nicht, weil sie seine Stimme nicht kennen. Hierunter versteht er den Theudas und Judas — denn dieser ihre sämmtliche Anhänger wurden zerstreut — oder auch die falschen Messiasse, von welchen er vorsah, daß sie in Zukunft aufstehen, und das Volk würden betrügen wollen. Damit man nicht sagen konnte, auch er gehöre zur Klasse dieser Betrüger, so giebt er mehrere Zeichen an, die ihn von denselben unterscheiden. — Das erste, daß er seine Lehre aus der Schrift nehme. — Er ist durch die Schrift in den Schaafstall gekommen; jene aber nicht. Das zweite — daß die Schaafe seiner Stimme gehorchen. — Ihm haben sie nicht allein bei seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode gehorchet. — Jene aber sind von ihren Schaafen auf einmal verlassen worden. Zu diesen zweien können

wir

wir noch das dritte, nicht minder wichtige hinzusetzen. Jene giengen nur darauf aus, sich von ihrer rechtmäßigen Herrschaft loszureißen, und sich selbst als Herrscher aufzuwerfen. Jesus hingegen trachtete so wenig nach Herrschergewalt, daß er vielmehr, als ihn die Juden zum Könige machen wollten, davon floh. Als sie ihn fragten, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Kopfsteuer zu geben, befahl er, sie ihm zu geben; die Tempelsteuer zahlte er für seine eigene Person. Ueberdieß kam er zum Besten der Schaafe, damit sie, wie er sich selbst ausdrückte, das Leben hätten, und noch mehr hätten (*). Jene hingegen nahmen ihren Anhängern selbst das gegenwärtige Leben. Jene verriethen ihre Jünger, und ergriffen die Flucht. Jesus aber blieb so fest auf seinem Posten stehen, daß er sein eigenes Leben darüber hergab. Jene litten wider ihren Willen, und weil sie sich nicht helfen konnten. Christus litt alles freiwillig. Diese Gleichnißrede trug ihnen Jesus vor, sie aber begriffen den Sinn seiner Rede nicht. Warum redete Jesus so dunkel? — Um ihre Aufmerksamkeit zu spannen. Als nun diese gespannt war, hellte er die Dunkelheit auf mit folgen Worten: Ich bin die Thür: wer durch mich eingehet, wird ein- und ausgehen, und Weide antreffen (**), das ist, wird in Sicherheit sein. Unter Weide, versteht er die Nahrung der Schaafe; unter dem Aus- und Eingehen ihre Unabhängigkeit, Kraft der sie im Stalle bleiben können, ohne daß jemand im Stande ist, sie daraus zu vertreiben. Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Mörder gewesen; sind aber auch von den Schaafen nicht angehört worden. Dieser Text ist

(* Außer diesem Kommentar würde ich diese Stelle so geben: daß sie zu leben, überflüßig zu leben hätten.

(** Nach dem Geiste der hebräischen Sprache sollte so übersetzt werden: wird, wo er immer hinkömmt, Weide antreffen.

ist nicht von den Propheten zu verstehen, wie die Ketzer vorgeben; sondern von Judas und Theudas, und andern Aufrührern. Die Propheten sind von allen denjenigen angehört worden, und durch sie haben alle diejenigen geglaubt, welche an Christum geglaubt haben. Nebst dem lobt er ja die Schaafe darum, daß sie die nicht angehöret, welche vor ihm gekommen sind. Die aber, welche die Propheten nicht angehört, lobt er nirgendwo, sondern nimmt sie hart dafür her. Mithin sind unter denjenigen, welche die Schaafe nicht angehört haben, jene Aufrührer zu verstehen. **Ein Dieb kömmt nur, um zu stehlen, zu würgen und umzubringen.** So gieng es eben damals. Alle wurden gewürget und umgebracht. **Ich aber bin gekommen, damit sie das Leben haben und noch mehr haben.** — Was ist doch mehr als das Leben? Das Himmelreich. — Allein diesen eigentlichen Ausdruck brauchte er hier nicht, sondern den ihnen geläufigern uneigentlichen, Leben. **Ich bin der gute Hirt.** Nun spricht er endlich von seinem Leiden; und zeigt, daß er freiwillig leide, daß er für das Heil der Welt leide. Hierauf stellt er den Hirten und Miethling abermal neben einander. **Der Hirte giebt sein Leben für seine Schaafe her. Der Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schaafe nicht eigen sind, verläßt sie, und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; da kömmt denn der Wolf, und raubt sie.** Hier eignet sich Jesus eben die Herrschaft zu, welche der Vater besitzet, indem er sich einen Hirten nennet, dem die Schaafe eigen sind. Wenn er in den Parabeln was großes von sich sagen will, so sagt er es dunkel, um seinen Zuhörern nicht offenbare Gelegenheit (zum Schmähen) an Handen zu geben. — Nun wie beträgt sich denn der Miethling? — **Er verläßt die Schaafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht: da kömmt denn der Wolf, und raubt sie.** So machten es die Betrüger (von welchen oben die Rede war). Aber ganz anderst machte es Christus. Als er gefangen

fangen wurde, sagte er, laßt diese gehen; und so gieng seine Rede in Erfüllung: Keiner von denen, die du mir gegeben, ist zu Grunde gegangen (Joh. 18, 8.). Unter Wolf kann man auch hier den Teufel verstehen, von dem der Erlöser seine Schaafe nicht hat wegrauben lassen. Der ist nicht nur ein Wolf, sondern auch ein Löwe. Euer Widersacher der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe (1. Pet. 5, 8.). Eine Schlange, ein Drache. Tretet über die Schlangen und Skorpionen (Luk. 10, 19.).

4. Demnach bitte ich, ihr wollet euch an den Hirten halten, und wollet nur von ihm euch weiden lassen. Und dieß werdet ihr thun, wenn ihr nur seiner Stimme Gehör gebet, wenn ihr nur ihm, und keinem fremden gehorchet. Wie lautet nun seine Stimme? — Selig sind die Armen am Geiste! Selig sind die Reinen am Herzen! Selig die Barmherzigen! Wer dieser Stimme gehorchet, hält sich an den Hirten, und ist sicher vor dem Wolf. Wagt es auch der Wolf, ihn zu überfallen, so wird er nur sich selbst schaden. Unser Hirte hat uns so lieb, daß er sein eigenes Leben für uns hergiebt. Da wir nun einen so mächtigen, und uns so sehr liebenden Hirten haben, so kann uns nichts hindern, selig zu werden; es sei dann, wir verließen ihn selbst. — Wann verläßt man ihn dann? (Wenn man dem Mammon dient). Ihr könnt nicht, spricht er, zween Herren, Gott und dem Mammon zugleich dienen (Matth. 6, 24.). Dienen wir also Gott, so sind wir von der Tirannei des Mammons frei. Wirklich übt der Geldgeiz die allerhärteste Tirannei über unsere Gemüther aus. Er gewähret kein Vergnügen, erzeugt nur Sorgen, und Neid, und arglistiges Lauern, und Haß, und Verläumdungen; legt der Tugend Hindernisse in den Weg; stürzet in Trägheit, Geilheit, Kargheit, Trunkenheit; dieser macht Freigebohrne zu Sklaven, die schlimmer daran sind, als wenn sie auf dem Markte gekaufte Sklaven von Menschen wären. Ein solcher Sklav des

Geldgeitzes thut vieles, was Gott und die Menschen verdrießt, und fürchtet sich immer, es möchte ihn jemand von seiner Sklaverei befreien. O der harten Dienstbarkeit! O der teuflischen Herrschaft! Das allerschlimmste dabei ist, daß wir uns über ein so großes Elend noch freuen, daß wir unsere Ketten und Bande gerne tragen, daß wir so recht vergnügt in dem finstern Kerker sitzen, und aus demselben nicht herausgehen, aus Furcht, wir möchten das Licht sehen. Darum können wir denn auch von unserer Knechtschaft nicht los werden. Wir sind schlimmer daran, als die, welche zu den Bergwerken verdammt sind, weil wir von allen unsern Mühseligkeiten und Strapatzen keinen Nutzen haben. Das Aergste dabei ist, wennn uns jemand von dieser harten Gefangenschaft erledigen will, wir es nicht leiden, sondern sogar noch darüber zürnen. Mithin sind wir eben so unglücklich, als die Rasenden, ja noch unglücklicher, eben darum, weil wir uns von unserer Raserei nicht wollen befreien lassen. — Bist du, o Mensch, zu dem Ende auf die Welt gekommen? Bist du Mensch geworden, um Metall zu graben, und Gold zusammen zu scharren? Wahrlich darum schuf dich Gott nicht nach seinem Ebenbilde, sondern darum, daß du nach seinem Beifalle streben, daß du nach den künftigen Gütern trachten, daß du ihn mit den seligen Geistern preisen solltest. Warum würdigst du dich von dieser erhabenen Bestimmung zur niedrigsten und schändlichsten herab? — Denjenigen, der aus eben der geistlichen Schoose, aus welcher du, gekommen ist, lässest du vor Hunger schmachten; deinen Magen aber füllest du so voll, daß er bersten möchte. Dein Bruder gehet nackend herum; dir aber schaffest du ein Kleid um das andere an, und legest sie für die Motten hin. Thätest du nicht weit besser daran, wenn du die Armen damit bedecktest? So würden sie nicht von den Motten zerfressen, so hättest du nicht für sie zu sorgen, so erkaufest du dir damit das ewige Leben. Willst du, daß sie nicht von den Motten zerfressen werden, so gieb sie den Ar-

men:

men: diese klopfen sie recht fleißig aus (und schützen sie wider die Motten). Der Leib Christi ist fürnehmer und sicherer zum Bewahren, als jede Kiste. Der bewahrt nicht allein die Kleider, und erhält sie unversehrt, sondern macht sie auch schöner. Zu deinem größten Schaden ist dir schon oft die Kiste mit sammt den Kleidern gestohlen worden. Legst du sie aber im Himmel nieder, so bleiben sie selbst nach deinem Tode in Sicherheit. Legst du sie im Himmel nieder, so brauchst du keine Thüren und Schlösser, keine Wache; brauchst ganz und gar keine Vorkehrungen wider Diebe zu treffen. Was im Himmel liegt, liegt sicher, wie es sich von selbst versteht, und kann nicht entwendet werden. Der Himmel ist für alle Bösewichte unzugänglich. Diese Wahrheit predige ich euch immer vor; und diese befolget ihr immer nicht. Die Ursache davon ist, weil euch ein kleiner Geist beseelet, und weil ihr nur nach irdischen Gütern trachtet, und auf der Erde kriechet. Doch ich will euch nicht alle verdammen, will nicht behaupten, daß bei allen die Krankheit bis zum Grade der Unheilbarkeit gestiegen sei. Verstopfen gleichwohl die Reichen die Ohren vor unsern Ermahnungen, so können sich doch die Armen dieselben zu Nutze machen. — Allein was gehen diese die Armen an? Die haben ja weder Geld, noch überflüßige Kleider. — Sie haben aber doch Brod und kaltes Wasser; haben zween Heller, haben Füße, womit sie die Kranken besuchen können; haben eine Zunge und Sprache, womit sie die Betrübten trösten können; haben ein Haus, in welches sie die Fremdlinge aufnehmen können. Große Summen werden von den Reichen, nicht von den Armen gefodert. Kömmt unser Herr vor die Thüre eines Armen, und giebt ihm dieser nur einen Heller, so nimmt er diesen nicht nur nicht an, sondern bekennt sogar, er habe im Grunde mehr von ihm bekommen, als von den Reichen, die ihm vieles gegeben. — Wie viele von euch, die ihr hier gegenwärtig seid, äußerten den Wunsch: ach hätten wir doch zu der Zeit gelebt, da Christus sichtbarlich

lich auf der Erde herumgieng! wären wir doch mit ihm zu Tische gesessen! — Seht, das könnt ihr noch. Ihr könnet ihn zu eurem Tische laden, könnet ihn in euer Haus aufnehmen, und das mit weit größerm Gewinne (als wenn ihr es damals gethan hättet). Denn von denen, welche damals mit ihm speiseten, sind viele zu Grunde gegangen, Judas zum Beispiele, und andere solche Tischgenossen. Welche ihn aber jetzt einladen, um Speise und Wohnung mit ihm zu theilen, diese werden miteinander reichlich dafür belohnet werden. Kommt her, ihr Lieblinge meines Vaters, wird er zu ihnen sagen, kommt und besitzet das Reich, so vom Anbeginn der Welt für euch bereitet ist. Ich war hungrig, und ihr gabet mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabet mir zu trinken; ich war fremde, und ihr nahmet mich auf; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich saß im Kerker, und ihr kamet zu mir. Demnach wollen auch wir — die Nackenden kleiden, die Fremden beherbergen, die Hungernden speisen, die Durstigen tränken, die Kranken und Gefangenen besuchen; damit auch wir ihn so zu uns sprechen hören, damit wir Verzeihung unserer Sünden erhalten, und jener Güter, die kein Verstand begreifen, keine Zunge beschreiben kann, theilhaftig werden. Möchten wir alle derselben theilhaftig werden durch u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes, Chrysostomus, 344-407

Des heiligen Johannes Chrysostomus Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel Reden über das Evangelium des heiligen Johannes

Bd.: 1,2

Augsburg (1788)
P.gr. 95-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606488-3
VD18 80111017